1.

Geſchichte der Deutſchen

von

Konrad dem Erſten

bis

zu dem Tode Heinrichs des Zweyten.

Von

D. H. Hegewiſch,

Profeſſor zu Kiel.

Hamburg und Kiel,

bey Carl Ernſt Bohn, 1781.

1.

Geſchichte der Deutſchen

von

Konrad dem Erſten

bis

zu dem Tode Heinrichs des Zweyten.

Von

D. H. Hegewiſch,

Profeſſor zu Kiel.

Hamburg und Kiel,
bey Carl Ernſt Bohn, 1781.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Excellenz
dem Königlich-Däniſchen Staatsminiſter,
Ritter vom Elephanten und geheimen Rath,
Herrn
Grafen von Bernſtorf,
widmet dieſen Verſuch
als ein Opfer der Dankbarkeit und Ehrfurcht
der Verfaſſer.

Geſchichte
der Regierung Konrad des I.
und
der ſächſiſchen Kaiſer.

Erſtes Kapitel.

König Konrad der I.

Inhalt.

Nach Ludwigs des Unmündigen Tode, ſehen die Deutſchen das regierende Haus als ausgeſtorben an, obgleich noch Karolinger in Frankreich vorhanden ſind. — Sie wählen den Herzog Konrad von Franken zum König, nachdem Herzog Otto von Sachſen ſich die Krone verbeten. — Konrad bemüht ſich vergeblich, Lothringen, das ſich zu Frankreich geſchlagen hat, wieder an Deutſchland zu bringen. — Fehde der zwey allemanniſchen oder ſchwäbiſchen Grafen, Erchanger und Berthold, wider den Biſchof Salomo von Koſtnitz — veranlaßt durch die Freygebigkeit der Könige, die ihre Domainen durch häufige Schenkungen an den Biſchof verringern. — Kränkungen, die der Stolz des Biſchofs den beyden Grafen widerfahren läßt. — Sie nehmen den Biſchof gefangen. — Sie werden ſelbſt gefangen genommen — in die Acht erklärt und enthauptet. — Konrads Krieg wider den Herzog Arnulf von Bayern. — Die Verbindung der deutſchen Völker mit einander unter Konraden nur ſchwach. — Häufige Einbrüche der Hunnen. — Heinrich übernimmt, nach ſeines Vaters Ottos Tode, eigenmächtig, jedoch auf Verlangen der Sachſen, das herzogliche Amt über ſie, da König Konrad zögert, es ihm zu übertragen. — Erzählung der ſächſiſchen Geſchichtſchreiber von Erbiſchof Hatto, der die Trennung zwiſchen dem Könige und dem Herzoge befördert haben ſoll.

ſoll. — Ausbruch des Krieges zwiſchen beyden. — Heinrich in Grena von dem Könige belagert — Kriegsliſt des Grafen Ditmar, wodurch Heinrich befreyt ſeyn ſoll — König Konrad giebt, in ſeiner letzten Krankheit, ſeinem Bruder und den Ständen, den edelmüthigen Rath, den Herzog Heinrich zu ſeinem Nachfolger zu erwählen — König Konrads Charakter.

Von den beyden Zweigen des Karolingiſchen Hauſes war der deutſche durch den Tod Ludwigs des Unmündigen erloſchen; der franzöſiſche war noch vorhanden in Karl dem Einfältigen, einem ſchwachen Fürſten, der bald den Titel eines Königs von Frankreich führte, bald ihn ſeinem Rival überlaſſen mußte, und der ein beträchtliches Stück ſeines Reiches den Normännern abtrat, von denen es in der Folge den Namen der Normandie bekam. Dieſer Karl wurde vielleicht durch eben dieſe Schwäche abgehalten, auf die erledigte deutſche Krone Anſpruch zu machen. Es iſt nicht zu läugnen, daß er dieſen Anſpruch, wenn er ihn hätte machen wollen, mit guten Gründen hätte unterſtützen können. Pabſt Stephanus hatte im Jahr 754, als er Pipinen ſalbte, den Bannfluch gegen alle Franken ausgeſprochen, wenn ſie ſich jemals andre Könige, als aus den Nachkommen Pipins, wählen würden, und die Franken hatten ſelbſt ſich dieſes Gebot des Pabſtes durch ſtillſchweigende Befolgung zum Geſetz gemacht. Wenn man einwenden wollte, die deutſchen Völkerſchaften, die damals noch nicht Pipins Zepter unterworfen waren, hätten durch dieſe Verordnung nicht können gebunden werden, ſo könnte man dieſes allenfalls von den Sachſen und Beyern behaupten; die Oſtfranken, die Schwaben und die Lothringer hingegen gehörten unſtreitig zu dem fränkiſchen Volke, auf das der Pabſt ſeinen Bannfluch, wenn es jemals von Pipins Nachkommen abweichen würde,

erſtreck-

erſtreckte. Man könnte ſagen, daß der Fluch des Pabſtes an dieſen Völkern erfüllt ſey, wenn anders bürgerliche Kriege, von denen ſie in der Folge zerrüttet wurden, wenn Barbarey und Anarchie, worein ſie immer tiefer geriethen, als ein Fluch der Völker zu betrachten ſind; nur entſtanden dieſe Kriege und die mit ihnen verbundenen Uebel nicht ſowohl aus dieſer Abweichung von einer durch einen Dritten willkührlich vorgeſchriebenen Regierungsfolge, als aus der übel geordneten Verfaſſung, der immer zunehmenden Unwiſſenheit, und den unweiſen Maaßregeln dieſer Völker.

Einen andern Grund, warum es ſcheint, daß auch der entfernteſte Abkömmling Karls des Großen die deutſche Krone hätte verlangen können, giebt das allgemeine Herkommen bey den alten Deutſchen. Man erinnert ſich, daß die Cherusker einſt den einzigen übrig gebliebenen Nachkommen ihres Herrmanns aus Italien holten, um ihn auf ihren Thron zu ſetzen.

Endlich ſcheint es, daß in dem Eide, welchen die Stände Karln dem Großen wegen Beobachtung ſeines Teſtaments ſchwuren, zu deſſen Vollſtreckern er ſie ernannte, das Verſprechen lag, die Thronfolge in jedem der drey Reiche, worein er ſeine Monarchie theilte, bey ſeinen Nachkommen zu erhalten.

Die Geſchichte indeſſen meldet nicht, daß Karl der Einfältige ſich des einen oder andern dieſer Gründe bediente; ſie meldet überhaupt nicht, daß er ſich im geringſten um den deutſchen Thron beworben habe. Eben ſo wenig finden wir Spuren, daß die Deutſchen ſich ſeiner als eines Prinzen, auf den ſie bey ihrer Wahl ſehen müßten, erinnert hätten. Jener Ausſpruch des Pabſtes konnte in zwey hundert Jahren, binnen welchen keine einzige Gelegenheit gekommen war, ſich auf ihn zu berufen,

um ſo viel eher in Vergeſſenheit gerathen, da die mündliche Ueberlieferung, die einzige Quelle des Staatsrechts in dieſen Zeiten, ſich bloß auf dasjenige erſtreckte, was jeder ſich von den Reichsverſammlungen, denen er ſelbſt beygewohnt hatte, oder aus den Erzählungen ſeiner Eltern oder Bekannten zu erinnern wußte. Eben dieſe Urſache konnte alle Erinnerung an Karls Teſtament vertilget haben. Denn ob dieſes gleich ſchriftlich abgefaßt war, ſo hatten doch Karls Nachkommen ſelbſt, indem ſie ſich bey ihren Streitigkeiten nie darauf beriefen, das Andenken daran gänzlich vertilgen helfen. Und dieſes hatte ſich dieſſeits des Rheins, um ſo viel eher verloren, da die Deutſchen noch viel zu ungeduldig waren, ihre Kenntniſſe vom Rechte ſowohl, als von geſchehenen Dingen, aus andern Quellen, als mündlichen Nachrichten zu ſchöpfen. Was die Gewohnheit der Deutſchen anbetrifft, die Abkömmlinge ihrer Könige, auch wenn ſie in entfernten Ländern lebten, zum Thron zu berufen, ſo konnte ſie in dieſem Fall vielleicht deswegen eine Ausnahme leiden, weil die Könige von Frankreich, ſeit der Trennung der Karolingiſchen Monarchie, den Deutſchen zu oft Anlaß gegeben hatten, ſie als völlig fremde, als gegen Deutſchland feindlich geſinnte Prinzen zu betrachten.

Einige der Geſchichtſchreiber, die dieſen Zeiten am nächſten lebten, drücken ſich in der That ſo aus, als ob man in Deutſchland die franzöſiſche Linie der Karolinger für ein völlig fremdes Haus gehalten hätte. Sie bedienen ſich der Worte: nach Ludwigs Tode habe man Konraden zum König gewählt, weil der königliche Stamm, der bis dahin regiert hätte, erloſchen geweſen a). Kon-

a) Continuat. Regin. ad an. 911. - - Cui (*Ludovico*) *Cunradus filius Cunradi ab Adelberto occiſi, regali jam ſtirpe deficiente, in regno ſucceſſit.* Hermann. Contract. ad

Konrad, der das Amt eines Herzogs in Franken verwaltete, ein Sohn des Konrads, der unter der vorigen Regierung in der Fehde zwiſchen der bambergiſchen und wirzburgiſchen Familie, als eines von den Häuptern der leztern erſchlagen war, wurde zum König erwählt. Einige Neuere meynen, er ſey, wo nicht durch ſeine Abſtammung, doch durch ſeine Gemahlinn, mit dem Karolingiſchen Hauſe auf eine entfernte Art verwandt geweſen b).

Die alten Schriftſteller melden nichts davon, und ſo viel iſt wenigſtens gewiß, daß dieſe Verwandtſchaft der Grund nicht war, weswegen ihn die Deutſchen auf den Thron erhoben. Denn anfänglich hatten ſie den Herzog von Sachſen, Otto, dazu beſtimmt, einen mächtigen, tapfern und klugen Fürſten, der ſchon unter der vorigen Regierung die Vormundſchaft über den jungen König geführt hatte, und als eine Stütze des Reichs betrachtet war. Otto aber führte ſein hohes Alter zur Entſchuldigung an, und verbat ſich aus wahrer Beſcheidenheit die Krone, die ein mächtiges Volk ihm freywillig anbot. Denn wäre es bloß Verſtellung von ihm geweſen; hätte er den heimlichen Wunſch gehabt, die königliche Würde dennoch auf ſein Haus zu bringen: ſo würde es ihm wahrſcheinlich nicht ſchwer geworden ſeyn, die Wahl auf ſeinen Sohn Heinrich zu lenken, der ſich ſchon Ruhm und Liebe erworben hatte. Otto aber war von allen ehrgeizigen Abſichten ſo entfernet, daß, als

 nach

ad eundem ann. *Poſt quem (Ludovicum), deficiente in noſtris partibus regio ſtemmate, Cunradus filius Cunradi rex electus &c.*

b) N. H. Gundling de ſtatu reip. Germ. ſub Conrado I. Brower Annal. Trevir. T. I. lib. IX. Hahns Reichshiſtorie 2ter Th. 1ſtes Kap.

nach ſeiner Weigerung die Stände ihn um ſeine Meynung fragten, wer ihm des Thrones am würdigſten ſcheine, er ihnen den Herzog Konrad vorſchlug, den ſie auch darauf erwählten c). Von den übrigen Umſtänden bey dieſer Wahl finden wir bey den alten Schriftſtellern nicht die geringſte Nachricht. Sie melden weder den Ort, wo die Zuſammenkunft gehalten, noch ob der gewählte König gekrönt wurde. Einige erwähnen bloß der Salbung. In Anſehung der Zeit wird von einigen Verfaſſern das 911. d), von andern aber das 912. Jahr genannt e). Aus Urkunden iſt erweislich, daß es das 911. geweſen f). Ein neuerer Schriftſteller g) hat gezweifelt, ob Konrad von allen deutſchen Völkerſchaften gewählt ſey. Die Worte des alten Geſchichtſchreibers h) worauf er ſich beruft, geben einigen, wiewohl keinen hinlänglichen Grund zu dieſem Zweifel. Wäre er nur von den Franken und Sachſen allein gewählt worden; hätten die Allemannier, Bayern, Thüringer und Lothringer widerſprochen: ſo, ſcheint es, würden die Geſchichtſchreiber etwas davon erwähnt haben. Sie bedienen ſich aber von ihm des gewöhnlichen Ausdrucks: in regem eligebatur.

Von den Kriegen, worein Konrad gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung verwickelt wurde, haben wir wenig umſtändliche Nachrichten. Um unſrer Erzählung davon einigermaaßen das Langweilige zu benehmen, wollen

c) Wittichind. lib. I. annal. Ditmar. lib. I. Annal.

d) Contin. Regin. ad an. 911.

e) Lambert. Schafnab. ad a. 911.

f) ab Eckhart de rebus Franciae orient. T. II. p. 830.

g) I. P. de Ludewig de Germania Principe ſub Conrado I. Cap. II.

h) Wittich. omnis populus Francorum atque Saxonum.

len wir die chronologiſche Ordnung verlaſſen, und von jedem Kriege die weſentlichſten Vorfälle kürzlich berühren.

Die Lotharinger, unter welchen wir noch die ganze Völkerſchaft zwiſchen dem Rhein, Frankreich und der Nordſee verſtehen müſſen, hatten ſich, nachdem ihr König Zwentibold, Arnulfs natürlicher Sohn, von ihnen vertrieben war, unter Ludwig dem Unmündigen mit den übrigen Deutſchen wieder vereinigt. Jetzt aber, da Konrad zur Regierung kam, hiengen ſie nach der franzöſiſchen Seite, und ſcheinen ſich wirklich dem Könige von Frankreich Karl dem Einfältigen unterworfen zu haben. Im Jahre 912 that Konrad einen Feldzug wider die Lotharinger, um ſie von der Verbindung mit Frankreich wieder abzubringen i). Er konnte ſeinen Zweck nicht erreichen; Lotharingen blieb von der deutſchen Krone und den deutſchen Völkerſchaften getrennt k). Nur zwey Stücke, die Landſchaft Elſaß und das Bisthum Utrecht, blieben in der alten Verbindung mit den Deutſchen, ob etwa vermöge eines Vergleichs zwiſchen Konrad und Karl von Franreich, läßt ſich wegen Mangel an Nachrichten nicht beſtimmen l).

Eine Fehde, die ſchon unter Kaiſer Arnulf angegangen war, unter Konrad aber fortdauerte, zwiſchen zwey Brüdern aus einem der angeſehnſten gräflichen Ge-

i) Chron. S. Galli ad h. a.

k) Sigeb. Gemblac. ad an. 916. Karl, der bisher in öffentlichen Ausfertigungen eine doppelte Jahrrechnung gebraucht hatte, nehmlich von ſeiner erſten Krönung, und von ſeiner Wiederherſtellung an, fügte nun die dritte hinzu, a largiore haereditate indepta.

l) Mabillon. de Re Diplomat. lib. VI. ab Eckhart de Reb. Franciae Orient. T. II. p. 832.

ſchlechter in Allemannien, und einem Biſchofe von Koſtniz, verdient mit allen Umſtänden, die wir in den alten Chroniken davon finden, erzählt zu werden. So geringfügig ſie ſcheinen, ſo geben ſie doch ein lehrreiches Gemälde von den damaligen Sitten, und verbreiten viel Licht über die Veränderungen, die in der Staatsverfaſſung vorgiengen.

Die beyden Brüder waren Erchanger und Perchtold oder Berthold, aus einem allemanniſchen Hauſe, das alle den Glanz beſaß, den Reichthum, Alter, Verwandtſchaft und die Verwaltung wichtiger Aemter einer Familie ertheilen können. Die erſte Gemahlinn Karls des Dicken ſoll aus dieſem Hauſe geweſen ſeyn m). Erchanger und Berthold hatten die Aufſicht über die königlichen Güter in Allemannien, oder waren, wie man es in der damaligen lateiniſchen Sprache nannte, nuncii camerae (Kammerboten) n). Ihr Gegner, der Biſchof von Koſtniz, hieß Salomo. Dieſer war nicht weniger aus einem vornehmen Geſchlechte. Der Erzbiſchof von Maynz, Hatto, dem er wegen ſeines muntern Geiſtes lieb geworden war, hob ihn von einer geiſtlichen Würde zur andern. Endlich wurde er Abt zu St. Gallen und Biſchof von Koſtniz o). Er war, wie alle Vorſteher geiſtlicher Stiftungen in dieſen Zeiten, ſehr darauf bedacht, ſowohl das Kloſter, als das Biethum, mit neuen Beſitzungen zu bereichern. Der Geſchichtſchreiber des Kloſters zu St. Gallen giebt ihm dieſes Zeugniß. Es gelang ihm, nach und nach verſchiedene von den königlichen Gütern in Allemannien von der Freygebigkeit der Könige zum Geſchenk, bald für das Kloſter,

m) Annal. Bertin. ad an. 862.

n) Ekkehardus junior de caſibus monaſterii S. Galli. Cap. I.

o) Ekkehard. jun. ibid.

ſter, bald für das Stift, zu erhalten p). Dieſe Frey-gebigkeit machte beyde Brüder misvergnügt, denn ob ſie gleich nur Verwalter dieſer Güter waren, ſo nahm doch ihre Macht und Anſehn um ſo viel mehr ab, je mehr ſie davon aus ihrer Verwaltung verloren. Ihr Haß gegen den Biſchof brach endlich in Thätigkeiten aus, als ihm Kaiſer Arnulf das Schloß Bodmen, oder doch die davon abhängenden Güter, ſchenkte q). Sie faßten den Anſchlag, den Biſchof im Kloſter St. Gallen, wo er ſich meiſtens aufhielt, zu überfallen. Sie kamen gewaltſamer Weiſe dahin. Salomo aber, der die Nacht vorher Nachricht bekommen hatte, war ſchon nach einem gewiſſen Thale, das Turbenthal genannt, entflohen. Hier hielt er ſich in einer kleinen Kapelle verborgen, ſchickte aber einige der Seinigen ab, dem Kaiſer Arnulf dieſen Vorgang zu berichten. Der Kaiſer ließ beyden Parteyen den Frieden anbefehlen, und ſie nach Maynz vor ſich fordern. Hier wurde von den verſammelten Großen die Sache unterſucht, und, dem Geſchichtſchreiber des Kloſters zu Folge, war es nahe daran, daß das Todesurtheil über beyde Brüder geſprochen würde. Salomo ſelbſt aber, nach dem Zeugniß dieſes vielleicht parteyiſchen, aber doch treuherzigen Mönches, der auch die Fehler ſeiner geiſtlichen Helden nicht verſchweigt, wollte nicht gerne an dem Tode ſeiner beyden Feinde Schuld ſeyn. Er wandte ſich an den Erzbiſchof Hatto, der, wie man damals ſagte, Arnulfs Herz in ſeinen Händen hatte. Hatto und Salomo beredeten den Kai-

 ſer,

p) Ekkehard. jun. ib.— quorum (Erchangeri et Bertholdi) ditioni *multa* ſubtracta ſunt per munificentiam regis in utrosque epiſcopos (Hattonem et Salomonem).

q) Ekkeh. jun. ib.— aliqua Potamum Camerae nunciorum juris oppidum pertinentia.

ſer, nicht allein den beyden Brüdern die Strafe zu erlaſſen, ſondern ſie auch in ihre vorigen Aemter wieder einzuſetzen r). Nur mußten ſie den Biſchof öffentlich um Verzeihung bitten, und eidlich geloben, ſich künftig aller Beleidigungen gegen ihn und aller Widerſetzlichkeiten in Anſehung ſolcher königlichen Güter, die dem Biſchofe geſchenkt würden, zu enthalten.

Indeſſen blieb der Groll in den Herzen der beyden Grafen, und der Biſchof, dem es nicht an Stolz fehlte, trug durch Höhnereyen das Seinige bey, ihre Erbitterung zu unterhalten. Einſt bey einem Gaſtmahle, womit er ſie zu Koſtnitz bewirthete, begnügte er ſich nicht damit, ſeine ganze Pracht, die für die damaligen Zeiten ſehr groß war, ihnen zur Demüthigung vor ihre Augen zu bringen, ſondern unterhielt ſie auch mit vielen Erzählungen von ſeinen Herrlichkeiten; theils aus Eitelkeit (denn nach dem Zeugniß des Mönches s) hatte er dieſen Fehler), theils die beyden Grafen zu kränken. Unter andern rühmte er ſich Bauern zu haben, vor denen beyde Grafen ihre Hüte abnehmen würden. Dieſe Behauptung reizte die Empfindlichkeit der beyden Brüder. Bis dahin hatten ſie ihren Verdruß verborgen, aber nun widerſprachen ſie lebhaft. Beym Abſchiede wurden ihnen Geſchenke gereicht, worunter ſich zwey gläſerne Trinkgeſchirre befanden, die vor allen goldenen und ſilbernen Gefäßen, womit der Tiſch geprangt hatte, von ihnen am meiſten waren bewundert worden. Jeder von beyden nahm ein Glas hin, ließ es aber mit Fleiß fallen, und lachte

r) Ekkeh. jun. ib. juramento coram rege dato — nunquam epiſcopum in rebus fiſcalibus ſibi dono traditis ſe eſſe laeſuros.

s) Ekkeh. jun. ib. — Epiſcopus laudis quidem quiddam, ut diximus, avidior.

lachte dazu. Alle übrigen Geſchenke ſchlugen ſie mit dem höflichſten Danke aus. Nach einigem ſatyriſchen Wortwechſel hierüber gaben ſie einander, wie es damals gewöhnlich war, den Abſchiedskuß, und die Grafen begaben ſich auf ihre Schlöſſer mit zwey Urſachen mehr den Biſchof zu haſſen. Bisher waren ſie ſeine Feinde geweſen, weil er die Schmälerung ihrer Einkünfte und ihres Anſehens veranlaßte. Hiezu kam jeʒt die Demüthigung, die ihr Stolz von ſeiner Eitelkeit erlitten, und der Gedanke, daß ſie keine Hoffnung hatten, ſich jemals zu rächen. Denn Konrad, der nun zur Regierung gekommen war, liebte und begünſtigte den Biſchof eben ſo ſehr, vielleicht noch mehr, als Arnulf. Einige Zeit nach obigem Gaſtmahle beſuchte Konrad den Biſchof zu Koſtniʒ. Bey dieſer Gelegenheit kamen auch Erchanger und Berthold dahin. Eines Tages, da Konrad nach dem Kloſter zu St. Gallen gegangen war, die beyden Grafen aber an des Biſchofs Tafel ſpeiſen, treten zwey Männer in den Saal, die von der ganzen Tiſchgeſellſchaft, wie freye Leute und Nachbaren des Biſchofs, empfangen werden. Sie kommen von der Jagd mit einem Bären und einem Hirſch, die ſie erlegt, zurück. Auf des Biſchofs Geheiß wollen ſie beyden Grafen ein Geſchenk damit machen. Indem ſie ſich ihnen nähren, ſtehen die Grafen höflich auf, und grüßen ſie mit Abziehung des Hutes. Kaum iſt dieſes geſchehen, ſo verräth der Biſchof durch ſein Lachen, daß er mit den Grafen ſeinen Spaß gehabt hat. Die beyden Männer, die für Freye und Nachbaren gehalten waren, ſind eigene Bauern, und der Biſchof hatte durch dieſe Liſt wahr machen wollen, was er bey dem erſten Gaſtmahl von ſeinen Bauern gerühmt hatte. War damals die bloße Prahlerey des Biſchofs beyden Brüdern anſtößig geweſen, ſo urtheile man von ihrer Empfindlichkeit über dieſen wirklichen Triumph, den ſeine Eitelkeit über ſie erhalten hatte.

Nichts

Nichts als die Gegenwart Konrads, der von St. Gallen zurückkam, konnte ſie vermögen, ihren Zorn zu erſticken, und ſich zu einer abermaligen Scheinverſöhnung mit dem Biſchofe zu bequemen. Allein es kam bald wieder zu neuen unaufhörlichen Neckereyen. Konrad hatte zwar im Jahr 913 die Schweſter beyder Grafen, Kunigunda, geheyrathet, und dieſe Heyrath hatte ein Mittel ſeyn ſollen, ihn mit beyden Brüdern auszuſöhnen t); allein dieſe Schwägerſchaft konnte ihn um ſo weniger zur Nachſicht gegen ſie bewegen, da er ein enthuſiaſtiſcher Verehrer der Geiſtlichen überhaupt, und insbeſondere der Mönche zu St. Gallen war, von denen er ſich auch zum weltlichen Mitbruder hatte aufnehmen laſſen u). Seine Schenkungen an dieſes Kloſter und deſſen Abt, den Biſchof Salomo, nahmen kein Ende. Erchanger und Berthold faßten daher den dreiſten Gedanken, ſich für den Verluſt, den ſie dadurch erlitten, mit Gewalt ſchadlos zu halten. Sie baueten eine Burg am Bodenſee, Stanheim oder Steinheim (heut zu Tage Stammen). Von dieſer Burg aus fielen ſie in die Dörfer, Flecken und andere Oerter, die bisher königlich und unter ihrer Verwaltung geweſen, nun aber zu den Stiftsgütern geſchlagen waren, und erzwangen ſich diejenigen Abgaben und Dienſte, die ſie von ihnen, ſo lange ſie zu den königlichen Domainen gehörten, rechtmäßiger Weiſe genoſſen hatten x). Vergeblich foderte der König dieſer Burg wegen Rechenſchaft von ihnen. Sie behaupteten, ſie aus ihrem eigenen Vermögen erbaut zu haben. Vergeblich antwortete der König, daß er ihnen eine ſolche Burg, ohne Nachtheil der benachbarten Oerter, nicht erlauben könnte, und daß er ihnen, bey Verluſt ſeiner Gnade, geböte, ſich aller Ungerechtig-

t) Chron. S. Gall. ad ann. 913.

u) Ekkehard. jun. loco cit.

x) Ekkehard. jun. ib.

gerechtigkeiten gegen dieſe zu enthalten. Die Grafen ließen ſich von ihrem Haß gegen den Biſchof und von ihrem Verdruß über die Verringerung des ihnen anvertrauten Gebiets zu noch kühnern Schritten verleiten.

Eines Tages, da der Biſchof den Grafen auf der Landſtraße begegnete, beſchwerte er ſich gegen ſie über ihr Betragen. Nach verſchiedenen gegenſeitigen Beſchuldigungen und Antworten erinnerte er ſie, daß er einſt mit vieler Mühe ihre Begnadigung vom Kaiſer Arnulf erhalten hätte. In der Geſellſchaft der Grafen war ihr Schweſterſohn, Luitfried; dieſer junge Menſch gerieth bey dieſen Worten in die äußerſte Hitze. Mit den heftigſten Ausdrücken verwunderte er ſich über die Gelaſſenheit ſeiner Oheime, dieſen Vorwurf des Mönches zu ertragen, da dieſer ſelbſt derjenige geweſen ſey, der ſie bey dem Kaiſer angeſchwärzt hätte. In der Hitze zog er den Degen, und würde den Biſchof ermordet haben, hätten ſeine Oheime ihn nicht zurückgehalten. Indeſſen kam es zwiſchen dem beyderſeitigen Gefolge zu Thätigkeiten, und einer von des Biſchofs Leuten wurde erſtochen. Der Biſchof wollte entfliehen, die beyden Grafen trugen nun kein Bedenken, ihm nachzuſetzen und ihn anzuhalten. Sie ließen ihn nach Diepoldsburg bringen, wo Bertha, Erchangers Gemahlinn, den Auftrag bekam, für ihn zu ſorgen. Sie ſelbſt, die ſich dieſer That wegen nicht mehr ſicher hielten, machten Anſtalten, die Burg Hohentwiel, auf einem hohen Felſen, zu befeſtigen, und mit Lebensmitteln zu verſehen. Allein ſie waren damit noch nicht weit gekommen, als ſie in einem Walde, wo ſie ſich des Nachts verborgen hielten, von des Biſchofs Leuten, unter Anführung ſeines Vetters Siegfried, im Schlaf überfallen und gefangen wurden. Siegfried ſchickte darauf an Bertha, und verlangte die Befreyung des Biſchofs mit der Bedrohung, daß ſonſt ihr Gemahl, Erchanger, den Tod würde leiden müſſen. Bertha war um ſo viel williger,

dieſes

dieſes Verlangen zu erfüllen, da ſie ſchon daran gedacht hatte, den Biſchof heimlich entkommen zu laſſen. Denn ſie misbilligte die That ihres Mannes und ihres Schwagers; ſie erſchrack, als ſie die Nachricht davon bekam, ſie ſchlug ſich an die Bruſt und ſagte ſeufzend, nun ſey die Ehre der Ihrigen vor Gott und Menſchen dahin. Sie begegnete dem Biſchof während ſeiner Gefangenſchaft mit der größten Ehrerbietung und ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit.

Konrad, dem die Sache gleich berichtet war, brachte ſie vor die Reichsverſammlung. Das Verbrechen war in ſeinen Augen zu groß, als daß er hätte verſuchen wollen, die Thäter zu retten, ob ſie gleich ſeine Schwäger waren. Die Sache ward zuerſt auf einen Reichstag zu Maynz, und hernach auf einem Concilio zu Altheim, einem Orte, über deſſen Lage die Gelehrten nicht einig ſind, vorgenommen. Warum ſie nicht auf dem Reichstage völlig entſchieden, warum ſie vor das Concilium gezogen, und von der Art, wie dabey verfahren wurde, haben wir keine Nachrichten. Der Ausgang war, daß Erchanger, Berthold und Luitfried in die Acht erklärt, zum Tode verurtheilt, und am 28. Jan. 917 zu Adingen enthauptet wurden y). Ihre eigenthümlichen oder Allodialgüter wurden eingezogen, und da Allemannien jezt zum erſtenmal, mit Einwilligung ſeiner Stände, in der Perſon Burchards einen Herzog bekam, ſo wurden dieſem jene Güter zum Gehalt (beneficium) gegeben. Erchangers Gemahlinn aber, Bertha, behielt ihr Leibgedinge, weil ſie ihres Mannes That gemisbilliget hatte. Der Biſchof Salomo, entweder aus wahrem Mitleid, oder vielleicht auch, weil er ſich vorzuwerfen hatte, durch ſeinen

y) Ekkehard. jun. l. c. Herm. Contract. ad an. 917. Contin. Regin. ad eund. ann. Chron. S. Gall.

nen Stolz und durch ſeine Habſucht die Vergehungen dieſer unglücklichen beiden Brüder veranlaßt zu haben, hatte Konraden ſehr angelegen, ihnen das Leben zu ſchenken: der König aber war unerbittlich. Nach ihrer Hinrichtung gab der Biſchof noch durch deutlichere Zeichen zu erkennen, wie ſehr es ihn ſchmerzte, daß er ſich ihren Tod gewiſſermaaßen zuzuſchreiben hatte. Er that eine Reiſe nach Rom, wo er den Pabſt erſuchte, ihm eine Pönitenz deswegen aufzulegen.

Wir haben dieſe Begebenheit deswegen ſo ausführlich erzählt, weil ſie uns ein intereſſantes Gemälde von der gränzenloſen Willfährigkeit des einen Theils der Weltlichen, und von der unvorſichtigen rohen Widerſetzlichkeit der übrigen gegen die Vergrößerungsbegierde der Geiſtlichen in den mittlern Zeiten zu ſeyn ſcheinet. Außerdem zeigt ſie uns deutlich die dreyfache Verſchiedenheit der Güter, aus welchen die Beſitzungen eines Herzogs, Grafen, oder andern mächtigen Mannes in dieſen Zeiten zu beſtehen pflegten. Theils waren es eigenthümliche Erb- oder Allodialgüter; theils dem Könige oder dem Staat gehörige Güter, die der Herzog oder Graf nur verwaltete; theils ſolche Güter, die ihnen, ſtatt eines Gehaltes, wegen der Aemter, denen ſie vorſtanden, gegeben wurden. Ferner ſehen wir hier die Natur eines herzoglichen Amtes in der Art, wie Burchard dazu beſtellt wurde, und zugleich den Einfluß, den die Stände einer jeden Völkerſchaft in den Angelegenheiten ihres Volkes zu behaupten ſuchten.

Gedachter Herzog Burchard ſoll bald nachher wider König Konrad ſich empöret, und nach Unabhängigkeit getrachtet haben z). — Einen wichtigen Krieg mußte Konrad

z) Chron. S. Gall. Herm. Contract. ad an 918. Burchardus — tyrannidem invaſit.

rad wider den Herzog Arnulf von Bayern führen. Schon Arnulfs Vater, Luitpold, war Herzog in Bayern geweſen, und im Jahre 907 in einem Treffen wider die Hunnen geblieben a). Arnulfs Mutter war eben die Kunigunda, Erchangers und Bertholds Schweſter, die, nach ihres erſten Gemahls Luitpolds Tode, König Konrad geheyrathet hatte. Arnulf hat den Zunamen, der Böſe, bekommen, ohne daß man weis, ob er ihn verdient hat. Ein alter Chronikenſchreiber hingegen legt ihm den beſten Charakter bey b). Es ſcheint, er habe ſich als ein unabhängiger Herzog betragen, und habe als ſolcher ſeine Macht und ſein Anſehen mit niemandem theilen wollen. Ein faſt gleichzeitiger Geſchichtſchreiber nennt daher Bayern ein Reich c), mit welchem Ausdruck er zwar nicht ſcheint ſagen zu wollen, die Bayern hätten Arnulfen zu ihrem König erwählt, wiewohl einige dieſes daraus geſchloſſen haben, ſondern daß Bayern damals als ein für ſich beſtehendes Land, außer Verbindung mit Deutſchland, betrachtet ſey. Wie gut übrigens ſeine kriegeriſchen Anſtalten geweſen, erhellet daraus, daß er gemeinſchaftlich mit den Grafen Erchanger und Berthold im Jahre 913 einen wichtigen Sieg über die Hunnen erhielt d). Von dem Urſprunge der Begebenheiten und dem Ausgange ſeines Krieges mit Conrad haben wir keine zuverläſſige noch umſtändliche Nachricht. Nach einigen ſoll es eine Zeitlang für Arnulfen ſchlecht gegangen ſeyn, und er bey den Hunnen haben Schutz ſuchen müſſen e). Er ſoll aber nachher zurückgekommen ſeyn, und ſich in ſeinem Herzogthum

a) Regin. ad an. 907.

b) Der Mönch Hepidannus in Annal. S. Gall. ad an. 913. nennt ihn optimum ducem.

c) Wittichind lib. I. annal.

d) Hepidanni Annal.

e) Luitprand. l. II. Sigeb. Gemblac. ad an. 914.

thum behauptet haben. Das Letzte, was wir von dieſem Kriege bey dem Geſchichtſchreiber, der ihm am nächſten lebte, aufgezeichnet finden, beſteht darinn, daß Konrad nach Bayern marſchirt ſey, mit Arnulfen eine Schlacht gehalten, und, wie einige erzählen, verwundet und nach ſeinem Vaterlande zurückgegangen ſey f). Aus dem Angeführten erhellet, daß Konrads Anſehen in Lotharingen und Bayern nicht groß war; in Sachſen war es, wie wir bald ſehen werden, noch geringer. In Franken galt es am meiſten, vermuthlich, weil er aus einem mächtigen fränkiſchen Hauſe war, und in Franken große Güter hatte. Wie wenig die deutſchen Völker ſich zu dieſer Zeit als Eine Nation betrachteten, wie wenig Konrad entweder verſuchte oder verſtand, ſie durch ein gemeinſchaftliches Intereſſe genauer mit einander zu vereinigen, davon iſt der gänzliche Mangel von Anſtalten wider die Hunnen ein Beweis, die nicht aufhörten, Deutſchland in jedem Jahre von einem Ende bis zum andern zu durchſtreifen, zu plündern und zu verheeren. Die Sorgloſigkeit, mit welcher, um das Ganze unbekümmert, die entfernten Völkerſchaften denen, die den Hunnen am nächſten lagen, überließen, wie ſie ſich ſelbſt gegen dieſen Feind vertheidigen wollten, trug nicht wenig bey, daß dieſe wilden Horden, ſo oft ſie wollten, durch ein mächtiges weit ausgedehntes Reich zogen, und es nach Belieben verwüſteten, deſſen Einwohner vormals den diſciplinirten Römern jeden Schritt erſchwert hatten. Im Jahre 913 war es Franken und Thüringen; 913 Allemannien; 915 Allemannien, Sachſen und Thüringen, das von dieſen Barbaren verheeret wurde. Im Jahre 917 giengen ſie durch Elſaß bis in das lotharingiſche Reich. Baſel wurde von ihnen zerſtört g).

Gefährli-

f) Wittichind. l. I. Annal.

g) Annal. S. Gall. Contin. Regin. Hermann. Contract.

Gefährlicher, als alle vorhin erzählten innerlichen Kriege, war der, den Konrad mit dem Herzog Heinrich von Sachſen führen mußte. Heinrichs Vater, Otto, dem Konrad die Krone zu danken hatte, war im Jahre 912 geſtorben. Heinrich folgte ſeinem Vater in deſſen vielen und großen Erbgütern. Da es ſchon gewöhnlich war, daß die Söhne mit der herzoglichen oder gräflichen Würde ihrer verſtorbenen Väter wieder bekleidet wurden, ſo erwartete Heinrich mit einer gewiſſen Zuverſicht, daß ihn Konrad zum Herzog der Sachſen ernennen würde. Er rechnete auf die Dankbarkeit, die dieſer ſeinem Vater ſchuldig war. Er hatte außerdem ſelbſt wichtige Verdienſte; er hatte noch bey ſeines Vaters Leben das Heer oft wider die Dalemincier, eine wendiſche Nation, klug, tapfer und glücklich angeführt h). Heinrichs Familie war eine der mächtigſten und angeſehenſten in Sachſen, und die Sachſen, ſo wie die übrigen deutſchen Völkerſchaften, ſuchten eine Ehre darinn, zu ihren Vorgeſetzten, zu ihren Grafen oder Herzogen, nicht fremde, ſondern aus ihrem eigenen Volke, und zwar aus deſſen beſten Häuſern entſproſſene Perſonen zu haben. Auch war Heinrich, ſeines perſönlichen Charakters wegen, ſehr beliebt bey ihnen. Aber eben alle dieſe Urſachen hatten bey Konraden eine Abneigung hervorgebracht, Heinrichen alle die Macht zu laſſen, die ſein Vater beſeſſen hatte. Er beſorgte, der feurige, ruhmgierige Jüngling würde keinen ſo unſchädlichen Gebrauch davon machen, als der Vater davon gemacht hatte, deſſen Ehrgeiz durch Alter, Weisheit und Erfahrung war gemäßigt worden. Vielleicht mengte ſich auch perſönliche Eiferſucht in Konrads Betragen; denn Heinrichs größerer Charakter hatte ſich früh gezeigt i). Indeſſen wagte es Konrad nicht, Heinrichen

h) Wittichind. lib. I. Annal.

i) Wittich. loco cit.

richen die herzogliche Würde geradezu abzuſchlagen, ſondern er ſuchte ihn hinzuhalten, indem er ihm zu ähnlichen Stellen von größerer Wichtigkeit Hoffnung machte k). Allein dieſe ſeine Verzögerung war Heinrichen ſowohl, als ſeinen Sachſen, anſtößig. Die Sachſen hatten ſich von der Zeit an, da ſie von Karl dem Großen bezwungen waren, durch Treue gegen den jedesmaligen rechtmäßigen König, und durch Eifer und Tapferkeit in Kriegsdienſten hervorgethan. Außerdem waren die Sachſen durch ihre Lage eine Vormauer des fränkiſchen Reiches gegen die nordiſchen und wendiſchen Völker, und dieſe Lage erhielt ſie in einer beſtändigen Uebung der Tapferkeit. Das Bewußtſeyn dieſes Verdienſtes mochte den Ehrgeiz der Sachſen erregt haben. Sie fiengen jetzt an, nach dem Ruhme eines vorzüglichen Volkes zu ſtreben, deſſen ſie ſich ſchon nicht unwerth hielten l). Die Sachſen nahmen es für eine empfindliche Beleidigung an, daß Konrad Schwierigkeiten machte, ihnen denjenigen zum Herzog zu geben, den ſie wünſchten, der unter ihnen geboren nnd erzogen war, und zu dem ſie, aus ſchon abgelegten Proben, das Vertrauen hatten, unter ſeiner Anführung gegen ihre kriegeriſchen Nachbarn ſiegreich und im Frieden glücklich zu ſeyn. Sie beredeten Heinrichen, ſich in den Beſitz der herzoglichen Würde, ſo wie ſein Vater ſie bekleidet hatte, zu ſetzen, ohne Konrads Einwilligung abzuwarten, oder zu verlangen; ſie verſprachen, ihn dabey zu ſchützen, wenn Konrad ſich widerſetzen würde m). Heinrich nahm ihre Erklärung an, und

k) Wittich. ib.

l) Wittichind. Ditmar. Hroswitha und die meiſten übrigen Schriftſteller aus der ſächſiſchen Periode waren ſelbſt Sachſen, und ihre Schriften ſind voll von dem Lobe ihrer Nation.

m) Wittichind. lib. I. Annal.

betrug ſich als den freywillig erwählten Herzog eines unabhängigen Volkes n). Die Rechtmäßigkeit dieſes Schrittes zu beurtheilen, würde nöthig ſeyn, die Freyheiten und Vorrechte zu kennen, die den Sachſen von Karls Nachkommen, als dieſe ſich in den bürgerlichen Kriegen um den Beyſtand dieſer Völkerſchaft bewerben mußten, bewilliget wurden. Wir wiſſen bloß, daß ſie dergleichen erlangten; daß es große Vorrechte waren; nur wiſſen wir nicht, worinn ſie beſtanden. Hiernächſt kömmt in Betrachtung, daß dieſe Freyheiten und Vorrechte, die ſie ſich erworben, nicht ſchriftlich abgefaßt, ſondern, wie es noch einige Jahrhunderte nachher bey den meiſten europäiſchen Völkern gebräuchlich war, bloß mündlich verabredet und geſchloſſen wurden. Bey Völkern aber, bey denen der Gebrauch ſchriftlicher Verträge noch nicht eingeführt iſt, bey denen ihre Friedensſchlüſſe und andere Verbindungen auf mündliche Verabredungen beruhen, bey denen folglich das Andenken derſelben nach Verlauf zweyer oder dreyer Generationen ſehr dunkel, unbeſtimmt und ungewiß ſeyn muß, bey ſolchen Völkern können ihre Streitigkeiten über ihre gegenſeitigen Verpflichtungen und Rechte nicht gut durch Berufungen auf ehemalige Verträge, deren ſich die älteſten unter ihnen vielleicht nur ſehr unvollkommen erinnern, ſondern am beſten durch das Gefühl der Billigkeit in jedem einzelnen Fall beſtimmt werden. Sie entſcheidet, wo das Recht ungewiß iſt; ungewiß aber iſt es, wo es ſich nur auf unſichere Traditionen gründen kann. Sobald der Gebrauch des Schreibers dem Rechte Beſtimmtheit und Gewißheit giebt, ſo muß Billigkeit ihm den Richtſtuhl überlaſſen.

Die

n) Wittichind. ib. Henricus primus libera poteſtate regnavit in Saxonia.

Die Sachſen ſowohl, als Heinrich, waren unbillig von Konrad begegnet worden. Sie trennten ſich daher von den Franken. Der Erzbiſchof von Maynz, Hatto, der bey Konraden im größtem Anſehen ſtand, ſoll durch die Maaßregel, die er dem Könige gegen Heinrich angerathen, dieſe Trennung befördert haben. So viel iſt gewiß, daß er den Sachſen verhaßt war. Die Geſchichtſchreiber aus dieſer Periode, die meiſt Sachſen ſind, ſchildern ihn mit den häßlichſten Farben, und verrathen das ſtarke Vorurtheil, das ſich bey der ganzen Völkerſchaft wider ihn eingewurzelt hatte. Andere Schriftſteller, die unparteyiſch ſcheinen, geben ihm das beſte Zeugniß o). Die ſächſiſchen hingegen erzählen manche Anekdote von ſeiner Liſt und Verſchlagenheit. Eine davon haben wir in der Geſchichte Ludwigs des Unmündigen angeführt. Eine andere beſteht darinn, daß Hatto eine goldene Halskette zu verfertigen angegeben habe, die Konrad, unter verſtellter Freundſchaft, Heinrichen habe ſchenken, und bey einem Gaſtmahle umhängen ſollen, die aber ſehr geſchickt geweſen ſey, ihn ſchnell und unbemerkt zu erwürgen. Der Künſtler, der die Kette zu dieſer Abſicht verfertiget habe, ſey durch einen unvorſichtigen Ausdruck des Erzbiſchofs hinter das Geheimniß gekommen, und habe es Heinrichen verrathen. Biſchof Ditmar von Merſeburg und Wittichind erzählen dieſe Geſchichte; dennoch iſt ſie wohl nur eine Erdichtung, wobey aber vielleicht eine wahre Geſchichte zum Grunde liegt. Vielleicht nahmen beyde genannte Schriftſteller ihre Erzählung aus einem ſatyriſchen Liede auf den Erzbiſchof. Bey der ſächſiſchen Völkerſchaft war es gewöhnlich, die merkwürdigſten Begebenheiten ihrer Zeit mit veränderten oder erdichteten Umſtänden in Liedern, meiſt

o) Contin. Regin. ad a. 912.

meiſt ſatyriſcher oder komiſcher Art, zu erzählen. Wir finden davon bey den erwähnten Geſchichtſchreibern mehrere Spuren. So viel iſt gewiß, Heinrich ſelbſt betrachtete den Erzbiſchof als ſeinen gefährlichſten Feind, und da er ſich jetzt berechtigt hielt, zu Thätigkeiten gegen Konrad fortzuſchreiten, ſo machte er den Anfang damit, daß er einige Beſitzungen des Erzbiſchofs in Sachſen und Thüringen einzog p). Hiernächſt vertrieb er zwey Grafen, Burchard und Bruno, von denen wir, aus Mangel beſtimmter Nachrichten, nicht wiſſen, ob es königliche Güter in Sachſen und Thüringen waren, die ſie verwaltet hatten, und deren Heinrich ſich jetzt bemächtigte, oder ob es ihre eigenen waren, die Heinrich deswegen einzog, weil beyde Grafen ſich vielleicht öffentlich für Konrad gegen ihn erklärt hatten q). Burchard wird von einem gleichzeitigen Geſchichtſchreiber des Königs Schwiegerſohn genannt. Die Genealogie aber beweiſt, daß er dieß nicht hat ſeyn können, weil Konrad damals noch nicht einmal geheyrathet hatte. Vielleicht war Burchard ſein Schwager r). Die eingezogenen Güter ſchenkte Heinrich, wie die alten Geſchichtſchreiber berichten, ſeinen Kriegsleuten s); vermuthlich gab er ſie ihnen zu Lehnen. Alles dieſes war im Jahre 912 geſchehen, und in eben dieſem Jahre kam es noch zu einem öffentlichen Kriege, der zwiſchen dem Könige und dem Herzoge verſchiedene Jahre, nach dem Zeugniſſe eines glaubwürdigen Verfaſſers, mit abwechſelndem Glücke geführt wurde t). Die merkwürdigſten Vorfälle im Verlauf deſſelben ſind folgende. Noch im Jahre 912 gieng Konrads Bruder, Eber-

p) Wittich. lib. I. Annal.

q) Wittich. ib.

r) Du Freſne Gloſſar. ſub v. Gener.

s) Wittich. loco cit.

t) Ditmar. lib. I. Annal.

Eberhard, mit einem Heere nach Sachſen. Die Stärke dieſes Heeres, und der Umſtand, daß ſich keine Sachſen im Felde ſehen ließen, flößten dem Anführer eine zu weit getriebene Zuverſicht ein, die ihn zu Spöttereyen über ſeinen Feind verführte. Allein ehe er ſichs verſah, als ſeine Worte, wie ein ſächſiſcher Geſchichtſchreiber aus dieſen Zeiten ſich ausdrückt, noch in ſeinem Munde waren u), rückten ihm die Sachſen bey Eresburg entgegen, und erfochten den entſcheidendſten Sieg über ihn. Jetzt war die Reihe an ihnen, ſeine Spöttereyen zu erwiedern; in ſatyriſchen Liedern wurde die Anzahl der erſchlagenen Franken ſo groß vorgeſtellt, daß die Hölle nicht alle faſſen könnte. Der Geſchichtſchreiber oder vielmehr Lobredner der ſächſiſchen Könige hielt es der Mühe werth, dieſen platten Gedanken zu erwähnen, vielleicht, weil er damals neu, oder auch für die damaligen Zeiten gut ausgeführt war. Im folgenden Jahre gieng Konrad ſelbſt wider Heinrichen zu Felde, und es ſey, daß er ihm an Stärke überlegen war, oder daß er ihn überraſchte, ehe ſich die Sachſen verſammeln konnten; die erſten Auftritte waren völlig zu Konrads Vortheil. Er belagerte ſeinen Gegner zu Grona, einem Schloſſe, das vermuthlich bey Göttingen lag, wo noch heut zu Tage ein Dorf dieſes Namens vorhanden iſt x). Der Ort ſchien ſich nicht länger halten zu können, und Konrad hatte ſchon Heinrichen vortheilhafte Bedingungen, wenn er ſich ergeben wollte, anbieten laſſen. Graf Ditmar oder Thietmar, deſſen Kriegserfahrung und ſchneller Verſtand von den alten Schriftſtellern ſehr gelobt wird, vielleicht der

u) Wittich. loco cit.

x) Die Lage, die die alten Chronikenſchreiber dem Orte geben, macht wahrſcheinlich, daß es Grohnde bey Göttingen geweſen ſey. Es lag nach dem Ditmar im Lohinga oder Leingau in dem Gau an der Leine.

nämliche, der Heinrichs Hofmeiſter geweſen war, rettete den Herzog, und vereitelte Konrads ſo nahe ſcheinenden Sieg durch folgende Liſt. Dieſer Ditmar, dem es mit fünf andern gelungen war, dem feindlichen Heere unbemerkt nach Grona zu kommen, begab ſich gleich zu Heinrichen, der eben mit Konrads Abgeordneten in Unterredung und die angebotenen Bedingungen anzunehmen geneigt war. Ditmar, ſich ſtellend, als ob er von dem Gegenſtande der Unterredung nichts wüßte, noch Konrads Abgeſandten kennte, eilte, dem Könige die frohe Nachricht zu bringen, daß die ſächſiſchen Kriegsvölker, viel tauſend Mann an der Zahl, in der Nähe wären, und daß er gekommen ſey, mit dem Herzoge abzureden, wo ſich dieſe Völker lagern, und was ſie gegen den Feind vornehmen ſollten. Alles dieſes war eine bloße Erdichtung; keine Kriegsvölker waren angekommen, und Ditmar hatte keinen Menſchen mehr, als jene fünf Mann, mitgebracht. Heinrich indeſſen faßte über dieſe vermeynte Nachricht neuen Muth, und ſchickte des Königs Abgeſandten mit abſchlägiger Antwort zurück. Sobald nach ihrer Zurückkunft im Lager der Franken ruchtbar wurde, daß ein ſo ſtarkes ſächſiſches Heer in der Nähe ſey, breitete ſich ein paniſches Schrecken unter ihnen aus; in der folgenden Nacht brachen ſie auf, und eilten nach Franken zurück y). Die Wahrheit oder Unwahrheit dieſer ziemlich rohen, aber dieſen Zeiten angemeſſenen Kriegsliſt beruht auf dem Zeugniß eines einzigen dieſer Zeiten nahe lebenden ſächſiſchen Schriftſtellers. Aus der Vergleichung deſſen, was andere gleichzeitige Verfaſſer von den Begebenheiten dieſes Jahres erzählen, iſt nicht unwahrſcheinlich, daß wichtige Vorfälle in andern Gegenden des Reiches dazu beygetragen, Konraden zu einem ſo ſchnellen Zurückzuge zu bewegen. In dieſem Jahre nämlich war Lotharin-

y) Wittichind. lib. I. Ann.

Lothoringen am meiſten in Gefahr, ganz an Frankreich zu kommen, daher Konrad mit ſeinem Kriegsvolke aus Sachſen nach Lothringen eilte z). Es würde langweilig und unnütz ſeyn, uns mit Muthmaaßungen über die Fortdauer dieſes Krieges aufzuhalten, da wir keine beſtimmten Nachrichten darüber finden. Nach dem Zeugniſſe eines der glaubwürdigſten unter den alten Geſchichtſchreibern wurden der König und der Herzog zuletzt mit einander ausgeſöhnt a). Einige Neuere wollen das Gegentheil aus verſchiedenen Umſtänden behaupten, und ſind der Meynung, daß Heinrich mit Karln von Frankreich in gutem Vernehmen geſtanden b). Wenn die Freundſchaft zwiſchen Heinrich und dem Könige Konrad durch keinen Vergleich beygelegt worden, ſo gereicht das, was wir von des letztern Geſinnungen auf ſeinem Todbette gleich erzählen wollen, ihm zu deſto größerer Ehre.

Im Jahre 918 fiel Konrad in eine Krankheit, oder nach andern, eine Krankheit, die ſeit ſeinem letzten Feldzuge wider Arnulf von Bayern bey ihm eingewurzelt war, und eine Folge einer damals ihm beygebrachten Wunde ſoll geweſen ſeyn, wurde in dieſem Jahre ſo gefährlich, daß er ſelbſt alle Hoffnung zur Beßrung aufgab c). So bald er ſeinen Tod für gewiß hielt, ließ er ſeinen Bruder Eberhard zu ſich kommen, und ermahnte dieſen, keine Anſprüche auf den Thron zu machen; denn er würde ſie doch, ſo mächtig er ſey, gegen das ihm überlegene Genie des Sachſen Heinrichs nicht vertheidigen können. Statt

z) ab Eckhart Rer. Franc. Orient. T. II. p. 838.

a) Ditmar. lib. I. Annal.

b) S. des Grafen von Bünau Reichsgeſchichte, T. 4. B. 2. ab Eckhart de Rebus Franciae Orient. T. II. p. 842 ſeq.

c) Wittich. lib. I. Annal. — Auctor vitae Mathildis Cap. II.

alſo einen bürgerlichen Krieg zu erregen, der am Ende doch zu ſeinem Nachtheil ausſchlagen, und die Kräfte des Reichs nur verzehren würde, ſollte er ſich lieber das Verdienſt um Heinrichen machen, ihm zuerſt ſeine Stimme zu geben, und ihm die Reichsinſignien zu überbringen d). Auch die vornehmſten Franken, auf deren Stimmen es ankam, ließ Konrad zu ſich kommen, rieth ihnen und bat ſie, Heinrichen als den Würdigſten zu ſeinem Nachfolger zu erwählen e). Nach einer ſo großmüthigen, und von dem reinſten Patriotismus zeugenden Erklärung, ſtarb Konrad entweder gegen das Ende des Jahres 918, oder im Anfange des folgenden f). Konrad wurde zu Wilinnburg, vermuthlich Limburg an der Lahr, wo er geſtorben war, begraben g). Vielleicht iſt ſein Sarg in der Folge nach Fulda gebracht; hier wurde ihm im Jahre 929 ein Leichenbegängniß gehalten h). Er hatte ſelbſt vormals gewünſcht, in dieſem Kloſter begraben zu werden, und Schenkungen an daſſelbe gemacht, wofür ihm Seelmeſſen ſollten geleſen werden i). Konrad war ein großer Verehrer der Mönche, die er oft in ihren Klöſtern beſuchte, und gerne mit ihnen lebte. Selten verließ er ſie, ohne ihnen Beweiſe ſeiner Neigung zu ihnen und ſeiner Freygebigkeit zu hinterlaſſen k). Die Klöſter waren damals

d) Wittich. lib. I. Annal. Ekkehard. jun. C. V.

e) Ditm. lib. I. Contin. Regin. ad ann. 919. Sig. Gembl. ad eundem ann.

f) Die angeführten Chroniken ſetzen ſein Sterbejahr in 919, Herm. Contr. Hepidannus u. a. in 918.

g) Wittich. lib. I. Ditmar. lib. I. Hahns Reichshiſtorie 2 Th. 1 Kap. §. 6.

h) Brouweri Antiquit. Fuldenſ. lib. IV.

i) Charta donationis regis Conradi pro eccleſia Fuldenſi etc. in Brouweri Antiquit. Fuldenſ. lib. II.

k) Außer dem, was in dem Laufe dieſer Geſchichte vorgekommen, können verſchiedene Schenkungsbriefe von ihm zum

damals die einzigen Schulen, nicht nur der wenigen Gelehrſamkeit, die noch übrig war, ſondern auch der Ordnung und anſtändigerer Sitten, als man bey den übrigen Ständen antraf. Beſonders zeichnete ſich das Kloſter zu St. Gallen durch gut eingerichtete Schulen aus, wo nicht nur Latein und Griechiſch, wie auch Muſik, wo die Kunſt nach damaligem Geſchmack zierlich zu ſchreiben gelehrt wurde. Hier lebten Mönche, die in dieſen Zeiten durch ihre Geſchicklichkeiten allgemeine Bewunderung erregten: Notker, ein lateiniſcher Dichter, der auch den erſten Verſuch machte, die Pſalmen in deutſche Verſe zu überſetzen l): Tutilo, der in Bildhauerarbeiten ſo glücklich war, daß, als er einſt nach Metz berufen wurde, ein Marienbild zu verfertigen, einige Leute, die ihm bey der Arbeit zuſahen, ſich einbildeten, daß die heilige Jungfrau ſelbſt ihm die Hände führte m); der zugleich verſchiedene muſikaliſche Inſtrumente ſo gut ſpielte, daß die jungen Edelleute ihrer wildern Vergnügungen, der Jagd, des Bretſpiels und des Trinkens vergaßen, um bey Tutilo Unterricht in der Muſik zu nehmen n); verſchiedene andere nicht zu gedenken. Vielleicht trug dieſer Vorzug, den die Geiſtlichen in dieſen Zeiten ſich mit Recht zuſchreiben konnten, zu Konrads Hochachtung gegen ſie bey, woran jedoch ſein Hang zur Religion hauptſächlich Antheil hatte. Seinem übrigen Charakter nach war er gutmüthig, edeldenkend, thätig und tapfer o).

Seine

zum Beweiſe dienen. Jmgleichen die Kloſterchroniken. Z. E. Chron. Laurish. apud Freher. p. 68.

l) Tranſtulit — pſalterium de latina in *barbaricam* linguam. Ekkehard. minim. de vita Notkeri C. XX. ap. Goldaſt.

m) Ekkehard. jun. Cap. III.

n) Id. ib.

o) Contin. Regin. ad ann. 919. Vir per omnia manſuetus, prudens et divinae religionis amator.

Seine Gutmüthigkeit erhellet aus verſchiedenen kleinen Nachrichten, die ein Mönch von ſeinem Beſuch im Kloſter zu St. Gallen aufgezeichnet hat p), und ſeine edle Denkungsart aus ſeinen letzten Geſinnungen in Anſehung Heinrichs von Sachſen. Von ſeiner Thätigkeit und Tapferkeit zeugt ſeine ganze Regierung. Faſt in jedem Jahre hatte er einen mächtigen Feind zu bekämpfen, und ob es ihm gleich entweder an dem Geiſte oder an dem Glücke eines Eroberers fehlte, um ſich alle dieſe Feinde zu unterwerfen; ob er gleich ſeines Rivals, Heinrichs, Ueberlegenheit ſelbſt erkannte: ſo behauptete er ſich doch bey ſeinen Rechten; mit Mühe, aber unverdroſſen; nicht ganz glücklich, aber doch ſo, daß er ſein widriges Schickſal theils durch Standhaftigkeit, theils durch kluges Nachgeben zu mildern wußte; denn bloß durch ſein ſowohl muthiges als biegſames Betragen ſcheint er verhütet zu haben, daß er nicht ſchon bey ſeinem Leben die Krone auf Heinrichs Haupt erblickte.

Seine Gemahlinn war, wie ſchon erwähnt worden, Kunigunda, eine Schweſter der Grafen Erchanger und Berthold. Er hat keine Kinder mit ihr gezeugt. Sie wurde im Kloſter Laureshelm begraben, welchem ſie den Ort Gingen aus ihren eigenthümlichen Gütern ſchenkte q). Die Kaiſerwürde hat Konrad weder bekleidet noch Anſprüche darauf gemacht.

An Erneuerung der Verbindung mit Italien ſcheint er anfänglich wohl gedacht zu haben. Er ſandte den Erzbiſchof Hatto in dieſer Abſicht nach genanntem Lande. Der Erzbiſchof kam, nach dem Ausdruck eines alten Chronikenſchreibers r), noch viel reicher, als er vorher ſchon

p) Ekkehard. jun. de caſibus St. Galli.

q) Chron. Laurish. apud Freher. p. 69.

r) Ekkehard. da caſibus Mon. S. Galli cap. I. Rediit dives ille ab Italia ditiſſimus.

ſchon geweſen war, zurück. Vermuthlich war er, als der angeſehenſte Mann im deutſchen Reich, als der Liebling des Königs, von Berengario und andern italiäniſchen Großen ſo ſehr beſchenkt worden, und dieſes Beſtreben der Italiäner, ſich die Gunſt dieſes Mannes gleichſam zu erkaufen, gab vermuthlich zu dem Vorgeben der italiäniſchen Geſchichtſchreiber Anlaß, als ob Konrad ſelbſt ſich durch die Geldſummen, die man ihm aus Italien geſandt, hätte bewegen laſſen, ſich um die dortigen Angelegenheiten nicht zu bekümmern s). Die innerlichen Unruhen in Deutſchland waren wohl die wahre Urſache, die Konraden abhielt, alle Gedanken auf jenes Land bey Seite zu ſetzen.

Die deutſchen Völkerſchaften hatten alle mehr Hang, das Band, das ſie mit einander verknüpfte, zu trennen, und ſich jedes mit ſeinen eigenen Angelegenheiten für ſich zu beſchäftigen, als ſich auswärtige Beſitzungen zu erwerben, die ihnen manchen beſchwerlichen Heereszug gekoſtet, und von denen ſie gleichwohl keinen Vortheil würden gezogen haben.

---

s) Denina IX, 3.

Zweytes

Zweytes Kapitel.

König Heinrich I. (Auceps, der Vogler, der Finkler.)

Inhalt.

Wahl Herzog Heinrichs zum König. — Vergebliche Widerſetzung Herzogs Burchard von Schwaben und Arnulfs von Bayern. — Vergleich mit dem letztern. — Heinrichs Anſehn größer, als ſeines Vorgängers. — Heinrichs Charakter — erſte Ehe mit Hathaburg, von der er ſich ſcheiden läßt — zweyte Ehe mit der Gräfinn Mathilde. — Heinrich bringt Lothringen wieder an Deutſchland. — Verheerungen der Hunnen in Deutſchland. — Heinrich von ihnen geſchlagen. — Urſachen von der Ueberlegenheit der Hunnen — ihre Art zu ſtreiten — ihre Sitten und Charakter — Heinrich erhält einen Waffenſtillſtand von ihnen auf neun Jahre. — Während deſſelben macht Heinrich neue kriegeriſche Einrichtungen. — Anlegung feſter Städte. — Kriege wider verſchiedne ſlaviſche Völker — wider die Dänen. — Reichsverſammlung wegen des zu Ende laufenden Waffenſtillſtandes mit den Hunnen. — Heinrich bewegt die Verſammlung, lieber einen neuen Krieg zu wagen, als länger Tribut zu bezahlen. — Niederlage der Hunnen. — Heinrich ſtirbt.

Der Rath, den Konrad auf ſeinem Todbette ſo aufrichtig, ſo patriotiſch gegeben hatte, wurde ſowohl von ſeinem Bruder Eberhard, als von den Ständen befolgt. Eberhard, der bis dahin Luſt gehabt hatte, ſich um den Thron zu bewerben, ließ jetzt alle Gedanken daran fahren, ohne Zweifel, weil er die Schwierigkeit ihn auszuführen einſah: und die Muthmaaßung ſeines geſtor-

geſtorbenen Bruders für gegründet hielt, daß die damaligen Umſtände keinen andern, als den Sachſen Heinrich ohnfehlbar auf den Thron erheben würden; er nahm daher den Weg, den Konrad ihm gerathen hatte. Er verfügte ſich zu Heinrichen, und überbrachte ihm die heilige Lanze, die goldenen Armbänder, den Mantel, das Schwert der alten Könige, und die Krone, welche fünf Stücke damals die Reichs-Inſignien ausmachten. Er ſchloß einen Freundſchaftsbund mit dem Herzog, und ſcheint hierauf ſich Mühe gegeben zu haben, die Stimmen auf ihn zu lenken a). Die Verſammlung wurde im Jahr 919 zu Fritzlar gehalten. Nach geſchehener Wahl ſchlug Heriger, Erbiſchof von Maynz, vor, den neuen König zu ſalben. Heinrich lehnte dieſen Vorſchlag ab: Salbung und Krone ſey eine zu große Ehre, ſagte er, die er Würdigern überlaſſen müſſe; ihm ſey es genug, zum Könige ernannt zu ſeyn. Dieſe Beſcheidenheit Heinrichs erhielt den lebhafteſten Beyfall der ganzen Verſammlung, die den Namen des neuen Königs mit dem gewöhnlichen Freudengeſchrey zu wiederholten malen ausrief. So erzählt ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber dieſe Begebenheit b).

Daß Heinrich nicht geſalbt worden, darinn ſtimmen die glaubwürdigſten Schriftſteller dieſer Zeiten überein c). Hingegen erwähnen ſie, daß er gekrönt ſey, ob

a) Wittich. lib. I. Annal.

b) Wittich. loc. cit.

c) Ditmar. lib. I. erzählt die Sache eben ſo, wie Wittich. Herm. Contr. ad ann. 909. Henricus Comes, natione Saxo, in regnum electus, ſine regali unctione regnavit annis 18. Der Mönch Ekkehard ſagt zwar, Heinrich ſey geſalbt. Allein er verdient weniger Glauben, als die angeführten Verfaſſer; die Begebenheiten ſeines Klo-

ob er gleich, nach dem Wittichind, dieſes ebenfalls ſoll abgelehnt haben d).

Die Fabel ſpäterer Zeiten, daß Heinrich eben im Vogelfang begriffen geweſen, als er die Nachricht von ſeiner Wahl erhalten, und daß er deswegen den Zunamen der Vogler, oder der Finkler, bekommen habe, iſt längſt widerlegt.

Zwey Herzoge, Burchard von Allemannien und Arnulf von Bayern ſcheinen ihre Stimme nicht mit zu Heinrichs Wahl gegeben, ſondern vielmehr Schwierigkeit gemacht zu haben, ihn als König zu erkennen. Heinrich aber brach gleich nach geſchehener Wahl mit ſeinen Kriegsvölkern nach Allemannien auf, und Burchard und die ganze Völkerſchaft, die ſich keinen Widerſtand zu thun getraueten, ergaben ſich e). Heinrich gieng weiter nach Bayern und belagerte Arnulfen in Regensburg; es kam aber zu einem Vergleich. Arnulf erkannte Heinrichen

Kloſters hatten alle ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Um die weltlichen Händel bekümmerte er ſich eben nicht. Merkwürdig iſt die Beſcheidenheit, womit Ditmar ſeine Beſorgniß zu erkennen giebt, daß Heinrich wohl einen Fehler begangen habe, die Salbung nicht anzunehmen. Denn eine gewiſſe Märtyrinn, die h. Afra, habe dem h. Othelrich oder Ulrich in einer Erſcheinung, unter andern Sachen, zwey Schwerter ſehen laſſen, deren eines ohne Griff geweſen, welches bedeutet habe, daß Heinrich durch keine Salbung ſey geweiht geweſen. Allein, ſagt Ditmar, wir wollen dieſes dem göttlichen verborgnen Urtheile überlaſſen.

d) Ditm. lib. I. Concione in Fritislari celeriter poſita, Henricum coronaverunt.

e) Wittichind. lib. I. Ann. Hepidann. in vita S. Wiboradae Cap. V.

richen für einen König, und ſoll dagegen von dieſem das Recht erhalten haben, das ſonſt die Könige allein ausübten, die erledigten Biſthümer in ſeinem Herzogthum mit Perſonen nach ſeinem Belieben zu beſetzen f).

Die Geſchwindigkeit, womit Heinrich dieſen beyden mächtigen Herzogen zuvor kam, die Leichtigkeit, womit er ſich beyde unterwarf, und das unangefochtne Anſehn, womit er von nun an regierte, ohne daß die geringſte Empörung wieder ausbrach, beweiſen theils, daß die Umſtände ihm günſtiger waren, als ſeinem Vorgänger Konrad, theils, daß er zum Herrſchen gemacht war.

Die Alten legen ihm einen thätigen und ſtrengen Charakter bey. Er ſcheint die Nothwendigkeit, mehr Ordnung in die Verfaſſung zu bringen, eingeſehen, und daran gearbeitet zu haben, ſie einzuführen g). Die Natur hatte ihm einen großen und ſtarken Körper, eine majeſtätiſche Figur und alle Anlage eines großen Verſtandes gegeben. Von Ruhmbegierde getrieben, hatte er ſich außerdem alle diejenigen Eigenſchaften erworben, durch die man in dieſen Zeiten Beyfall und Bewunderung erhalten konnte. In allen kriegeriſchen Uebungen beſaß er eine überlegene Geſchicklichkeit vor allen ſeinen Zeitgenoſſen h). Er wußte ſich Freunde zu gewinnen, und ſeinen Feinden mit aller Klugheit zu begegnen i).

Den

f) Luitprand. lib. II. cap. VII.

g) Cont. Regin. ad ann. 919. Virum ſtrenuum et induſtrium, praecipuumque pacis ſectatorem. Idem ad ann. 920. Initium ſui regni diſciplina ſervanda inchoavit. Multi enim illis temporibus, etiam nobiles, latrociniis inſudabant.

h) Wittich. lib. I. Annal.

i) Ditmar. lib. I. Annal.

Den Vergleich mit dem Herzoge Arnulf von Bayern ſoll er hauptſächlich durch ſeine kluge Unterhandlung zu Stande gebracht haben k).

Der Kriegsmann liebte und fürchtete ihn l). Der Ruhm, den Heinrich ſich theils durch dieſen ſeinen Charakter, theils durch ſeine Thaten noch bey ſeines Vaters Leben erworben hatte, trug unſtreitig nicht wenig bey, die Zahl ſeiner Anhänger zu vermehren, und hingegen denen, die vielleicht gern etwas wider ihren König unternommen hätten, den Muth zu benehmen. In ſeiner Jugend war Heinrich jener Leidenſchaft, die einem großen Charakter oft ſo nachtheilig iſt, der Liebe, unterworfen. Das Privatleben eines Monarchen, beſonders in dieſem Stücke, gehört zwar nicht in die Geſchichte; wir wollen aber doch dieſer Liebe Heinrichs gedenken, weil ſie in einige der folgenden Begebenheiten Einfluß hatte. Ein gewiſſer Erwin, dem der größte Theil der Stadt gehörte, die von den meiſten alten Geſchichtſchreibern Altſtadt, von einem ſpätern aber Alteburg m) genannt wird, hinterließ keine männlichen Erben, ſondern zwey Töchter n). Die eine hieß Hathaburg; ſie war Wittwe, und hatte den Schleyer angelegt; allein ihre Schönheit ſowohl als ihre großen Beſitzungen, nach Ditmars Zeugniß, hatten ihr an Heinrichen einen Bewerber zugezogen, der alles, was um ſie war, ſo auf ſeine Seite zu bringen wußte, daß ſie endlich nachgab, und ſich mit ihm vermählte. Der Biſchof von Halberſtadt, Sebaſtian, eiferte vergeblich wider dieſe Hey=

k) Luitprand. lib. II. C. VII.

l) Wittich. loc. cit.

m) Annal. Saxo ad ann. 911.

n) Ditmar. lib I.

Heyrath, und drohte mit dem Banne. Heinrich wußte einzuleiten, daß, durch Vermittelung des damaligen Königs, der Biſchof nachgab, und wider die Rechtmäßigkeit dieſer Ehe nichts weiter einwandte. Obgleich Ditmar dem Könige, der dieſe Vermittelung übernommen, den Namen Konrad giebt, ſo iſt doch aus der Chronologie erweislich, daß es kein anderer, als Ludwig der Unmündige, kann geweſen ſeyn o). Heinrich zeugte mit dieſer ſeiner Gemahlinn einen Sohn, Namens Thankmar, deſſen wir in der Folge gedenken werden. Es war aber dieſe Liebe von keiner langen Dauer. Mathilde, die Tochter eines Grafen Dietrichs, der von dem ſächſiſchen Heerführer Wittechind abſtammte, hatte bey Heinrichen eine Leidenſchaft erweckt, die ihn dahin brachte, daß er ſeine Ehe mit Hathaburg für unrechtmäßig zu halten anfieng, ſich von ihr ſcheiden ließ, und ſich im Jahr 909 oder 910 mit Mathilde zu Walhauſen in Thüringen vermählte. Gleich Anfangs vermachte er ihr dieſen Ort, und alles, was davon abhieng, zum Witthum, und viele Jahre nachher ſchenkte er ihr Quedlinburg, Nordhauſen, Duderſtadt, und die daherum liegenden Oerter p). Alles nahm gleich Anfangs unter Heinrichen eine ganz andere Wendung, als unter ſeinem Vorgänger, dem es zwar nicht an Tapferkeit, noch Verſtand, aber an Genie und Glück gefehlt hatte. Konrad hatte ſeine ganze neunjährige Regierung zubringen müſſen, ſich gegen übermächtige Herzoge und Grafen bey ſeinem Anſehn zu behaupten. Ganz hiermit beſchäftiget, hatte er nicht verhindern können, daß Lothringen eine franzöſiſche Provinz geworden war. Heinrichs Anſehn war gleich im erſten Jahre ſeiner Regierung auf eine

o) S. Hahns Reichshiſtorie, II. Th. 2. Kap. §. 2, 8)

p) Ditmar. lib. I. Auctor vitae Mathildis Cap. I.

entſchiedene Art befeſtiget; die beyden Herzoge, die am meiſten im Stande waren, ihm zu widerſtreben, der von Bayern, und der von Schwaben, hatten alle Hoffnung, gegen ihn etwas auszurichten, aufgegeben, und ſich ihm unterworfen. Gleich im zweyten Jahre zeigte ſich, daß Heinrich auch einem auswärtigen Feinde überlegen war, dem Konrad keinen hinlänglichen Widerſtand hatte leiſten können. Karl von Frankreich war im Jahr 920 mit einem Kriegsheere den Rhein hinauf bis Worms gedrungen; er nahm die Länder, durch die er zog, in Beſitz; ſeine eigentlichen Abſichten werden von keinem der damaligen Geſchichtſchreiber angegeben. So viel iſt gewiß, der Zug war gegen Heinrichen gerichtet. Dieſer aber verſammelte ſeine Kriegsvölker zu Worms, und Karl zog ſich bald zurück q). Karl wurde durch Heinrichs Ueberlegenheit genöthigt, im Jahr 921 zu Bonn einen Vergleich zu ſchließen, worinn er Lothringen an Heinrich abtrat r). Gleich darauf kam Karl in die Nothwendigkeit, ſich bey Heinrichen um Hülfe zu bewerben. Die Franzoſen vertrieben ihn zum zweyten mal vom Throne und ſetzten den Grafen Robert darauf, einen Bruder des Odo, dem Karl das erſte mal hatte weichen müſſen: Karl ſchickte Geſandte ab, durch die er ſich und ſein Reich dem Schutz des deutſchen Königes unterwarf. Zum Unterpfande der Treue und Ergebenheit, ließ Karl Heinrichen die Hand des Märtyrers Dionyſi-

q) Contin. Regin. ad ann. 923. Frodoard. ad ann. 920. Herm. Contr. ad a. 920. Wittich. lib I. Annal.

r) Sigeb. Gemblac. ad a. 923. Contin. Regin. ad a. 924. Dieſe Geſchichtſchreiber ſagen ausdrücklich, daß Karl Lothringen abgetreten habe. Dagegen ſcheint zu ſtreiten, daß in einer Abſchrift des Vergleichs bey Du Chesne T. II. Baluz. T. II. nichts von Lothringen erwähnt wird. Es iſt aber der Vertrag nicht ganz.

nyſius, in Gold und Edelſteinen koſtbar eingefaßt, überbringen. Heinrich bedauerte zwar Karls widerwärtiges Schickſal, hielt es aber nicht für rathſam, ſich ſeiner anzunehmen s). Einem alten Verfaſſer zu Folge ſuchte auch Karls Gegner, Robert, den deutſchen König auf ſeine Seite zu bringen, und es ſoll ihm gelungen ſeyn, in einer Unterredung im Jahre 923 einen Freundſchaftsbund mit ihm zu ſchließen t). Edelmüthiger wäre es unſtreitig von Heinrichen geweſen, wenn er ſich des vertriebenen Karls, der ihn zuerſt um Beyſtand gebeten, und dem er in dem Vertrage zu Bonn Freundſchaft verſprochen, gegen Robert angenommen hätte. Die Politik muß ihm anders gerathen haben. Doch bey dem gänzlichen Mangel an Nachrichten iſt es unmöglich, dieſen Punkt von Heinrichs Betragen zu beurtheilen. In einer Schlacht, die Robert und Karl einander lieferten, wurde zwar jener mit Lanzen erſtochen, dieſer aber doch gänzlich geſchlagen. Die Franzoſen wählten nun den Grafen Rudolf zum König. Karl wurde durch einen gewiſſen Heribert durch eidliche Verſprechungen auf deſſen Schloß gelockt, von dieſem meineidigen Manne gefangen genommen, und ſtarb im Gefängniß u). Bey dieſen Vorfällen ſcheinen die Lothringer bald die eine, bald die andere Partey gehalten zu haben. Giſelbert, ein junger, muthiger geiſtvoller Edelmann, aus einem alten, großen und mächtigen Hauſe, bekleidete damals die herzogliche Würde, die ihm nach ſeines Vaters Raginars Tode im Jahre 917 von Karln, dem Könige vom Frankreich, ertheilt war. Dieſer Gieſelbert wurde durch die Liſt

 eines

s) Wittich. lib. I. Annal. Sigeb. Gembl. ad ann. 922.

t) Flodoard. ad a. 923.

u) Flodoard. loc. cit. Hugo Flavin. p. I. Chron. Virdun.

eines Verräthers gefangen, und Heinrichen überliefert. Heinrich aber gewann ihn lieb, gab ihm ſeine Tochter Gerberge zur Gemahlinn und vertraute ihm das ganze lothringiſche Reich x). In einem Frieden, den Heinrich mit Rudolf von Frankreich im Jahre 935 ſchloß, ſcheinet ausgemacht zu ſeyn, daß Lothringen zum deutſchen Reich gehören ſollte y). Zu den glücklichen Umſtänden, die ſich zu Heinrichs Ruhm vereinigten, gehört vielleicht dieſer vorzüglich, daß er Gelegenheit bekam, die ganze Größe ſeines Genies zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes gegen den fürchterlichſten Feind, gegen die Hunnen, anzuwenden. Das Genie eines großen Kriegers erregt immer Aufmerkſamkeit und Bewunderung. Wenn es ſich aber bloß in Eroberungen hervorthut, geſetzt auch daß ſie aus rechtmäßigen Gründen unternommen werden, ſo iſt Bewunderung das einzige, was wir bey ſeinen glänzendeſten Thaten empfinden. Niemand nimmt weiter Theil an den Gefahren, die der Held ausgeſtanden, an den Siegen, die er erfochten hat; außer vielleicht ruhmſüchtige Jünglinge, die die nämliche Bahn zu betreten wünſchen. Der Menſchenfreund findet nicht ſelten Anlaß, ſelbſt bey den Thaten eines Eroberers, die am meiſten geprieſen werden, ſowohl ihn ſelbſt, als die Völker, für die und wider die er ſtreitet, zu bedauern. Ganz anders verhält es ſich mit dem Helden, den die Noth des unterdrückten Vaterlandes aufruft, und ihm Gelegenheit giebt, ſeine großen Eigenſchaften zu entwickeln. Nichts iſt anziehender, nichts rührender, als die Geſchichte eines ſolchen Retters des Vaterlandes. Wir verſetzen uns in ſeine Zeiten, richten mit dem bedrängten Volke, das von ihm Schutz erwartet, unſre Aufmerkſamkeit auf ihn, zweifeln Anfangs,

x) Wittich. lib. I. Annal.

y) Flodoard. ad a. 935. Hugo Flavin. p. I.

fangs, wenn wir die Mittel nicht ſehen, durch die es möglich ſey, das ſeinem Untergang nahe Volk zu retten, endlich aber, wenn die Größe der Wirkungen uns mit Erſtaunen erfüllt, betrachten wir ihn als ein von der Vorſehung zur Befreyung ſeiner Nation beſonders ausgerüſtetes Weſen. Heinrich iſt einer von den Wenigen, die in der Geſchichte in dieſem ſchönen Lichte erſcheinen.

Schon ſeit Arnulfs letzten Zeiten, einige und dreyßig Jahre her, war Deutſchland bald in der einen, bald in der andern ſeiner Provinzen von den Hunnen faſt jährlich überfallen, verheeret und verwüſtet. Manchmal durchzogen ſie das ganze Reich mit unwiderſtehlicher Macht. Die Geſchichte weiß von keinem abſcheulichern Volke. Die Römer waren Unterdrücker, aber keine Zerſtörer. Die Gothen, die Vandalen, die Longobarden, die Franken waren lange nicht die Barbaren, für die ſie pflegen gehalten zu werden. Sie plünderten manchmal eine mit Sturm eroberte Stadt; aber Plätze, die ſich ergaben, wurden geſchont; ſie theilten die eroberten Länder unter ſich, aber, um ſie nach ihren Einſichten zu nutzen, nicht, ſie zu verwüſten; die Verfeinerungen der Römer in den Künſten ſowohl als in der Geſetzgebung waren ihnen unbekannt, aber ſie liebten und ſchützten doch den Ackerbau; ſie waren bloß dem widerſtehenden Feinde fürchterlich, ihre Gelindigkeit gegen den Ueberwundenen iſt außer Zweifel. Die Art, wie die Hunnen Krieg führten, hätte nach und nach ganz Europa in eine Wüſte verwandeln können. Als ein Volk, das ein wanderndes Leben führte, das ſich an keine feſten Sitze, an keinen Ackerbau gewöhnen wollte, zogen ſie von Lande zu Lande, zehrten ſo lange ſie etwas fanden, und ließſen bey ihrem Abzuge nichts als verwüſtete Aecker, zerſtörte Schlöſſer und Kirchen, und brennende Städte und Dörfer zurück.

Wir haben geſehen, wie unter Konrads Regierung kein Theil Deutſchlandes von ihnen verſchont blieb. Heinrich war Anfangs nichts glücklicher. Im Jahre 923 wurde Bayern von ihnen verwüſtet, Augsburg belagert, und das Kloſter zu St. Gallen war in Gefahr zerſtört zu werden z). Im folgenden Jahre drangen ſie in den Elſaß; alle Länder, durch die ſie zogen, wurden verwüſtet a). Sie fielen von der andern Seite, von Mähren her, in Sachſen ein. Heinrich wurde bey Bichin, (vielleicht Pichen, oder Peuchen bey Wurzen b) aufs Haupt geſchlagen; er war in Lebensgefahr in der Schlacht c). Vielleicht fielen mehrere Schlachten vor; vielleicht geſchah eine bey Dortmund, wo eine gewiſſe Gegend die Streitheide, und ein Waſſer die Hunnentränke genannt wird, und wo noch in neuern Zeiten Waffen in der Erde gefunden ſind d). Groß muß der Verluſt, den Heinrich in dieſen Gefechten litt, geweſen ſeyn.

z) Hartmann. in vita S. Wiboradae in T. I. Actorum S. S. Menſis Maji. Ekkeh. junior de caſibus monaſterii S. Galli C. V. Hermann. Contract. ann. a. 925. Obgleich einige Chroniken das Jahre 925 ſetzen, ſo iſt doch wahrſcheinlicher, daß es 923 geweſen; denn ſonſt kömmt die Zahl der neun Jahre, auf die Heinrich einen Waffenſtillſtand eingieng, nicht heraus. Einige haben angenommen, er oder die Hunnen hätten ihn zwey Jahr vor Ablauf deſſelben gebrochen; allein da keiner der alten Geſchichtſchreiber davon erwähnt; da einige ausdrücklich ſagen, der Krieg ſey nach Verlauf des Stillſtandes wieder angegangen, ſo iſt dieſe Vorausſetzung ungegründet.

a) Contin. Regin. ad a. 926.

b) Hahns Reichshiſtorie II. Th. 2. Kap. §. 4.

c) Ditmar. lib. I.

d) Struv. Corp. Hiſt. Germ. in Henrico I. §. VIII. n. 55.

ſeyn. Ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ſagt, er wolle lieber davon ſchweigen, als ſo vielen Jammer durch ſeine Erzählung erneuern e). Heinrichs Kriegsvölker waren ſo aufgerieben, daß er die junge, unerfahrne Mannſchaft, die bisher noch keine Dienſte gethan, aufbieten mußte. Mit dieſer getrauete er ſich um ſo viel weniger, dem Feinde abermals im Felde zu begegnen, da ſo ſchwere Niederlagen und die Eindrücke, die der Ruf von der Wildheit und Barbarey der Hunnen allenthalben machte, eine allgemeine Muthloſigkeit verurſacht hatten f). Er zog ſich daher nach Werle, einer Stadt, die wahrſcheinlich in dem jeßigen Stifte Hildesheim an der Stelle lag, wo noch Ueberbleibſel eines verwüſteten Ortes unter dem Namen Warle vorhanden ſind g). Dieſe Stadt war entweder ſchon feſt, oder Heinrich ließ ſie befeſtigen. Indeſſen durchzogen nun die Hunnen ganz Sachſen, plünderten, brannten und verheerten dergeſtalt, daß es ſchien, als ob ſie keine Spur von Anbau und Menſchenwohnungen übrig laſſen wollten h). Die Tradition ſchreibt gewiſſe Gräben in Weſtphalen, die jeßt noch die Hünegreven, die Hunnengräben, genannt werden, den Hunnen zu i).

e) Wittichind. lib. I,

f) Rex erat in praeſidio urbis, quae dicitur Werlaon: nam rudi adhuc militi, et bello publico inſueto, contra tam ſaevam gentem non credebat. Wittich. lib. I.

g) Hannoveriſche gelehrte Anzeigen 1751, 11tes und 20ſtes Stück.

h) Urbes et oppida incendio tradiderunt, et tantam caedem ubique egere, ut ultimam depopulationem comminarentur. Wittich. l. I.

i) Acta Sanct. Tom. II. Januar.

Der Verfall der Kriegszucht, und der Mangel guter Anſtalten unter Heinrichs Vorgängern ſeit Karln dem Großen, hatte ohne Zweifel den Hunnen zuerſt Gelegenheit gegeben, ſich den Deutſchen wieder furchtbar zu machen. Allein da die Sachſen, ein kriegeriſches Volk, mit zwey mächtigen, ebenfalls kriegeriſchen Völkern, den Dänen und Slaven, beſtändig im Streit verwickelt, und alſo immer in der Nothwendigkeit geweſen waren, ihre Kriegseinrichtungen auf gutem Fuß zu erhalten; da die Herzoge der Sachſen immer den Ruf geſchickter Anführer gehabt; da Heinrichs Vater, Otto, da Heinrich ſelbſt aufmerkſam und ſtreng in der Kriegszucht geweſen waren, wie man ſie nämlich damals verſtand, ſo müſſen andere Urſchen geweſen ſeyn, daß die Deutſchen, deren Vorfahren die römiſchen Legionen überwunden hatten, faſt beſtändig vor den Hunnen fliehen mußten. Dieſe Urſachen lagen in der verſchiedenen Art zu ſtreiten beyder Völker. Der Hunnen ihre beſchreibt ein Zeitgenoß k) folgendermaaßen: „In Schlachtordnung zu „fechten, oder feſte Plätze zu belagern, verſtehen ſie nicht. „Sie ſtreiten zu Pferde entweder mit ſchnellem Anlauf „oder mit verſtellter Flucht; ein anhaltendes Gefecht iſt „ihre Sache nicht. Sie würden unwiderſtehlich ſeyn, „wenn ihr Nachdruck und ihr Aushalten ihrem erſten An„griff gleich käme. Oft mitten in der Hitze des Ge„fechts wenden ſie ſchnell um und fliehen, wenden aber „unvermuthet aufs neue dem verfolgenden Feinde entge„gen, ſo daß dieſer, wenn er ſich eben den Sieg am mei„ſten verſpricht, am meiſten ihn zu verlieren fürchten „muß. Dieſe Art zu ſtreiten iſt für andere Völker deſto „gefährlicher, je weniger ſie daran gewöhnt ſind. Die „Britannier haben die nämliche Art, mit dem Unter-

ſchie-

k) Regino ad ann. 889.

„ſchiede, daß ſie ſich der Wurfſpieße, die Hunnen aber „ſich der Pfeile bedienen.“ Er ſagt an einer andern Stelle, daß ſie ihre Pfeile von hörnernen Bogen ſo geſchickt ſchöſſen, daß es ſchwer zu verhüten wäre, nicht von ihnen getroffen zu werden. Wir ſetzen hinzu, daß die Hunnen alle zu Pferde, und daß ihre Pferde leicht waren. Das deutſche Heer hingegen beſtand immer noch größtentheils aus Fußvolk. Ihre Reuterey war der Anzahl nach viel ſchwächer; es waren ſchwere Pferde, und die Reuter mit ſchweren Harniſchen bewaffnet. Die Waffen der Deutſchen waren gegen dieſen Feind von keinem Nutzen. Ihre Pfeile wurden gegen ihn vergeblich abgeſchoſſen, denn er war in beſtändiger ſchneller Bewegung. Ihre ſchweren Lanzen, ihre Schwerter und Streitäxte halfen nichts gegen einen Gegner, der ſeine Pfeile abſchoß, und ſchnell ſich zurückwandte, eh er mit jenen nur in der Nähe tauglichen Waffen erreicht werden konnte. Man ſieht, daß die Hunnen in ihrer Art zu ſtreiten eben die Vortheile über die Deutſchen, wie vormals die Parther über die Römer, hatten. Um ſich den Schrecken und die Angſt deutlich vorzuſtellen, worein ganz Deutſchland gerieth, als Heinrich von den Hunnen geſchlagen war, als er ſich nicht mehr getrauete, ihnen von neuem im Felde zu begegnen, als er genöthigt war, das Land ihrer Wildheit, ihren Verheerungen zu überlaſſen, muß man ſich die Hunnen mit aller der Scheußlichkeit denken, die theils wirklich in ihrem Charakter war, theils von der Einbildungskraft eines verzagenden Volkes noch vergrößert wurde. Wir wollen Zeitgenoſſen reden laſſen. Regino giebt von ihnen folgende Nachricht l). „Das Land, das die Hunnen bewohnen, „wird durch keine inneren Gränzen abgetheilt; denn ſehr „ſelten bauen ſie den Acker, ſie haben keine Häuſer oder „Hüt-

l) Regino ad a. 889.

„Hütten, keine feſten Sitze. Die Viehzucht iſt ihre „einzige Beſchäftigung, und ſie ziehen in ihrem weit aus„gebreiteten, unangebauten Lande mit ihren Heerden her„um. Ihre Weiber und Kinder fahren ſie mit ſich auf „Karren, die mit Häuten bedeckt ſind, und ihnen zu „Häuſern dienen. Es giebt bey ihnen kein größeres „Verbrechen, als Diebſtahl, weil ſie ihr Vieh und das „Futter, ſowohl das ſie für ſelbiges ſammeln, als ih„ren eigenen Nahrungsvorrath, in keinen Häuſern oder „Scheuren verwahren können, ſondern unter freyem „Himmel haben. Die Jagd und die Fiſcherey werden „ſtark von ihnen getrieben, Milch und Honig ſind ihre „Speiſen. Von wollner Kleidung wiſſen ſie nichts, „ſie tragen Pelze, um ſich gegen die Kälte, die bey ih„nen lange und ſtark herrſchet, zu verwahren. Sie ſind „ſehr volkreich, ſo daß ihr Land ſie oft nicht alle ernäh„ren kann. Manchmal ſind ſie in Deutſchland eingefal„len, haben unzähliche Schaaren gefangen weggeführt, „und den mittäglichen Völkern verkauft. Die Hunnen „leben nicht wie Menſchen, ſondern wie wilde Thiere, „eſſen, wie man ſagt, rohes Fleiſch, trinken Blut. „Wenn ſie Gefangene bekommen, zerſtücken ſie derer „Herzen und ſpeiſen ſie, wovon ſie ſich kräftige Wirkun„gen verſprechen. Nicht des geringſten mitleidigen Ge„fühls fähig, ſchneiden ſie den Gefangenen das Haar mit „der Haut ab, gehen über ſie her, ſtehen über ihnen, „und beſprechen ſich mit einander.

Die häßliche Bildung der Hunnen trug nicht wenig bey, die Eindrücke der Furcht zu vermehren, die ſie durch ihre ungewöhnliche Art zu kriegen, durch ihre barbariſchen Sitten, und durch ihre Grauſamkeiten auf die Deutſchen gemacht hatten. Ein ungewöhnliches Anſehen von Stärke, Wildheit oder Häßlichkeit bey kriegeriſchen Völkern, die ſich ſonſt furchtbar gemacht, be-

nimmt immer denen, die wider ſie ſtreiten ſollen, im Anfange etwas von ihrem Muth; die ſchärfſte Kriegszucht iſt nöthig, dieſe Wirkung des äußerlichen Anſehns zu verhindern. Cäſar hatte Mühe, ſeine Legionen zu gewöhnen, die großen Körper der Deutſchen unerſchrocken anzuſehen, aber die Deutſchen waren von der römiſchen Kriegszucht weit entfernt, und ſie fanden die Hunnen ſo häßlich, daß ſie ſie mehr für Ungeheuer als Menſchen hielten m). Otto von Freyſingen, der ſie zwey hundert Jahre nachher kennen lernte, fand ſie von ſcheußlicher Bildung mit tiefliegenden Augen; er nannte ſie Misgeburten n). Die Beſchreibung mag übertrieben ſeyn, aber ſie beweiſt den Eindruck, den dieß Volk auch durch ſeine Geſtalt auf die Deutſchen machte o).

Ein

m) Belluas nennt ſie Regino.

n) Otto Friſing. de Geſtis Friderici I. C. XXXI.

o) Durch die Bemühungen neuerer Geſchichtforſcher weiß man jetzt, daß die Hunnen eine von den nomadiſchen, barbariſchen Völkerſchaften waren, die die ſo genannte große Tartarey, das iſt, den großen Strich Landes, zwiſchen dem Wolgafluß und dem öſtlichen Weltmeer, zwiſchen Thibet, China und Siberien bewohnen, von denen die Mungaln oder Mogoln, die Türken und die Tartarn abſtammen, und von denen heut zu Tage die Kalmucken am meiſten in Europa bekannt ſind. Die Chineſer, deren Nachbaren ſie ehemals geweſen, nannten ſie Hiongnu, welches Wort die Europäer Hunnen ausgeſprochen haben. Die Geſchichte desjenigen Stammes dieſer Völker, der ſich in Ungarn niedergelaſſen, beſchreibt Deguignes in der Geſchichte der Hunnen Th. II. B. VI. §. II. Die Beſchreibungen, die man bey allen, ſowohl den älteſten als neueſten Autoren, von der viehiſchen Lebensart dieſer abſcheulichen Völker antrifft, ſtimmen in den Hauptzügen überein. Man ſehe

Ein zufälliger Vortheil, den Heinrich über die Hunnen erhielt, gab ihm Gelegenheit, ſeinem Volke auf einige Zeit Ruhe vor dieſen Barbaren zu verſchaffen. Einer von ihren Anführern wurde von den Deutſchen gefangen. Er war bey den Hunnen eine entweder ſo beliebte oder ſo wichtige Perſon, daß ſie die größten Anerbietungen thaten, ſeine Freyheit zu erhalten. Heinrich wollte ſich unter keinen andern Bedingungen zur Loslaſſung dieſes Gefangenen verſtehen, als bis ihm ein Waffenſtillſtand auf neun Jahre bewilliget und bekräftiget würde. Dieſe Bedingung ließen ſich die Hunnen gefallen p). Einige meynen, ſie hätten auch eingewilliget, in dieſen neun Jahren keinen Tribut von den Deutſchen zu verlangen. Es wird aber das Gegentheil aus dem, was unten vorkommen wird, erhellen.

Heinrich wandte dieſe Friſt an, die Urſachen aus dem Wege zu räumen, die den Hunnen ſo viele Ueberlegenheit über die Deutſchen gegeben hatten, und ſich die nöthigen Mittel zu verſchaffen, um, bey erneuertem Kriege, auf einen völligen Sieg rechnen zu können. Es iſt nicht zu läugnen, die Gleichgültigkeit der verſchiedenen deutſchen Völkerſchaften gegen die allgemeinen Angelegenheiten des ganzen Reichs, ihre Uneinigkeit, ihre Eiferſucht gegen einander; der Ehrgeiz und Trotz der mächtigen Familien, die die herzoglichen und gräflichen Würden an ſich zu bringen wußten, die in den Provinzen, wo

ſehe den Deguignes im Anfange des XV Buchs im IV. Th. Herr Hofrath Gatterer hat Recht, wenn er ſagt, daß die Geſchichte dieſer Barbaren nicht weiter Aufmerkſamkeit verdient, als in ſo weit ihre Gewaltthaten Veränderungen in der Welt hervor gebracht haben, die noch jetzt fortdauren.

p) Wittichind. lib. I.

wo ihre Güter lagen, mächtigen Einfluß hatten, die das Volk in dieſen Provinzen ſich gewöhnte als ihre eigentlichen Fürſten zu betrachten, und ſich um das allgemeine Oberhaupt des Reichs, zumal wenn deſſen Aufenthalt weit entfernt war, wenig bekümmerte; die thätigen Auflehnungen ſolcher Familien und der ihnen ergebenen Provinzen gegen Einrichtungen, die ihnen nicht gefielen; alle dieſe erſten Aeußerungen einreißender Anarchie, hatten nicht nur die ehmaligen Vertheidigungsanſtalten und das Kriegsweſen in Verfall gebracht, ſondern auch verurſacht, daß nie das ganze Reich allgemeine Maaßregeln gegen einen ſo furchtbaren Feind genommen hatte. Bey jedem neuen Einfall der Hunnen mußte die Provinz, die ihnen bloß geſtellt war, ſich ſelbſt ſo gut vertheidigen, als ſie konnte; an allgemeine Anſtalten wurde nicht gedacht. Jetzt befand ſich die Nation in der Nothwendigkeit, die Maaßregeln, die das allgemeine Oberhaupt zu ihrer Rettung vorſchlug, durch Eintracht und Folgſamkeit zu befördern, oder ihr Untergang war unvermeidlich. Dieſe Lage der Dinge erleichterte Heinrichen ſeine Bemühungen, das königliche Anſehen wieder herzuſtellen. Daß es ihm gelang, beweiſen theils ſein eigenes Zeugniß, das wir unten anführen werden, theils die Zeugniſſe der alten Geſchichtſchreiber q), theils ſeine ganze übrige von innerlichen Unruhen freye Regierung. Eben die Nothwendigkeit, die jeder fühlte, einem ſo barbariſchen Feinde eine ſtarke, geübte Kriegsmacht entgegen zu ſetzen, beförderte die Einrichtungen, die Heinrich zu dieſem Ende machte. Bisher hatte jeder geſucht, ſich durch allerley Ausflüchte vom Kriegsdienſte loszumachen; Heinrich verordnete, daß jeder zum Dienſt ver-

q) Wittichind. lib. I. Henricus regnum, ab anteceſſoribus ſuis ex omni parte confuſum civilibus atque externis bellis, collegit, et pacificavit et adunavit.

verpflichtete, drey Tage nach geſchehenem Aufgebot, bey Lebensſtrafe ſich ſtellen ſollte r). Gegen die Hunnen wurde eine zahlreichere und geübtere Reuterey erfordert, als bisher bey den Deutſchen gewöhnlich war. Auch dieſe wußte Heinrich ſich zu verſchaffen. Genaue Nachrichten haben wir von ihrer Errichtung nicht; es iſt aber zu vermuthen, daß jeder Beſitzer eines Gutes von gewiſſer Größe verbunden war, zu Pferde zu dienen. Daß er mit dieſer Reuterey oft Uebungen angeſtellt; verſteht ſich von ſelbſt, und die Geſchichtſchreiber bezeugen es s). Daß er neue Arten von Uebungen erfunden, iſt nicht weniger zu vermuthen, da die Hunnen bey ihrer eigenthümlichen Art zu ſtreiten unüberwindlich waren, ſo lange die Deutſchen bey ihrer hergebrachten Manier beharrten. Ein alter Geſchichtſchreiber giebt von Heinrichs eingeführten neuen Uebungen folgende unvollkommene Nachricht t): Heinrich habe ſeine Sachſen zuerſt geübt, in geſchloſſenen Gliedern anzugreifen, den erſten Pfeil des Feindes abzuwarten, und mit dem Schilde aufzufangen, hierauf mit Schnelligkeit auf ihn loszugehen, eh er den zweyten abſchießen könnte.

Man hat lange geglaubt, dieſe Uebungen, die Heinrich mit ſeinen Kriegsvölkern und insbeſondere der Reuterey vornahm, wären die erſten, wiewohl unvollkommenen, Turniere geweſen, denen man in den folgenden Zeiten nur mehr Feyerlichkeit und Pomp gegeben hätte. Einige Neuere haben dieſe Meynung widerlegt. Kriegeriſche Spiele, wobey die Spielenden einander in geſchickter Behandlung der Waffen zu übertreffen ſuchen, waren

r) Luitprand. lib. II.

s) Wittich. lib. I. Cum jam militem haberet equeſtri praelio probatum.

t) Luitprand. lib. II.

wären unter den Deutſchen ſchon in den älteſten Zeiten gewöhnlich u). An den Höfen der Karolingiſchen Monarchen waren ſie ſchon eine von den Hauptvergnügungen bey feyerlichen Gelegenheiten. Ludwigs des Frommen Söhne ſtellten oft dergleichen an x). Es iſt wahrſcheinlich, daß Heinrich neue Arten von ſolchen Spielen, und neue Uebungen einführte, die vermuthlich in geſchickteren Wendungen mit dem Pferde, und in fertigerem Gebrauch der Lanze oder der Pfeile beſtanden; denn beyde Fertigkeiten hatten ſeine Kriegsvölker nöthig, um den Hunnen in ihrer Art zu ſtreiten nicht unterzuliegen. Das Zeugniß eines gleichzeitigen Geſchichtſchreibers, nach welchem Heinrich in kriegeriſchen Spielen vortrefflich war, iſt vermuthlich von dieſen neuen, die er ſelbſt erfunden hatte, ſowohl als von andern damals gebräuchlichen, zu verſtehen y). Eine Fabel aber iſt, daß er dieſen Spielen jene feſtliche Form, die ſie in ſpäteren Zeiten bekamen, gegeben habe, und die vermeynten Turniergeſetze, für deren Urheber man ihn eine Zeitlang gehalten z), ſind erdichtet a).

Heinrich ſuchte ſich aller Mittel zu verſichern, um die Hunnen, wenn der Krieg wieder angienge, ſchlagen zu können. Indeſſen vergaß er nicht, an die beyden mög-

u) Tacit. de Germ. c. 24.

x) Nithardus Lib. III. de diſſenſ. filiorum Ludovici Pii.

y) Wittichind. lib. I. Ann.

z) Goldaſt. in Conſtitution. Imperii. Rüxner im Turnierbuch.

a) Pfeffingeri Vitriarius illuſtratus. Schubarti Diſſert. de ludis equeſtribus.

möglichen Fälle zu denken, da er entweder ſelbſt von ihnen geſchlagen werden, oder ſie nicht zu einer Schlacht würde bringen können. In beyden Fällen waren die Hunnen fürchterliche Feinde. Sie kriegten nicht, um das Land, das ſie eroberten, zu beſitzen, ſondern, um es zu verheeren. Sie tödteten auch den wehrloſen Bewohner des Feldes, oder führten ihn zu entfernten Völkern, wo ſie ihn als Sklaven verkauften b). Sie zerſtörten nicht bloß die feſten Plätze, die ihnen etwa widerſtanden hatten, oder ſie in ihren Streifereyen aufhalten konnten: ſie verbrannten die unſchuldigen Wohnungen des Landmannes aus abſichtloſer Wildheit, oder aus jenem tückiſchen Haſſe, der rohen Völkern im Kriege gegen ihren geſittetern Feind eigen iſt. Es war nöthig, dem Landvolke hinlänglichen Schutz wider einen ſolchen Feind zu verſchaffen; es beſtand aber faſt die ganze Nation aus Landvolk, wenn wir dieſes Wort in einem edlern Sinne brauchen dürfen: faſt jeder freye Deutſche wohnte in der Mitte ſeines Ackers. Es fehlte zwar nicht an Oertern, die von den alten Chronikenſchreibern Städte (urbes, civitates) genannt werden. Allein nur einige wenige derſelben, meiſtens am Rhein gelegen, und von den Römern erbaut, hatten Mauern, und waren, in Anſehung der engen Straßen und dicht an einander ſtehenden Gebäude, mit den Städten in Italien und Frankreich zu vergleichen. Die große Abneigung der Deutſchen binnen engen Mauern zu leben, ihre einfache ländliche Lebensart und der Mangel an Handlung, Manufakturen und des daraus entſpringenden Gewerbes waren die Urſachen, daß nicht mehr Städte nach Art dieſer römiſchen in Deutſchland entſtanden. Ihrer geringen Anzahl und ihrer Lage wegen, auf der weſtlichen Seite des Reichs, waren dieſe alten Städte von wenig Nutzen gegen die von Oſten und Süden

b) Regin. ad ann. 889.

Süden her eindringenden Hunnen. Die übrigen Oerter, die bey den alten Chronikenſchreibern zwar auch Städte heißen, waren eigentlich große offene Dörfer oder Flecken mit von einander getrennten Häuſern, deren Entſtehung etwa eine Reichsverſammlung, der Aufenthalt des Königs, oder eines Biſchofs, Herzogs oder Grafen veranlaßt hatte. Dieſe weitläuftig gebauten Dörfer konnten nicht gut mit Mauern umgeben werden; es hätte an Mannſchaft gefehlt, ſie gehörig zu beſetzen. Die andern Feſtungen, die man damals in Deutſchland hatte, waren eben ſo wenig zu dem Zweck dienlich, die Bewohner des Landes zu beſchützen. Die Lage einer Feſtung oder eines Schloſſes auf einem Berge oder Felſen von beſchwerlichem Zugange, und der wenige Raum, den ſie einnahmen, machte ſie bloß tauglich zu einem Zufluchtsorte einer nicht ſehr zahlreichen Mannſchaft. Heinrich hielt es für nöthig, eine neue Art von Städten anzulegen, die groß genug wäre, das ſämmtliche Landvolk einer ganzen Gegend, mit ihren Familien und Knechten, bey der Annäherung der Hunnen aufzunehmen, und feſt genug, ſie gegen die Hunnen, die ſich nicht gerne lange mit Belagerungen aufhielten, zu beſchützen. In dieſer Abſicht mußten die Straßen dieſer neuen Städte, nach Art der römiſchen, enge, und die Häuſer dicht an einander gebauet werden, um einen zu weitläuftigen Umfang der Mauern zu vermeiden. Da man bey Annäherung der Hunnen nicht Zeit gehabt hätte, Lebensmittel genug für die ganze Menge, die in dieſen Städten Schutz finden ſollte, hineinzuſchaffen; ſo mußte jährlich der dritte Theil aller geerndteten Früchte hineingebracht und aufbewahret werden. Von den Bewohnern des Landes, die zu Kriegsdienſten verpflichtet waren, mußte der neunte ſich gleich Anfangs in dieſe Städte zu wohnen begeben, um dieſe Magazine zu bewahren, den Bau der Mauern und Häuſer zu befördern, und ſich zu einer Art von Garni-

ſondienſte zu gewöhnen. Damit es den übrigen, den Weibern und Kindern, nicht zu ungewohnt und zu beſchwerlich wäre, wenn ſie nun bey wieder erneuertem Kriege den Aufenthalt auf dem freyen Lande mit dieſer Einſperrung in enge Mauern vertauſchen ſollten, ſo gab Heinrich eine Verordnung, die dahin abzweckte, ihnen das Leben in Städten erträglich und angenehm zu machen. In jedem Diſtrikte, wo eine ſolche Stadt angelegt war, durften von der Zeit an die öffentlichen Verſammlungen zum Gericht oder zu Beſorgung anderer allgemeiner Angelegenheiten, ſo wie auch die Zuſammenkünfte zu geſellſchaftlichen Vergnügungen, nur in dieſen neuen Städten gehalten werden c). Daß Heinrich ihnen das Recht, gewiſſe Stücke der bürgerlichen Nahrung zu treiben, ausſchlieſſend ſollte ertheilt haben; daß von jenen Kriegsleuten, die gleich anfangs in die Städte gelegt wurden, die patriciſchen Geſchlechter entſtanden wären, ſind bloße Muthmaaſſungen, deren Wahrſcheinlichkeit nur gering iſt d).

Quedlin-

c) Wittich. lib. I. Annal.

d) Zu der Römer Zeiten waren in ganz Deutſchland keine Städte. Jeder Freye wohnte innerhalb des Umfanges ſeines Ackers an einer ihm ſelbſt beliebigen Stelle, in der Nähe eines Quells, eines Waldes, eines Hügels, je nachdem ihm das eine oder das andere bequemer oder angenehmer deuchte. Sie hatten aber ſchon eine Art von Dörfern oder Flecken, in denen die Häuſer oder Hütten zwar näher bey einander, aber doch nicht ſo dicht zuſammen lagen, wie es in Städten gewöhnlich iſt, wo ein Haus unmittelbar an das andre zu ſtoßen pflegt. In ſolchen Flecken war jedes Haus mit einem Platze oder Hofe umgeben. Die Römer nannten dieſe Flecken vicos. Tacit. Annal. lib. I. c. 50, 5. de German. c. XII, 5. XVI, 2. Die deutſche Benennung war, eine Burg. Oroſius, lib. VII. c. 22. und Iſidorus lib. IX. c. 2. ſagen ausdrücklich, eine Burg nenne man, wo viele Wohnungen beyſammen lägen. Solche Flecken alſo, nicht aber Feſtungen, waren Teutoburg und Aſciburg, die beym Tacitus

citus vorkommen. Annal. lib. I. 60, 5. de Germ. III, 3. Daß das Wort Burg, deſſen ſich die Deutſchen damals ſchon bedienten, keine Feſtung bedeuten konnte, erhellet daraus, weil man nicht die geringſte Spur bey den Alten findet, daß die Deutſchen zu der Römer Zeiten Feſtungen gehabt hätten. Dieſe urſprüngliche Bedeutung des Worts Burg wird auch durch den Umſtand beſtätiget, daß das aus ihm entſtandene engliſche Wort Borough und das franzöſiſche Bourg keine Feſtung, ſondern einen Flecken bezeichnen. Denn hieraus iſt klar, daß zu der Zeit, wie die Angelſachſen dieſes Wort mit nach Britannien, und die Franzoſen mit nach Gallien nahmen, noch kein andrer Sinn damit verknüpft wurde.

Daß die Einwohner ſolcher Burge oder Flecken freye Leute waren, obgleich den freyen, zu Kriegsdienſten verpflichteten Gutsbeſitzern, entweder überhaupt, oder wenigſtens nicht immer, gleich geachtet, erhellet aus der bekannten Stelle beym Ditmar lib. I. p. 327. — Urbanos majori gloria, quam hactenus habuerant, vel comprovinciales hodie teneant, honorat. Dieſe Stelle iſt, im Vorbeygehen geſagt, ein Beweis, wie leicht es iſt, durch Allegirung der Bücher, Kapitel und Seitenzahlen ſich das Anſehn zu geben, als ob man die Quellen mit größter Sorgfalt gebraucht hätte, ohne ſich wirklich um ſie bekümmert zu haben. Dieſe Stelle wird gewöhnlich citirt, wenn von dem Urſprunge der Städte in Deutſchland, und beſonders der Patricier in den Städten, die Rede iſt. Es müſſen ſich aber wenige die Mühe gegeben haben, dieſe Stelle im Zuſammenhange nachzuleſen; denn ſonſt würden ſie gefunden haben, daß Ditmar daſelbſt gar nicht von den Einwohnern der Städte überhaupt, ſondern bloß von den Einwohnern der Burg Pichin redet, in die ſich Heinrich nach der unglücklichen Schlacht mit den Hunnen vor dem Waffenſtillſtande retirirte. Et cum in uno dierum hos (Avares) impari congreſſu caedere tentaret, victus in urbe, quae Bichin vocatur, fugit, ibique mortis periculum evadens, urbanos majori etc. — Ob aber gleich dieſe Stelle von den Einwohnern einer einzelnen Burg handelt, und ob gleich nur ſie allein der größern Ehre theilhaftig wurden, die Heinrich ihnen zur Belohnung widerfahren ließ, ſo ſieht man doch daraus, daß die Einwohner der Burge über-

haupt freye Leute waren; denn Heinrich ſchenkte ihnen zur Belohnung der Dienſte, die ſie ihm geleiſtet hatten, nicht erſt die Freyheit, ſondern größere Ehre. Einen andern Beweis von der Freyheit der Einwohner ſolcher Burge oder Flecken finden wir in dem alten Gloſſario des Rabanus Maurus beym Ekkard de Rebus Franciae orient. t. II. p. 967. wo er cives durch purcliut (Burgleute) überſetzt; denn ſo viel Kenntniſſe der lateiniſchen Sprache können wir dem Rabanus zutrauen, daß er wird gewußt haben, daß das Wort, cives, freye Leute voraus- ſetzt. Wenn er es alſo durch purcliut überſetzte, ſo folgt, daß die purcliut oder Einwohner der Burge keine Unfreyen ſeyn konnten.

Die erſten Städte in Deutſchland, wenn man darunter eine Menge dicht an einander ſtoßender, in dem Bezirk einer Mauer oder eines Walles eingeſchloßner Häuſer verſteht, bauten die Römer am Rhein und an der Donau. Sie erbauten Köln, Maynz, Trier, Speyer, Worms, Strasburg u. ſ. w. Den Deutſchen waren dieſe Art Städte etwas Neues. Es war ihnen unbegreiflich, daß ſich freye Menſchen dergleichen kerkerähnliche Wohnungen könnten gefallen laſſen. Dieſes ihr Urtheil war nicht Raiſonnement; es war das nämliche Gefühl, das jeder, der auf dem Lande erzogen iſt, oder ſich lange daſelbſt aufgehalten hat, beym erſten Eintritt in die engen finſtern Gaſſen einer nach alter Art gebauten Stadt empfinden muß. Dieſe Unbehaglichkeit indeſſen, die den Deutſchen binnen den Mauern einer römiſchen Stadt befiel, wurde zum Abſcheu, wie ſie ſahen, daß dieſe Städte dazu dienten, den Römern die Völker in der umliegenden Gegend zu unterwerfen. Als die verbündeten Völkerſchaften unter dem Civilis die Römer vom Niederrhein vertrieben hatten, verlangten ſie von den Einwohnern der Stadt Köln, daß dieſe ſelbſt ihre Mauern abtragen ſollten, damit ſie, wenn ſie wieder uneingeſperrt lebten, auch wieder ſo muthig würden, als ihre Vorfahren geweſen; denn durch Einſperrung würde auch wilden Thieren der Muth benommen. Tacit. Hiſt. lib. IV. 64.

Dieſe römiſchen Städte kamen in Verfall, als die unter dem Namen der Franken verbündeten Völker die Römer aus Deutſchland gänzlich vertrieben; denn die

Urſachen,

Urſachen, wodurch dieſe Städte aufgekommen waren, fielen weg: die römiſchen Beſatzungen nämlich und die Handlung, die zwiſchen Italien, Gallien und Deutſchland, vermittelſt dieſer Städte getrieben wurde. Einige dieſer Städte wurden ſogar von den Deutſchen zerſtört; alle verloren den größten Theil ihrer Einwohner und ihrer Nahrung. Die Deutſchen hatten damals noch keine Luſt, ſich in dieſen eroberten Städten niederzulaſſen.

Dieſe Städte kamen wieder in Aufnahme, als biſchöfliche Sitze in ihnen geſtiftet wurden. Eben ſo wurden auch diejenigen urſprünglichen deutſchen Flecken und Burge beſſer angebaut, wo biſchöfliche Sitze angelegt wurden. Die Biſchöfe ſorgten dafür, weil, vermöge alter kirchlicher Verordnungen, kein Bisthum an einem geringen, unanſehnlichen Orte, wo Ein Prieſter hinreichend war, die gottesdienſtlichen Angelegenheiten zu beſorgen, durfte errichtet werden. Daher brachte Pabſt Zacharias dem Apoſtel der Sachſen, Bonifacius, dieſe kanoniſche Verordnung in Erinnerung, als dieſer ihm den Vorſchlag zur Errichtung neuer Bisthümer gethan hatte. Der Pabſt antwortete ihm: „Wir müſſen uns erinnern, daß wir, „den heiligen kanoniſchen Vorſchriften zufolge, ja nicht „in Dörfchen und kleinen Städtchen Biſchöfe ſetzen müſ„ſen, damit der Biſchofstitel ſeine Würde nicht verliere.“ Sirmond. Concil. Gall. T. I.

Die erſten Städte in Deutſchland, nach dem Muſter dieſer römiſchen, d. i. mit Mauern rings herum und mit dicht an einander ſtehenden Häuſern, erbaute König Heinrich der I. aus Noth, um Zufluchtsörter gegen die Hunnen zu haben. Daß die erſten Einwohner dieſer Städte Freye geweſen, braucht keines Beweiſes. Von allen den Freyen, die zu Kriegsdienſten verpflichtet waren, mußte nach Heinrichs Verordnung der neunte Mann in dieſe neuerbauten Städte ziehen. Ohne Zweifel würden ſie ſichs nicht haben gefallen laſſen, wenn man ihnen zugemuthet hätte, auch noch ihre Freyheit zu verlieren, da es ihnen nach ihrer bis dahin geführten Lebensart ſchon hart vorkommen mußte, ſich in Städte einſchließen zu laſſen.

Die Städte in Deutſchland ſind alſo auf eine dreyfache Art entſtanden. 1) Einige ſind von den Römern; 2)

 andre

Quedlinburg e) und Goslar f) gehören gewiß unter die Städte, die Heinrich erbaut hat. Wahrſcheinlich ſind auch Northauſen und Duderſtadt dahin zu rechnen g). Merſeburg war ſchon ein großes Dorf von der Art, die damals von den Chronikenſchreibern auch wohl Städte genannt wurden. Heinrich umgab es ganz mit einer Mauer,

andre auf Heinrichs des I. Vorſchlag erbaut; 3) andre ſind allmälig aus Flecken und Dörfern erwachſen.

Die Einwohner der Städte waren urſprünglich freye Leute. Es iſt zwar nicht zu läugnen, man findet hinlängliche Merkmale, daß die Einwohner mancher Stadt im 11ten und 12ten Jahrhunderte der Knechtſchaft, der Leibeigenſchaft, unterworfen waren. Die Einwohner von Speyer wurden erſt durch Kaiſer Heinrich den V. davon befreyet. S. Lehmanns ſpeyeriſche Chronik IV, 22. Die Knechtſchaft kann auf zweyerley Art in ſolchen Städten eingeführt ſeyn. Erſtlich, als die Franken die am Rhein gelegnen römiſchen Städte eroberten, iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Einwohner dieſer Städte von den Ueberwindern wie Knechte behandelt wurden. Zweytens, die Dörfer, in denen biſchöfliche Sitze, königliche, herzogliche oder gräfliche Schlöſſer erbaut wurden, wuchſen hauptſächlich dadurch an, daß ſich Freye, die ſich von der Handlung, von Künſten oder Handwerken nährten, in ihnen niederließen. Vermuthlich legte man ihnen, ehe man ſie aufnahm, allerley Bedingungen auf, wodurch ſie zu einer Art von Knechten wurden. Heut zu Tage muß der neue Ankömmling in einer Stadt das Bürgerrecht erkaufen. In jenen Zeiten konnte man den neuen Einwohnern nicht wohl Geld abfodern, weil es noch zu ſelten war. Knechtiſche Abgaben und Dienſte mußten deſſen Stelle vertreten.

e) Ditmar. lib. I. Annal.

f) Gobelin. in Coſmodr. aetat. VI. Cap. XLVII.

g) Man vermuthet es daher, weil er ſie ſeiner Gemahlinn vermachte; ſ. Ketneri Antiquit. Quedlinburg.

Mauer, oder legte vielmehr eine neue Stadt mit einer Mauer nach ſeinem Plan dabey an h).

Die Geſchichtſchreiber führen noch einen andern Zug an, welcher beweiſt, wie ſehr Heinrich ſuchte ſein Kriegsvolk zu verſtärken. Es gab nicht wenig Räuber in dieſen Zeiten. Heinrich begnadigte ſie, wenn er ſie zum Kriege tüchtig fand, und wies ihnen Wohnungen nebſt einigen Stücken Ackers in den Vorſtädten an, unter der Bedingung, daß ſie ſich künftig des Raubens enthalten, und zu Streifereyen, vielleicht zum Auskundſchaften oder dergleichen Unternehmungen, wozu heut zu Tage die leichten Truppen dienen, ſich ſollten gebrauchen laſſen i).

Nachdem Heinrich zwey oder drey Jahre mit dieſen Anſtalten und Einrichtungen zugebracht hatte, hielt er es für rathſam, ſein Kriegsvolk auf eine ernſthaftere Art zu üben. Er führte ſie ſeit 926 wider die verſchiedenen ſklaviſchen Völkerſchaften, die an das damalige Sachſen gränzten, und von den Hevellern an, die in der Mark an der Havel wohnten, die Elbe hinauf, die Dalemincier, Obotriten, Milzener, Redarier bis zu den Behmannen wurden, nach tapferer Gegenwehr, zum Tribut gezwungen k). Selbſt Prag wurde erobert, und der böhmiſche Fürſt oder König, Wenzeslaus, mußte Tribut verſprechen l). Dieſe Kriege wurden nicht ohne Grauſamkeit geführt. Selbſt die gleichzeitigen ſächſiſchen Geſchichtſchreiber bezeugen es. Heinrich ließ, als

h) Ditmar. l. c.

i) Wittich. l. II. Annaliſta Saxo ad a. 922. Sigeb. Gemblac. ad a. 922.

k) Wittich. lib. I. Herm. Contract. ad an. 928. 931. Contin. Regin. ad eosd. ann. Ditmar. lib. I.

l) Wittich. lib. I. Auctores citati. Vita Mathildis Cap. II.

er eine Stadt der Dalemincier erobert hatte, alle Manns=perſonen tödten, und die Kinder wegführen, um ſie zu Knechten zu erziehen m). Nicht minder ſiegreich war er gegen die Dänen. Sie hatten eine Landung in Friesland gethan. Dieß bewegte den König, ſeine Waffen gegen ſie zu kehren. Daß dieſes mit gutem Erfolge geſchehen, beweiſt das einſtimmige Zeugniß der damaligen Geſchicht=ſchreiber n), obgleich ihre Nachrichten zu unvollſtändig und dunkel ſind, um genau zu beſtimmen, was für Vor=theile Heinrich über die Dänen eigentlich erhalten habe. Es iſt auch zu merken, daß dieſe Geſchichtſchreiber die Zeit des däniſchen Krieges nicht einſtimmig angeben. Es iſt aber unſere Abſicht nicht, uns bey allen Kriegen aufzu=halten, ſo wichtig und entſcheidend ſie auch für die Zeit=genoſſen mögen geweſen ſeyn. Sie verdienen unſre Auf=merkſamkeit nur dann, wenn ſie entweder von intereſſan=ten Umſtänden begleitet waren, oder wenn ſie merkliche Folgen in der Verfaſſung, in den Sitten und der Den=kungsart der Nation hinterlaſſen haben. So viel iſt ge=wiß, Heinrich erweiterte die Gränzen ſeines Gebiets bis über die Eider; die Feſtung Schleswig wurde dort von ihm erbaut, und eine ſächſiſche Kolonie unter einem Gra=fen dahin geſetzt o). Dieß war die gewöhnliche Methode, eine neueroberte Provinz zu behaupten. Um die von den Sklaven eroberten Länder unterwürfig zu erhalten, hatte Heinrich Meiſſen angelegt p). Es iſt bekannt, daß die Grafen

m) Wittichind. lib. I.

n) Wittich. lib. I. Contin. Regin. ad a. 931. Annaliſta Saxo ad a. 926. et 935. Sigeb. Gemblac. ad a. 935. Marianus Scotus ad a. 930.

o) Adam Brem. lib. I. c. 48. Annal. Saxo ad a. 931. Chronographus Saxo ad a. eundem.

p) Ditmar. lib. I.

Grafen von dergleichen zur Beſchützung der Gränze errichteten Plätzen den Titel Markgrafen bekamen.

Dieſe Kriege waren glücklich ausgeführt, als der Waffenſtillſtand mit den Hunnen zu Ende lief. Gegen dieſe Zeit berief Heinrich eine allgemeine Verſammlung des Volks, um es ſelbſt entſcheiden zu laſſen, ob es ſich noch länger zu einem ſchimpflichen Tribut verſtehen, oder lieber Unabhängigkeit und Ehre mit der Gefahr eines blutigen Krieges erkaufen wollte. Ohnerachtet Heinrich mit allem Recht erwarten konnte, daß der Entſchluß der Nation dem Muth gemäß ſeyn würde, den er durch ſo gut gewählte Anſtalten angefeuert hatte, ſo ſtellte er der Verſammlung dennoch einige Gründe vor, die ihrer Ueberlegung den Ausſchlag geben mußten, wenn auch ihr Vertrauen zu ihrem Könige und zu ſeinen Anſtalten nicht ſo groß geweſen wäre. Er zeigte ihnen, „daß, wenn ſie „auch die Laſt eines Tributs lieber noch tragen wollten, „als ſich zu einem Kriege entſchließen, deſſen Ausgang „ihnen ungewiß ſcheinen könnte, ſo wäre doch keine Mög„lichkeit, die Foderungen der Hunnen zu befriedigen; „das ganze Land ſey erſchöpft. Sie ſelbſt wüßten, daß „ſie ſchon ſich ſelbſt und den Ihrigen das Nothwendige „entzogen, um die verſprochenen Abgaben an die Hunnen „zu entrichten; wollten ſie ſich zu neuen anheiſchig ma„chen, ſo wäre es unvermeidlich, man müſſe die Tempel „ſelbſt und die Diener des Tempels angreifen: entſcheidet „denn, ſagte er, die Schätze, die unſere Vorfahren Gott „und ſeinem Dieſte widmeten, ſoll ich ſie nehmen, und „ſie dem Feinde Gottes hingeben, um unſer Leben von ih„nen zu erkaufen?“ Den Eindruck zu verſtärken, den dieſe Frage auf die Verſammlung machte, fuhr Heinrich fort, ihnen die Wahrſcheinlichkeit zu zeigen, „daß ſie ſich „einen glücklichen Ausgang verſprechen, daß ſie ſich nicht „nur von dem ſchimpflichen Joche dieſer Barbaren los„machen,

„machen, ſondern auch alle Grauſamkeiten, alle Ver-„heerungen und Verwüſtungen, die das Vaterland bis-„her erlitten, an ihnen würden rächen können. Uneinig-„keit und Mangel an Ordnung, an Kriegszucht ſey an „allen Niederlagen der Deutſchen, an allem Elende, das „über die Provinzen gekommen, Schuld geweſen. Die „Eintracht ſey jetzt völlig wieder hergeſtellt, und er ſey „ſo glücklich, ſich der Folgſamkeit der ganzen Nation ge-„gen alle ſeine Einrichtungen und Vorſchläge rühmen zu „können.“

Dieſe Rede hatte die gehoffte Wirkung. Alle, die bey der Verſammlung zugegen waren, verlangten den Krieg, und gelobten ihrem Könige, mit gen Himmel erhabener Rechte, Treue und Beyſtand q).

Der Waffenſtillſtand gieng zu Ende, und im Jahr 933 langten hunniſche Geſandte an, den Tribut für das Jahr in Empfang zu nehmen. Heinrich ließ ihnen einen an den Ohren und am Schwanze verſtümmelten räudigen Hund überreichen r). Einige Neuere übergehen dieſen Umſtand, und melden bloß mit allgemeinen Ausdrücken, Heinrich habe die Geſandten ſchimpflich abgewieſen. Vielleicht ſchien ihnen die Handlung, die das Schimpfliche der Abfertigung ausmachte, einem Helden, einem

q) Wittich. lib. I.

r) Chronic. Mindenſe apud Meibom. T. I. Wittichind ſagt, die Daleminicier hätten, aus Zuverſicht auf die Ueberlegenheit der Sachſen, den Hunnen, als ſie durch das Land der Dalemincier gegangen, dieß Geſchenk mit dem Hunde gemacht. Dieß iſt nicht wahrſcheinlich, da die Dalemincier, als ein von den Sachſen durch die Waffen bezwungenes, gegen die Sachſen nicht freundſchaftlich geſinntes Volk, nicht ſo leichtſinnig werden geweſen ſeyn, ſich vor entſchiedener Sache der Rache einer ſtreitbaren und grauſamen Nation auszuſetzen.

einem Könige nicht anſtändig. Man muß aber bedenken, daß Heinrich zu einer Zeit lebte, da Nationen ſowohl als Privatperſonen, wenn ſie haßten, wenn ſie verachteten, ihren Haß, ihre Verachtung nicht zu verbergen wußten. Dieſe beyden Leidenſchaften hatten damals noch nicht gelernt, ſich hinter Masken zu verſtecken; ſie zeigten ſich noch ganz in ihrer natürlichen Geſtalt.

Die Hunnen brachen auf, ſobald ihre Geſandten zurückkamen. Sie hatten bisher, bloß aus natürlicher Wildheit, den Krieg auf eine grauſame verheerende Art geführt. Wie viel fürchterlicher mußten ſie jetzt ſeyn, da ihr Stolz gekränkt und ihre Rache gereizt war! Vom heutigen Oeſterreich aus, das ſie ſchon unter den letzten fränkiſchen Königen erobert hatten, giengen ſie durch Franken, theilten ſich in zwey Heere; das eine gieng durch Thüringen und Niederſachſen, das andre belagerte Merſeburg s). Andere ihrer Horden nahmen andere Wege; einige ſollen durch Schwaben bey Worms über den Rhein gegangen ſeyn, und bis in Frankreich geſtreift haben t).

Jene beyden Heere ſuchten Heinrichen und ſeine Sachſen auf; durch einen Hauptſtreich wollten ſie den Krieg entſcheiden. Das Heer in Niederſachſen kam zuerſt an den Feind; aber dießmal beſtand er nicht, wie ſonſt, aus unordentlichen in der Eil aufgebotnen Haufen. Dießmal rückten von allen Seiten wohlgeordnete, geübte Schaaren auf die Hunnen los, achteten der ſchnellen Pferde und treffenden Pfeile dieſer Barbaren nicht, wußten jenen auszuweichen, dieſe aufzufangen, warteten den günſtigen Augenblick ab, und griffen dann entſchloſſen und mit Nachdruck an. Die Hunnen flohen. Aber nun fanden ſie den Rückzug ſchon von den Sachſen beſetzt. Auf den Umwegen, die ſie nun ſuchten, fielen ſie theils verfolgen-

s) Wittichind. lib. I. Luitprand. lib. II. C. IX.

t) Contin. Reginonis ad ann. 933.

verfolgenden Schaaren in die Hände, theils kamen ſie in Wäldern und Sümpfen vor Hunger und vor Kälte um.

Auf die Nachricht von dieſer Niederlage vor Merſeburg verloren die Hunnen den Muth. Sie ſelbſt hatten ſchon aus der Art, wie ſie jetzt von den Sachſen dort empfangen wurden, ſich überzeugt, daß ſie dießmal keine Vortheile erhalten, daß ſie vielmehr Schwierigkeiten finden würden, ohne Verluſt nach ihrem eigenen Lande zurückzukommen. Indeſſen rückte Heinrich mit einem Heere heran, die Stadt zu entſetzen. Er nahm ſein Lager zwey Meilen von Merſeburg auf zwey Anhöhen, an deren Fuß die Saale fließt. Das Andenken dieſes ſeines Lagers, wovon man noch in neuern Zeiten Spuren will gefunden haben, erhielt ſich lange dadurch, daß man dieſe Anhöhe den Königsberg nannte. Die verdorbene Ausſprache des gemeinen Mannes hat endlich Keuſchberg daraus gemacht, welchen Namen noch heut zu Tage ein Dorf in der dortigen Gegend führt. Seit Karl dem Großen hatten die Hunnen nie ein ſo ſtarkes deutſches Heer ſo nahe bey ſich lagern geſehen. Sie hielten es nicht für rathſam, den Angriff abzuwarten, den ſie von dieſem Heere befürchten mußten.

Als Heinrich mit Anbruch des Tages das Lager der Hunnen ſtürmen wollte, fand er es verlaſſen; nur noch einige Haufen wurden angetroffen und niedergemacht oder gefangen. Im Lager ſelbſt fand man eine große Menge Gefangener von jeglichem Geſchlecht und Alter, die die Hunnen nach ihrer Gewohnheit mit ſich hatten wegführen, und in fremden Ländern zu Sklaven verkaufen wollen. Auf der Flucht ſteckten die Hunnen die Häuſer und Dörfer in Brand, theils aus Wuth, theils ihren herumſtreifenden Horden ein Zeichen zu geben, daß ſie ſich zu ihnen verſammlen ſollten u).

Die

u) Wittichind. lib. I. Luitprand. lib. II. C. IX. Frodoard. ad a. 933.

Die im Lager der Hunnen gefundene Beute, und das Geld, das ihnen in dieſem Jahre zum Tribut hätte müſſen bezahlt werden, ſchenkte Heinrich zum Theil an die Kirchen und Klöſter, zum Theil ließ er ſie unter die Armen, vielleicht auch unter diejenigen austheilen, die das Ihrige in dieſem Kriege verloren hatten. Nach dem Zeugniß eines gleichzeitigen Geſchichtſchreibers ſoll ihm damals das Heer den Kaiſertitel gegeben haben x). Sein Anſehen in Deutſchland und ſein Ruhm bey Auswärtigen erreichten nun die höchſte Stufe. Ein italiäniſcher Geſchichtſchreiber, der ſich aber eine Zeitlang in Deutſchland an Otto des I. Hofe aufgehalten, berichtet, Heinrich habe ſeine Siege zu Merſeburg in einem Tafelzimmer ſeines dortigen Schloſſes malen laſſen y).

Auch ein ſpäterer deutſcher Schriftſteller erzählt es, aber vielleicht bloß auf das Zeugniß des Italiäners z). Die einheimiſchen gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, Wittichind und Ditmar, melden nichts davon, und man findet ſonſt keine Spur von Malerey in dieſen Zeiten weder in Deutſchland, noch Italien und Frankreich a).

Die Ruhe, die Heinrich nun bekam, wandte er an, die Kirchen und Klöſter wieder bauen zu laſſen, die von den Hunnen zerſtört waren b). Er legte den Grund zur Stiftskirche in Merſeburg. Er beförderte den Plan ſeiner Gemahlinn, eine Abtey zu Quedlinburg zu ſtiften.

Heinrich

x) Wittichind. lib. I. Deinde pater patriae, rerum dominus, Imperatorque ab exercitu appellatus.

y) Luitprand. l. II. C. 9.

z) Otto Friſingenſis lib. VI. C. 18.

a) Hiſtoire Litteraire de France T. VI. p. 66.

b) Ditmar. lib. I.

Heinrich ſtarb im Jahre 936, im ſechzigſten Jahre ſeines Alters, im ſiebzehnten ſeiner Regierung. Einige Jahre vorher bekam er Anfälle von Fieber, und das Jahr vor ſeinem Tode vom Schlage. Dieſe Zufälle ſollen ihn abgehalten haben, einen Kriegszug nach Italien, den er ſchon beſchloſſen gehabt, zu unternehmen. Die damalige Unruhe in Italien mochte ihm Anlaß zu dieſem Entſchluſſe gegeben haben c). Sein Ruhm hat nichts dadurch verloren, daß er dieſen Entwurf nicht ausführen konnte. Sein ſo gegründeter Titel, Retter des Vaterlandes, wäre durch den Zuſatz, Eroberer, nicht verſchönert worden. Für Deutſchland wäre es glücklicher geweſen, wenn Heinrichs Nachfolger nach keinen Eroberungen jenſeit der Alpen getrachtet hätten. Heinrich wurde zu Quedlinburg begraben.

Drittes

c) Wittich. lib. I. Ditmar. lib. I. Contin. Regin. ad a. 935. Auctor vitae Mathildis C. 2.

Drittes Kapitel.

Kaiſer Otto der I.

Inhalt.

Die verwittwete Königinn, Mathilde, wünſcht die Krone ihrem zweyten Sohne, Heinrich, zu verſchaffen. — Ottos Charakter. — Wittichinds umſtändliche Nachricht von Ottos Krönung zu Achen. — Misvergnügen über die ſächſiſche Regierung. — Beſtrafung Herzogs Eberhard von Franken, wegen einer Befehdung. — Die Söhne Herzogs Arnulf von Bayern maaßen ſich, nach ihres Vaters Tode, des Herzogthums eigenmächtig an. — Des Königs Stiefbruder, Thankmar, erregt eine Empörung und kömmt um. — Des Königs Bruder, Heinrich, und die Herzoge, Eberhard von Franken und Giſelbert von Lothringen, erregen Unruhen. — Ottos Feldzug in Lothringen. — Seine Gelindigkeit gegen ſeinen Bruder Heinrich. — Eberhard und Giſelbert kommen um. — Härte des Marggrafen Gero wider die Slaven. — Heinrichs Verſchwörung wider Ottos Leben. — Otto begnadigt ſeinen Bruder, und macht ihn zum Herzog von Bayern. — Ottos Feldzug in Frankreich, ſeinen Schwager, König Ludwig, wieder einzuſetzen. — Ottos Feldzug wider die Dänen. — Einführung des Chriſtenthums in Dänemark. — Feldzüge wider die Slaven. — Grauſamkeit gegen einige Slaven. — Stiftung einiger Bisthümer unter den bezwungnen Slaven. — Die Böhmen bezwungen. — Herzog Hermann von Sachſen princeps militiae.

Heinrich der I. hatte vier Söhne hinterlaſſen, den älteſten, Thankmar, von ſeiner erſten Gemahlinn, Hathaburg, der Tochter Erwins; die drey anderen, Otto, Heinrich und Bruno, von ſeiner zweyten Gemahlinn,

Mathilde, der Tochter des Grafen Dieterichs. Von fünf Töchtern, die ihm einige beylegen, werden bey den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern nur zwey genannt, Gerberga, Gemahlinn des Herzogs von Lothringen Gieſelbert, und Hedwig, Gemahlinn des Herzogs Hugo von Franken a).

Wir haben im vorhergehenden Kapitel geſehen, daß Heinrich ſich von ſeiner erſten Gemahlinn unter dem Vorwande ſcheiden ließ, ſeine Ehe mit ihr ſey unrechtmäßig, weil ſie zu der Zeit, da er ſie heyrathete, Wittwe war, und ſich ſchon dem Kloſterleben gewidmet hatte.

Der älteſte Sohn, Thankmar, war alſo, nach den Begriffen der damaligen Zeiten, als ein unrechtmäßig geborner, nicht fähig, in ſeines Vater Güter und Rechte zu treten. Ueber dieſen Punkt waren alle Meynungen einſtimmig; auch wagte Thankmar nicht den geringſten Anſpruch weder auf Heinrichs Güter, noch auf die herzogliche noch königliche Würde. Da unter den Söhnen aus der für rechtmäßiger gehaltenen Ehe Otto der älteſte war, ſo kamen ihm, der alten Gewohnheit zufolge, Heinrichs eigenthümliche Güter zu. Ob ihm aber auch, ſeiner Geburt wegen, die Krone gebührte, ob nicht vielmehr ſeinem Bruder, Heinrich, weil dieſer zu der Zeit, da der Vater ſchon die Krone trug, Otto aber

a) Wittichind nennt bloß Gerberga, die Gemahlinn des Herzogs von Lothringen; den Namen der Gemahlinn Herzogs Hugo nennt er nicht. Allein in einer alten Urkunde, beym Meibom. (in T. I. ſcriptor. rer. Germ.) die wahrſcheinlich alle zur Zeit ihrer Ausfertigung lebende Kinder Heinrichs und ſeiner zweyten Gemahlinn namhaft macht, werden zwey Töchter, Gerberge und Hedwig, genannt. Hedwig iſt alſo Herzog Hugos Gemahlinn geweſen.

aber vorher geboren war, über dieſe Fragen waren die Meynungen in dieſen Zeiten verſchieden. Aus der Folge der Begebenheiten ſieht man, daß Heinrich der I. Urſache hatte, zu fürchten, daß es nicht bloß bey einer Verſchiedenheit der Meynungen bleiben, ſondern zu Parteyen kommen würde. Dieſes zu verhüten, hatte er, nicht lange vor ſeinem Tode, eine Verſammlung der Großen nach Erfurt berufen, und von ihnen das Verſprechen erhalten, daß ſie, nach ſeinem Tode, ſeinen älteſten Sohn Otto zum König wählen wollten b). Durch dieſen Schritt hatte Heinrich wahrſcheinlich die geheimen Abſichten ſeiner Gemahlinn vereiteln wollen. Mathilde wünſchte die Krone ihrem zweyten Sohne, der ihr Liebling war, zu verſchaffen. Eine vorzüglich ſchöne Bildung, und eine gewiſſe ſchlaue Folgſamkeit gegen ſeine Mutter, hatten ihm ihr ganzes Herz gewonnen; ſie zog ihn nicht nur ſeinen Brüdern merklich vor, ſondern ſcheint auch durch übelverſtandne Liebe ſeinen moraliſchen Charakter in einigen Stücken verdorben zu haben. Ihren Wunſch, ihn auf dem Thron zu ſehen, konnte ſie nicht verbergen. Alles dieſes zuſammengenommen hatte früh zwiſchen ihm und ſeinem ältern Bruder Eiferſucht veranlaßt c).

Otto hatte keine ſo gefällige Gemüthsart, wie ſein Bruder. Bey einer ungewöhnlichen Größe des Körpers, mit einer hohen gewölbten Bruſt, mit großen Augen, deren Lebhaftigkeit mehr fürchterlich als freundlich war, verkündigte ſchon ſein äußerliches Anſehn einen ernſthaften Charakter. Man pflegte ihn wegen ſeiner majeſtätiſchen Bildung mit einem Löwen zu verglei-

 chen.

b) Wittichind. lib. I. et II. Vita Mathildis c. 2.

c) Vita Mathildis c. 2. Ditmar. lib. I.

chen d). Bey einer gewiſſen Gelegenheit, da die Mönche zu St. Gallen eine Gunſt von ihm durch Vermittlung ſeines Sohnes, Otto des II., zu erlangen ſuchten, wünſchte dieſer den Mönchen, daß ſie den Löwen, womit er ſeinen Vater meynte, in einer freundlichen Stunde treffen möchten e). Die Strenge ſeiner Gemüthsart wird aus verſchiedenen Handlungen hervorleuchten, die wir in der Folge erzählen werden. Die Bemühungen der Königinn Mutter, die Großen für ihren zweyten Sohn zu gewinnen, waren nicht ganz vergeblich. Einige urtheilten, daß Heinrich, als von einem regierenden Könige erzeugter Prinz, den Vorzug vor Otto verdiente, der noch vor des Vaters Gelangung zum Throne gebohren war f). Doch das Verſprechen, das ſie ſchon dem verſtorbenen Könige zu Ottos Vortheil gegeben hatten, machte, daß ſich endlich alle für ihn erklärten. Hierauf wurden ſie eins, die Zuſammenkunft zur neuen Königswahl in Achen zu halten. Dieſe Wahl iſt die erſte, die von einem gleichzeitigen Geſchichtſchreiber beſchrieben worden: von Wittichind nämlich, der ſeine hiſtoriſchen Werke höchſtens vierzig Jahre nachher im Kloſter Corvey geſchrieben hat. Hier iſt ſeine Nachricht g):

Nachdem alle zu Achen angelangt waren, ſo verſammelten ſich die Herzoge und die vornehmſten Grafen nebſt den übrigen Herren und Kriegsmännern in der an die Hauptkirche Karls des Großen ſtoßenden Gallerie. Hier führten ſie den jungen Herzog zu einem allda errichteten Throne, reichten ihm die Hand, gelobten ihm

d) Wittich. lib. II. Ekkehard. ap. Gold. c. 16.

e) Ekkehard. l. c.

f) Vita Mathildis c. 2.

g) Wittich. lib. II.

ihm Treue und Beyſtand wider alle Feinde, und erklärten ihn auf die übliche Art, zu ihrem König. Während dieſer Handlung befand ſich der Erzbiſchof, mit dem ganzen geiſtlichen Stande und allem übrigen Volke, unten in der Kirche, und erwarteten die Proceßion des neuen Königs. Der Erzbiſchof, mit einer Stola von Leinewand bekleidet, die erzbiſchöfliche Inful auf ſeinem Haupte, hielt in ſeiner rechten ein Buch. Sobald der König hervorkam, gieng ihm der Erzbiſchof bis mitten in der Kirche entgegen, faßte mit ſeiner linken die rechte Hand des Königs, und ſtand ſtill. Alsdenn wandte er ſich an das Volk, für das man in der ganzen Kirche herum Gallerien gemacht hatte, und ſagte: Sehet, hier ſtelle ich euch den von Gott erwählten, von weiland König Heinrich vorgeſchlagenen, nun aber von allen Fürſten ernannten König, Otto, vor; wenn euch dieſe Wahl gefällt, ſo erhebet zum Zeichen deſſen eure rechte Hand gen Himmel. Hierauf erhub das ganze Volk die rechte Hand, und rief laut, dem neuen Könige Glück zu wünſchen. Alsdenn gieng der Erzbiſchof mit dem Könige, der ein kurzes enges Kleid nach Art der Franken trug, hinter den Altar, auf welchem die königlichen Inſignien lagen, das Schwert mit dem Gürtel, der Mantel mit den Armbändern, und der Stab mit dem Zepter und der Krone. Der Erzbiſchof, der die Handlung verrichtete, war Hildebert von Maynz, ein geborner Franke, ein Ordensgeiſtlicher, ein Mann von bewundernswürdiger Heiligkeit, von außerordentlicher Weisheit, von vielen Wiſſenſchaften, dem man auch die Prophezeyungsgabe beygelegt hat. Dieſe Ehre der Einweihung des neuen Königs war ihm deswegen aufgetragen, weil die andern beyden Erzbiſchöfe, der von Trier und der von Köln, Anſprüche darauf machten, jener, weil ſein Sitz der älteſte, und ſo gut wie vom heil. Petrus ſelbſt geſtiftet war; dieſer, weil Achen zu ſeiner Dioces gehörte.

Beyde verabredeten, dem von Maynz, wegen ſeines großen Anſehens, die Handlung zu überlaſſen. Dieſer nahm darauf das Schwert mit dem Gürtel vom Altar, wandte ſich an den König und ſagte: Nimm hin dieſes Schwert, alle Feinde Chriſti, und alle böſe Chriſten zu vertreiben, und vermöge der göttlichen dir übergebenen Auctorität, und vermöge der ganzen Gewalt des Reichs der Franken, den Frieden aller Chriſten aufs ſtärkſte zu befeſtigen. Hierauf nahm er die Armbänder und den Mantel; indem er ihm dieſen anlegte, ſagte er: Dieſer bis zur Erde herabhängende Mantel erinnere dich, im Eifer des Glaubens nicht zu erkalten, und bis ans Ende nie aufzuhören, den Frieden zu erhalten. Endlich nahm er den Stab und Zepter, und ſagte: Bey dieſen Zeichen erinnere dich, die Unterthanen mit väterlicher Gewalt zu regieren; zuförderſt reiche den Dienern Gottes, den Wittwen und Waiſen die Hand der Barmherzigkeit dar; und niemals ermangele es an dem Oele der Erbarmung auf deinem Haupte, damit du gegenwärtig und in Zukunft mit dem ewigen Lohne gekrönet werdeſt. Mit dieſen Worten ſalbte er ihn mit dem heiligen Oele. Darauf ward ihm die goldene Krone von den drey Erzbiſchöfen h) aufgeſetzt. Nach gänzlich vollendeter Handlung führten ihn die Erzbiſchöfe zum Throne, der zwiſchen zwey ſehr ſchönen Marmorſäulen errichtet war, wo er alle ſehen und von allen geſehen werden konnte. Hier blieb er, bis die feyerliche Meſſe gehalten

war.

h) Daß der Erzbiſchof von Trier, Ratbertus, die Krone dem Könige mit aufgeſetzt habe, wird aus der ganzen Erzählung wahrſcheinlich, und ſcheint auch in Ditmars Worten lib. II. zu liegen. Ottonem Hilibertus Moguntiae curator cathedrae, cum licentia Wigfridi, ſanctae ſedis Colonienſis Archipraeſulis, in cujus dioeceſi hoc fuit, et auxilio Trevirenſis benedixit.

war. Alsdenn verfügte er ſich nach dem Pallaſte, wo er mit den Erzbiſchöfen an der marmornen Tafel, und mit der übrigen Verſammlung öffentlich ſpeiſte. Die Verrichtungen der Herzoge bey dieſer Gelegenheit waren folgende. Der Herzog der Lothringer, Giſelbert, in deſſen Herzogthum Achen lag, hatte alles Nöthige herbeygeſchafft; Eberhard, der Franke, ſtand dem Tiſche vor, und Hermann von Schwaben i), den Schenken; Arnulf von Bayern hatte für die Lageranſtalten und für die Pferde geſorgt. Siegfried aber, der vornehmſte und der nächſte nach dem Könige unter den Sachſen, war nicht zugegen; er war in Sachſen geblieben, wenn etwa ein feindlicher Einfall in dieſem Lande geſchehen möchte k).

Dieſe umſtändliche Nachricht von Ottos Krönung bekömmt nicht nur dadurch einen hohen Grad von Glaub-

i) Im Original wird bey Eberhard ſein Herzogthum nicht angegeben; Herrmann hingegen wird der Franke genannt. Dieß iſt ein Irrthum, den entweder Wittichind ſelbſt oder ſeine Abſchreiber begangen haben. Eberhard war Herzog in Franken; Hermann in Schwaben.

k) Wittichind ſagt, dieſer Siegfried ſey vormals Schwiegerſohn des Königs, zu dieſer Zeit aber durch Schwägerſchaft mit ihm verwandt geweſen: gener quondam regis, tunc vero affinitate conjunctus. Ottos Schwiegerſohn kann Siegfried nicht wohl geweſen ſeyn, denn Otto vermählte ſich zum erſtenmal im Jahr 930. Die Krönung geſchah 936. Man muß alſo annehmen, daß der König, deſſen Tochter Siegfried zur Ehe gehabt, Heinrich der I. geweſen, der folglich außer den beyden oben genannten Töchtern, Gerberga und Hedwig, noch eine dritte müßte gehabt haben. Wittichind hätte alſo eigentlich ſo viel ſagen wollen: Siegfried ſey des verſtorbenen Königs Schwiegerſohn, und folglich des neuen Königs Schwager geweſen.

würdigkeit, daß der Auctor, der ſie hinterlaſſen hat, ſelbſt ungefähr um dieſe Zeiten lebte; ſondern er war auch aus einem guten ſächſiſchen Hauſe; er hatte Bekanntſchaften unter den Großen; er ſchrieb ſeine Geſchichtbücher Ottos Tochter, Mathilde, zu, die zu Quedlinburg Aebtißinn war, die ſich um die öffentlichen Angelegenheiten bekümmerte, und einen Geiſt für Geſchäfte hatte, ſo, daß Otto der III., als er nach Italien gieng, ihr gewiſſermaaßen die Statthalterſchaft in Sachſen anvertrauete l). Außerdem hatte ſich Wittichind, ſo viel es in dieſen Zeiten möglich war, nach den Alten gebildet. Er iſt einer von den wenigen Geſchichtſchreibern der mittlern Zeit, die den Zuſammenhang der Begebenheiten darzuſtellen ſuchten. Wir können alſo ſeine Erzählung als ein treues Gemälde betrachten, aus welchem wir uns einen deutlichen und richtigen Begriff von der damaligen Verfaſſung des Reichs, von ſeinen verſchiedenen Ständen und ihren Rechten in Anſehung der Königswahl machen können.

1. Aus Wittichinds Erzählung iſt klar und unſtreitig, daß damals das Wahlrecht bloß von den weltlichen Ständen ausgeübt wurde. Die geiſtlichen warteten in der Kirche, bis die Wahl und Anerkennung des Königs durch die weltlichen in der Gallerie neben der Kirche geſchehen war.

2. Die weltlichen Stände, die das Wahlrecht ausſchließungsweiſe ausübten, waren die Herzoge (Duces), die vornehmſten Grafen (praefectorum principes), nebſt den übrigen Herren und Kriegsmännern (cum cetera principum militumque manu). Hier ſind drey oder vielmehr vier von einander verſchiedene Klaſſen. Die erſte beſteht aus den Herzogen, d. i. aus den Statthaltern

l) Ditmar. lib. IV. p. 356.

tern des Königs, oder aus ſolchen, die ſeine Stelle bey einer ganzen Völkerſchaft vertreten. Die drey folgenden ſcheinen nicht ſo genau beſtimmt zu ſeyn. Wenn man aber bedenkt, daß bey unſern alten Vorfahren die beyden Stände der Adlichen und Freyen, theils von einander, theils von den Unfreyen, durch deutliche Gränzlinien, durch beſtimmte Vorrechte, verſchieden waren; in gedachten Ständen ſelbſt aber, nämlich unter den Adlichen und unter den Freyen, Rang und Anſehn ſich nur überhaupt nach der Anzahl und der Größe ihrer Güter, nach der Wichtigkeit ihrer Aemter, nach der Macht und dem Anſehen ihrer Familien richteten, ohne durch feſtgeſetzte Vorzüge bezeichnet zu ſeyn; ferner, daß der Grafentitel die allgemeine Benennung war, jeden zu bezeichnen, der eine angeſehene Stelle im Staate bekleidete, das Wort, Herr, aber jeden Beſitzer vieler oder großer Güter anzeigte; endlich, daß der Kriegsſtand nicht aus angeworbener, um Sold dienender Mannſchaft, ſondern aus allen den Freyen beſtand, die theils Güter von einem gewiſſen Umfang beſaßen, und ſich deswegen zu der ehrenvollen Pflicht der Vertheidigung des Vaterlandes ſtellen mußten, theils aber nur, ſo lange ſie dienſtfähig waren, die Nutzung von gewiſſen dem Staat gehörigen Gütern hatten, wofür ſie dem Könige auch in angreifenden Kriegen folgen mußten: ſo wird man ohne Schwierigkeit einräumen, daß Wittichind mit den lateiniſchen Ausdrücken, praefectorum principes, die vornehmſten Grafen, d. i. die vornehmſten Beamten, mit den Ausdrücken aber, cum cetera principum militumque manu, die übrigen ſowohl adlichen als bloß freyen Gutbeſitzer nebſt den Inhabern der Lehngüter habe bezeichnen wollen.

3. Die Handlung, wodurch die weltlichen Stände den erwählten König anerkannten, beſtand darinn, daß ſie ihn zum Throne führten, und ihm, mit Darreichung

der Hand, Treu und Beyſtand wider alle Feinde gelobten.

4. Außer den freyen Gutbeſitzern gab es noch eine Art von Freyen, die entweder kein hinlängliches Landeigenthum beſaßen, oder denen es ganz daran fehlte, und die ſich entweder von der Handlung nährten, oder für die Gutbeſitzer ihre ökonomiſche und andere Geſchäfte beſorgten. Dieſe Art von Freyen ſind es, die unter dem übrigen Volke (plebe) verſtanden werden, das nebſt den Geiſtlichen in der Kirche war, währender Zeit, da die Wahl und Anerkennung des Königs durch die Stände vor ſich gieng.

5. Statt der bey den alten Franken üblichen Ceremonie, den erwählten König auf einem Schilde zu erheben, und ihn dem Volke zu zeigen, war die Gewohnheit aufgekommen, daß der neugewählte König durch den Erzbiſchof dem ganzen Volke vorgeſtellt, und das Volk um ſeine Einwilligung befragt wurde. Die Salbung und Krönung wurden, ſeitdem ſie vom Pipin zuerſt eingeführt worden, als eine weſentliche Ceremonie betrachtet.

6. Die Ausdrücke, deren ſich Wittichind bedient, um die Verrichtungen der vier Herzoge anzuzeigen, enthalten nichts, woraus man ſchließen könnte, daß dieſe Verrichtungen damals ſchon in vier Aemter eingetheilt, und mit jedem Herzogthum eines von dieſen Aemtern wäre verknüpft geweſen. Vielmehr ſcheint es, daß die Herzoge, wegen der Vertheilung dieſer Verrichtungen unter ſich, bey jeder neuen Wahl eine neue Abrede trafen. Bey der Reichsverſammlung zu Quedlinburg im Jahr 985, als Otto der III. zum König beſtätigt wurde, waren dieſe Verrichtungen anders vertheilt. Herzog Heinrich von Franken hatte den Tiſch, Herzog Hezilo von Bayern den Keller, Herzog Bernhard von Sachſen die

An-

Anſtalten des Lagers und in Anſehung der Pferde, und Herzog Conrad von Schwaben die Kammer zu beſorgen, oder, um dieſe Geſchäfte mit den ſpäter aufgekommenen Amtestiteln zu benennen, der Herzog von Franken verwaltete das Erztruchſeßamt, der Herzog von Bayern das Amt des Erzſchenken, der von Sachſen war Erzmarſchall, und der von Schwaben Erzkämmerer.

Die Einmüthigkeit, womit die Stände der fünf deutſchen Völker überein kamen, lieber den ältern, Otto, zu wählen, den der verſtorbene König vorgeſchlagen hatte, als den jüngern, ohnerachtet alles Beſtrebens der verwittweten Königinn, die Wahl auf den leztern zu lenken, war noch eine Wirkung des Anſehens, womit Heinrich der I. regieret hatte. Heimlich aber herrſchte bey den Franken, Schwaben und Bayern großes Misvergnügen über die ſächſiſche Regierung. Heinrich der I. ſelbſt ſcheint durch zu große Parteylichkeit für die Sachſen den erſten Anlaß dazu gegeben zu haben. Er zog ſie zu ſehr hervor, und beſezte die wichtigſten Stellen faſt bloß mit Sachſen. Wittichind, der manchmal überhaupt mehr Lobredner als Geſchichtſchreiber der ſächſiſchen Monarchen iſt, rechnet es Heinrichen zum Verdienſte an, daß er die ſächſiſche Nation ſo ſehr begünſtigt habe; in Sachſen ſey faſt niemand aus einem einigermaaßen bekannten Hauſe geweſen, der nicht zu einer anſehnlichen Stelle oder wichtigen Bedienung befördert ſey m). Dieſer den Sachſen gegebene Vorzug mußte ſchon bey den vier andern Völkern Eiferſucht erwecken. Die Sachſen ſelbſt aber trugen durch ihren Stolz, und durch ihre Anmaaßungen, noch mehr zu dem allgemeinen Misvergnügen bey. Wenn ſie in andern Herzogthümern eine Grafſchaft oder ein Gut erhielten, ſo begegneten

m) Wittich. lib. I. Annaliſta Saxo ad ann. 937. 938.

ten ſie den Herzogen trotzig, und ließen ſich merken, daß ſie nicht unter dem Herzoge, ſondern unmittelbar unter dem Könige ſtünden. Ein Vorfall dieſer Art zwiſchen dem Herzoge von Franken, Eberhard, und einem Mächtigen von Adel in Thüringen, Namens Brunning, brachte jenen Herzog ſo auf, daß er im Jahr 937 einen dem Thüringer gehörigen Ort, Elveri genannt, überfiel und in Brand ſteckte, und alle Einwohner niedermachte n). Wenn dieſe That die Kühnheit der damaligen Großen beweiſt, ſo ſieht man aus der Art, wie ſie beſtraft wurde, daß die königliche Gewalt ſeit Heinrich dem I. völlig wieder zu der Höhe geſtiegen war, wie unter Karl dem Großen. Sie ſcheint ſogar noch weniger eingeſchränkt geweſen zu ſeyn.

Karl verfuhr nie eigenmächtig gegen die Großen, deren Betragen ſtrafbar oder verdächtig war. Unterſuchung und Urtheil überließ er der Reichsverſammlung, weil er entweder die oberſtrichterliche Gewalt nur gemeinſchaftlich mit den Ständen beſaß, oder ſie für zu wichtig hielt, um ſie bey ſolchen Gelegenheiten allein auszuüben. Otto übte ſie gegen Herzog Eberhard eigenmächtig aus, ohne eine Reichsverſammlung zu berufen. Er verurtheilte den Herzog Eberhard zu einer Geldſtrafe, wofür er eine gewiſſe Anzahl Pferde liefern mußte; die Anführer, die ſich bey Eberhards Kriegsvolk auf dieſem Zuge befunden hatten, mußten zur Strafe, nach alter Art, den Hund tragen, und zwar bis Magdeburg, wo Otto reſidirte o). Sobald ſie daſelbſt anlangten, und die Strafe überſtanden hatten, empfieng ſie Otto eben ſo gütig,

n) Wittich. lib. II. Meibom meynt, es ſey entweder Elvershauſen, oder das Kloſter Hilvershauſen; beyde Oerter liegen an der Weſer.

o) Wittich. loco cit.

tig, als er ſich in ihrer Verurtheilung ſtreng bewieſen hatte. Er ließ ſie mit anſehnlichen Geſchenken wieder von ſich.

Um dieſe Zeit ſtarb der Herzog von Bayern, Arnulf. Deſſen Söhne weigerten ſich nach Hofe zu kommen, wohin Otto ſie berufen hatte, um ihnen gräfliche Stellen zu geben. Sie wollten im Herzogthum bleiben, das der älteſte, als Herzog, zu verwalten anfieng. Otto ernannte Bertolden, des verſtorbenen Arnulfs Bruder, zum Herzog. Otto mußte aber im Jahr 938 und 939 zwey Feldzüge nach Bayern thun, ehe er Arnulfs Söhne daraus vertreiben konnte p). Einen andern bürgerlichen Krieg führte Otto in eben dieſen Jahren mit ſeinem ältern Bruder Thankmar, Heinrichs des I. Sohn aus deſſen erſter wieder aufgehobener Ehe mit Hathaburg. Thankmar glaubte, das nächſte Recht zu gewiſſen Gütern zu haben, die der Graf Siegfried, mit dem er von ſeiner Mutter her verwandt war, hinterlaſſen hatte; Otto gab ſie dem Grafen Gero, der durch ſeine Tapferkeit in dem Kriege wider die Slaven Belohnung verdient hatte q). Thankmar, den dieſe, wo nicht ungerechte, doch harte Begegnung ſchmerzte, der auch die Güter ſeiner Mutter hatte entbehren müſſen, wiewohl ihm ſein Vater andere dafür vermacht hatte, verfügte ſich zu Herzog Eberhard von Franken, der ſeine erlittne Demüthigung noch nicht vergeſſen konnte. Eberhard, der zwar nicht viel große Güter, aber die Kunſt beſaß, die Herzen zu gewinnen, hatte ſich ſchon einen beträchtlichen Anhang gemacht. Beyde Misvergnügte überfallen das ſächſiſche Schloß Badelik (Bellik) in der heutigen Grafſchaft Mark, geben

p) Wittich. loco cit. Contin. Reginonis ad ann. 938. Sigeb. Gembl. ad a. 939.

q) Ditmar lib. II. Annaliſta Saxo ad a. 938.

ben den Ort ihren Kriegsleuten Preis, und nehmen Ottos Bruder, Heinrich, der ſich da aufhielt, gefangen. Thankmar geht mit ſeinen Kriegsleuten weiter, nimmt Eresburg ein, ſetzt ſich daſelbſt und thut von da aus Streifereyen in die umliegende Gegend.

Im Jahre 938 aber rückte Otto ſelbſt mit einem Heere heran; die Einwohner von Eresburg laſſen ihn ein; Thankmar flieht in die Kirche, legt ſeine Waffen auf den Altar, und ſtellt ſich neben denſelben. Seine Verfolger dringen gleichwohl hinein; eh ſie ihn erreichen, wirft einer von der andern Seite eine Lanze durch ein Fenſter, und durchbort damit den unglücklichen Thankmar. Wie Otto dieſes hörte, bedauerte er ſeinen Bruder; aber an drey Freunden deſſelben, die ihm zu ſeinen Unternehmungen geholfen hatten, ließ er das Urtheil vollziehen, das ſie zum Strange verdammte r). Selten milderte Otto die Strenge der Geſetze wider die Störer des Friedens.

Herzog Eberhard war indeſſen zwar nicht wieder im Felde, aber doch nicht müßig geweſen. Er hatte dieſe Zeit angewandt, den jungen Heinrich zu einem Plane zu verführen, der dem Scheine nach dieſem Prinzen den Thron verſchaffen, in der That aber nur Ottos Untergang bewirken ſollte. Beyde giengen einen Bund mit einander ein. Ihrer Abrede gemäß, ſchenkte Eberhard Heinrichen die Freyheit. Heinrich begab ſich zu ſeinem Bruder, dem Könige, um, zum Schein, Verzeihung für Eberhard zu erhalten. Eberhard ſtellte ſich ſelbſt ein. Der König verbannte ihn zwar anfänglich nach Hildesheim, aber nur auf kurze Zeit; er rief ihn bald zurück, und ſetzte ihn in ſein Herzogthum wieder ein.

r) Wittich. lib. II. Contin. Reginonis ad a. 939. Annal. Saxo ad a. 939. Ditm. lib. II.

ein s). Dieſe Gelindigkeit gegen den erſten Urheber, der den Thankmar zum Aufruhr aufgehetzt hatte, contraſtiret merklich mit der Strenge, womit Otto die Freunde Thankmars, die zu Eresburg gefangen wurden, hinrichten ließ. Man muß annehmen, daß Otto dießmal Bedenklichkeit hatte, größere Strenge gegen Eberhard zu brauchen. Gleich darauf fiengen beyde Verſchworne an, ihren Plan ins Werk zu ſetzen. Heinrich ſuchte ſich heimlich in Sachſen einen Anhang zu verſchaffen. Eberhard wußte den Herzog von Lothringen, Gieſelbert, des Königs Schwager, mit in den Bund zu ziehen. Nachdem Heinrich ſich eine hinlängliche Parten in Sachſen gemacht, ſo begab er ſich zu dem Herzoge von Lothringen, der ſchon ein Heer verſammelt hatte. Man hinterbrachte dem Könige die Flucht ſeines Bruders, und die kriegeriſchen Anſtalten des Herzogs von Lothringen. Otto hielt es zwar für unglaublich, daß beyde mit böſen Abſichten umgehen ſollten; doch hielt er es für nöthig, ſich bey Zeiten mit einem Heere des Rheins zu verſichern. Zugleich ſchickte er erſt den Kämmerer Hadald t), und nachher den Biſchof Bernhard an den Herzog, um eine Erklärung von ihm zu verlangen, und falls er keine hinlängliche gäbe, ihm zu befehlen, an einem beſtimmten Tage vor der Reichsverſammlung zu erſcheinen. Auf dem Marſche nach dem Rheine bekam Otto in der Stadt Dortmund einen gewiſſen Agina gefangen, der in dieſer Gegend Heinrichs Abſichten mit einigen Kriegsvölkern unterſtützen wollte. Otto ſchenkte ihm die Freyheit, gegen die eidliche Verſicherung, daß Agina ſich gleich zu dem Herzog begeben, und ihn von ſeinem Vorhaben abrathen ſollte. Es ſcheinet alſo nicht,

s) Wittich. lib. II. Annal. Saxo ad a. 938. Luitprand. lib. II. c. 9.

t) Qui erat ſuper cubiculum regis Wittich. l. c.

nicht, daß Otto etwas verſäumte, den Ausbruch eines bürgerlichen Krieges zu verhüten. Otto war im Begriff, ſein Heer bey Bürich, im Herzogthum Cleve, über den Rhein zu führen. Der Vortrab war ſchon hinüber, als dem Könige, der bey der Hauptarmee geblieben war, Agina entgegen kam. Kaum war das Geſpräch unter ihnen angegangen, als auf der andern Seite des Fluſſes das lothringiſche Heer anrückte, den ſächſiſchen Vortrab anzugreifen. Otto konnte ihnen aus Mangel an Schiffen nicht zu Hülfe kommen; er empfand darüber den heftigſten Schmerz. Er ergriff die heilige Lanze, die er beſtändig mit ſich führte, fiel auf die Knie, und betete laut und feurig u).

Der ſächſiſche Vortrab erfocht einen entſcheidenden Sieg, und erbeutete das Gepäcke der lothringiſchen Völker. Otto rückte darauf mit ſeinem Heere in Lothringen ein, und belagerte den Herzog in ſeiner Feſtung Kierremont (Chevremont). Er konnte aber den Ort nicht erobern, und dem Herzog gelang es, zu entkommen. Otto beſchloß nun nach Sachſen zurück zu gehen, wo Heinrich indeſſen bey ſeinem Freunde wieder angelangt war. Vorher hatte Otto einen vornehmen verſchlagenen Lothringer, Immo, auf ſeine Seite gebracht. Dieſer erklärte ſich öffentlich wider den Herzog, deſſen Vertrauter er bisher geweſen war. Die Macht des Herzogs wurde durch dieſes Betragen ſeines Günſtlings merklich geſchwächt x).

In Sachſen hatte ſich mit der Nachricht von der Niederlage der Lothringer bey Bürich zugleich das Gerücht

u) Wittich. lib. II. Luitprand. lib. II.

x) Wittich. l. c. Annal. Saxo ad a. 941. Contin. Regin. ad a. 939.

rücht verbreitet, daß Heinrich ſelbſt geblieben ſey. Alle Oerter, die ſich bereits für ihn erklärt hatten, unterwarfen ſich nun dem Könige. Nur Merſeburg und Scheidingen blieben Heinrichen treu. Er langte mit neun ſeiner Freunde am erſten Orte an, mußte aber bald darauf eine Belagerung von Otto ſelbſt zwey Monate lang aushalten. Endlich mußte er ſich ergeben. Otto bewilligte ihm eine Friſt von dreyßig Tagen, um alle ſeine Freunde zu verſammeln, und Sachſen mit ihnen zu verlaſſen. Wer von Heinrichs Freunden ſich dem König unterwerfen wollte, dem verſprach er gänzliche Verzeihung und Gnade y).

Ottos Gelindigkeit gegen ſeinen Bruder, und deſſen Freunde, war theils eine Wirkung ſeiner Zärtlichkeit, die er in der That, wie die ganze Folge der Geſchichte beweiſt, gegen ſeinen Bruder hegte, theils ſeiner Nachgiebigkeit gegen ſeine Mutter, die verwittwete Königinn, deren übertriebene Liebe zu ihrem Sohn Heinrich aus ihrer Lebensbeſchreibung erſichtlich iſt.

Heinrich begab ſich abermal zu Herzog Giſelbert. Von dieſer Seite her wurde jetzt der Krieg gefährlicher für Otto. Eberhard von Franken hatte ſich nun öffentlich erklärt, und ſeine Kriegsvölker mit des Herzogs von Lothringen ſeinen vereinigt. Giſelbert hatte auch Beyſtand bey dem Könige von Frankreich, Ludwig (d'outremer), geſucht, und dieſer war im Elſaß eingefallen. Die Nachricht hievon bekam Otto im Lager vor Breyſach. Dieſe Feſtung war mit Kriegsvölkern von Eberhard beſetzt; ſie lag damals auf einer Inſel, die ein Arm des Rheins, der nachher vertrocknet iſt, formirte. Wie Otto von allen Seiten umringt war, gab er den Vor-

y) Wittich. l. c. Annal. Saxo ad a. 940.

Vorſtellungen der Seinigen, beſonders des Erzbiſchofs Friedrich von Maynz, Gehör, und wollte verſuchen, durch Unterhandlungen den Herzog Eberhard zum Frieden zu bewegen. Erzbiſchof Friedrich, und Biſchof Rutger von Strasburg, wurden an den Herzog abgeſandt. Sie brachten einen Vergleich zu Stande, den aber der König, als ſeiner Auctorität nachtheilig, verwarf, und beyde Unterhändler, die auf die Erfüllung des Vertrags beſtanden, von ſich in Klöſter verbannte. Doch verzieh er ihnen bald, und nahm ſie wieder zu Gnaden an z).

Indeſſen waren Eberhard und Giſelbert bey Andernach über den Rhein gegangen. Herrmann, Herzog von Schwaben, der dem Könige treu blieb, war nicht ſtark genug, ihnen im Felde zu begegnen. Sie plünderten das Land. Als ſie aber mit ihrer Beute über den Rhein zurück wollten; als der gröſste Theil ihres Heers ſchon hinüber, und ſie ſelbſt noch mit dem Nachtrab auf dem ſchwäbiſchen Ufer waren, wurden ſie, da ſie eben Mahlzeit halten wollten, von einer königlichen Schaar, die ihnen unbemerkt gefolgt war, überfallen. Eberhard wurde umringt, und nach vielen empfangenen Wunden getödtet. Giſelbert wollte in einem Schiffe fliehen; es ſprangen aber zu viel hinein, es gieng unter, und Giſelbert ertrank. Die Schaar, die dieſe wichtigen Vortheile für Otto erfocht, und ihn von ſeinen beyden gefährlichſten Feinden befreyete, wurde von Udo, einem Bruder Herzogs Hermann von Schwaben, und vom Grafen Konrad, den man den Weiſen nannte, angeführt a). Ganz Lothringen ergab ſich nun dem Könige;

z) Wittich. lib. II. p. 648.

a) Idem lib. II. Luitprand. l. IV. c. 16. Annal. Saxo ad a. 943. Ditmar. lib. II. Ekkeh. de caſib. mon. S. Gall. c. 5.

ge; auch die Feſtung Breyſach. Die ganze Lage der Sachen veränderte ſich völlig zu Ottos Vortheil. König Ludwig zog ſich aus dem Elſaß nach Frankreich zurück, und da Otto jeƷt in dieſen Gegenden alles durch ſeine Waffen ausrichten konnte, ſo verlangte er von dem jungen Könige von Burgund, Konrad, Unterwerfung, der auch Ottos Oberherrſchaft anerkannte b). Heinrich wurde durch Vermittelung der verwittweten Königinn mit ſeinem Bruder ausgeſöhnt.

Die innerlichen Unruhen in Deutſchland hatten den ſlaviſchen Völkern wieder Muth gemacht. Sie wollten keinen Tribut länger bezahlen; ſie griffen die Sachſen feindlich an. Vielleicht hatte ſie auch Graf Gero, den Otto über ſie geſeƷt hatte, durch ſeine Härte aufgebracht. Einſt ließ er dreyßig ihrer Vornehmſten, die eine Verſchwörung ſollten eingegangen haben, zu ſich laden, bewirthete ſie des Abends, ließ ſie aber in der Nacht ermorden c). Die Slaven würden den Sachſen vielleicht mit beſſerem Erfolg widerſtanden haben, wenn ihre verſchiedenen Völkerſchaften ſich mit einander verſtanden, wenn ſie den Krieg nicht einzeln, jede für ſich, ſondern nach einem gemeinſchaftlichen Plan mit vereinigten Kräften geführt hätten.

Sie waren von härterer Natur, als die Sachſen, und ſie ſtritten für das, was ihnen das Theuerſte war, für ihre Freyheit d). Der Tribut, den dieſe Völker bezahlten, beſtand größtentheils in Naturallieferungen, die unter die in ihren Landen und auf der Gränze liegenden Kriegsvölker vertheilt wurden. Wie ſie dießmal,

 eine

b) Wittich. l. c. Frodoard. ad a. 940.

c) Idem lib. II.

d) Idem loc. cit.

eine Völkerſchaft nach der andern, ſich weigerten, den Tribut zu entrichten, und die ſächſiſchen Kriegsvölker angriffen, entſtand unter dieſen Sachſen ein großes Misvergnügen über Ottos Einrichtungen, die ihnen an der Empörung der Slaven Schuld zu ſeyn ſchienen. Dieſe ihre Unzufriedenheit ſoll Heinrichen Anlaß gegeben haben, ſie zu einer Verſchwörung zu bereden. Sie ſollen ihm verſprochen haben, den König am Oſterfeſte im Jahr 941 in Quedlinburg zu ermorden, und Heinrichen die Krone aufzuſetzen. Otto, dem dieſes ihr Vorhaben verrathen worden, ſoll es dadurch, daß er ſich das ganze Feſt über beſtändig von einer ausgeſuchten Mannſchaft begleiten laſſen, vereitelt haben. Am Tage nach dem Feſte ließ er ſie plötzlich in Verhaft nehmen. Einer von ihnen, Namens Erik, der ein ſehr tapferer Mann war, der für einen ſehr guten Mann gehalten, der allgemein geliebt wurde e), vertheidigte ſich, bis er mit einer Lanze erſtochen wurde. Ueber die andern ließ Otto in der folgenden Woche eine Unterſuchung anſtellen; ſie wurden alle bis auf einen verurtheilt und enthauptet. Es waren lauter angeſehene Leute; Ditmar nennt fünf davon. Ditmars Großvater, Lüder, ſcheint in der Sache verwickelt geweſen zu ſeyn; er war aber der einzige, dem Otto, auf die Vorſtellung verſchiedener Großen, das Leben ſchenkte. Seine Güter ließ er einziehen, gab ſie ihm aber alle, nach Verlauf eines Jahres, zurück. Der Erzbiſchof, Friedrich von Maynz, ſoll ſich von dem Verdacht, daß er an dieſer Verſchwörung Theil genommen, öffentlich durch Empfangung des heiligen Abendmahls haben reinigen müſſen f).

Der Leſer wird wahrſcheinlich begierig ſeyn, zu wiſſen, wie Otto ſich gegen ſeinen Bruder betrug, deſſen Mit-

e) Wittich. l. c.

f) Idem l. c. Ditm. lib. II. Contin. Regin. ad a. 941.

Mitverſchworne er nach der Strenge der Geſetze hatte beſtrafen laſſen. So ſehr auch Otto ſelbſt geneigt ſeyn mochte, ſeinem Bruder ein ſo ſchwarzes Unternehmen zu verzeihen; ſo ſehr auch die verwittwete Königinn ſich für ihren Liebling vorwenden mochte: ſo konnte man doch keine größere Gelindigkeit von Otto erwarten, als die mit ſeiner Selbſterhaltung beſtehen konnte, und nachdem er dreymal die Erfahrung gemacht, daß Heinrich, aller Pflichten und der heiligſten Verſicherungen vergeſſend, ſeine ehrgeizigen Abſichten mit aller Gewalt, ſelbſt durch die ſchwärzeſten Verrätherehen, zu erlangen ſuchte, ſo ſcheint es, daß Otto ihn mit gutem Fug wenigſtens in ein Kloſter hätte einſperren können; ein Mittel, deſſen ſich Karl der Große und ſeine Nachfolger in ähnlichen Fällen gewöhnlich bedienten. Allein es gelang Heinrichen, bey aller Heimlichkeit, womit Otto die Gefangennehmung der Verſchwornen veranſtaltete, mit der Flucht zu entkommen. Er hielt ſich ein Jahr ungefähr in fremden Ländern auf. Binnen der Zeit arbeitete die verwittwete Königinn daran, den König zu einer völligen Verzeihung zu bewegen. Otto mochte ſchon Hoffnung dazu gegeben haben, als Heinrich auf den Rath einiger Biſchöfe, wie Luitprand erzählt, unbemerkt gegen das Weihnachtsfeſt im Jahr 942 nach Quedlinburg kam, ſich in der erſten Nacht dieſes Feſtes, in einem Bußgewande mit nackten Füßen, bey der ſtrengſten Kälte in die Kirche begab, ſich vor dem Altar niederwarf, und ſeine Reue über ſein Verbrechen und ſein heftiges Verlangen nach Vergebung laut bezeugte. Nach Luitprands Erzählung ſoll er dem Könige ſelbſt zu Fuße gefallen ſeyn. Otto, deſſen Herz überhaupt den Eindrücken der Religion offen ſtand, den das Feyerliche des Gottesdienſtes zu rühren pflegte, dem die Geiſtlichen zuredeten, ein Feſt der Chriſten, das ſie an den größten Beweis der göttlichen Barmherzigkeit er-

 inner-

innerte, nicht durch Unbarmherzigkeit zu entweihen; Otto verzieh ſeinem Bruder, und ſöhnte ſich völlig mit ihm aus g). Noch in eben dieſem Jahre gab er ihm das Herzogthum Bayern, das durch Bertholds Tod erledigt war h). So wenig Heinrich bis dahin der Welt durch ſein Betragen Urſache gegeben hatte, ſeine Reue für aufrichtig zu halten, oder zu hoffen, daß, wenn er auch dießmal ſein Unrecht erkannte, er nicht in der Folge von ſeiner Ehrſucht zu neuen Unternehmungen wider ſeinen Bruder würde fortgeriſſen werden: ſo treu bewies er ſich von nun an gegen ihn während ſeiner ganzen übrigen Lebenszeit; ob aus einer völligen Aenderung in ſeiner Denkungsart, oder, weil er es ſeinem Vortheile gemäß fand, bleibt deswegen zweydeutig, weil ſein nachmaliges Betragen bey der zwiſchen Otto und ſeinem Sohn Ludolf ausgebrochenen Feindſchaft von einigen alten Geſchichtſchreibern als nicht ganz lauter beſchrieben wird.

In eben dieſem Jahre, ehe noch dieſe Ausſöhnung der beyden Brüder erfolgte, ſchloß Otto einen Frieden mit König Ludwig von Frankreich, deſſen Bündniß mit Herzoge Giſelbert von Lothringen, und Eberhard von Franken, und deſſen vergeblichen Einfall in Elſaß, wir oben erwähnten i). Ludwig hatte jetzt Urſache Ottos Freundſchaft zu wünſchen, in welcher Abſicht er auch Ottos Schweſter Gerberga, Giſelberts Wittwe, geheyrathet hatte. Die Macht der Könige von Frankreich war gänzlich geſunken. Ludwig beſaß von dem ganzen Lande eigen-

g) Hroſwitha apud Meibom. p. 717. Luitprand. lib. IV. c. 19.

h) Wittich. lib. II. Annal. Saxo ad a. 942. Vita S. Mathildis c. 2.

i) Frodoard. ad a. 942. Herm. Contr. ad eundem a.

eigenthümlich bloß die beyden Städte, Laon und Soiſſons, nebſt einigen andern in Anſehung des ganzen Reichs unbedeutenden Diſtricten. Alles übrige war in den Händen der Vaſallen, unter welchen Hugo Capet, Graf von Paris, der mächtigſte war. Er war aus der Familie, aus welcher Graf Eudes oder Odo zuerſt ſich auf den Thron ſetzte, von dem er den Karolinger, Karl den Einfältigen, vertrieben hatte. Auch Hugos Großvater, Robert, hatte die an ſich geriſſne Krone eine Weile getragen. Hugo folgte dem Exempel ſeines Großvaters und ſeines Großonkels. Er nahm den König Ludwig gefangen, und würde ſich vielleicht die Krone ſchon damals zugeeignet haben, wäre Otto ſeinem Schwager nicht zu Hülfe gekommen. Otto gieng mit einem ſtarken Heere nach Frankreich, und obgleich Hugo Anfangs ſich nichts daraus machte, und über die Sachſen ſpottete, die er nicht einmal hinlänglich bewaffnet glaubte, ſo bequemte er ſich doch, als er Ottos Ueberlegenheit, der mit ſeinem Heere bis nach Paris kam, erkannte. Die ſächſiſchen Geſchichtſchreiber erzählen, Otto habe, als man ihm Hugos Spöttereyen über die ſchlechten Pfeile der Sachſen erzählt, zur Antwort gegeben, er wollte ſo viel Strohhüte nach Frankreich bringen, als weder Hugo noch ſein Vater jemals beyſammen geſehen hätten. Sie fügen hinzu, daß wirklich keiner bey dem ſehr zahlreichen ſächſiſchen Heer ohne Strohhut geweſen ſey k). Hugo ſetzte den König Ludwig wieder in Freyheit, und unterwarf ſich ihm l). Es ſind aber die Nachrichten bey den alten Schriftſtellern von dieſen franzöſiſchen Unruhen ſehr unvollſtändig und dunkel. So viel iſt gewiß, daß die Sache nicht dergeſtalt zu Ludwigs Vortheil entſchieden wurde, daß er von nun an mit unangefochtenem

 An-

k) Wittichind. lib. III. Annal. Saxo ad ann. 947.

l) Frodoard. ad a. 946.

Anſehen regieret hätte. Einige Jahre nachher wurde er genöthiget, abermals bey Otto Zuflucht und Hülfe wider den Grafen Hugo zu ſuchen. Es war im Jahre 948. Damals konnte Otto nicht ſelbſt nach Frankreich gehen; er ſandte obengedachten Konrad den Weiſen dahin, den er wegen ſeiner wichtigen Dienſte in dem Kriege mit Giſelbert von Lothringen, und Eberhard von Franken, zum Herzog von Lothringen ernannt, und mit ſeiner Tochter Luitgarde vermählt hatte. Konrad brachte abermals einen Frieden zuwege. Es iſt aber bekannt, daß es dieſem Hugo doch endlich gelang, ſich die Krone, ungeachtet noch Karolinger vorhanden waren, die ein Erbrecht an ſie hatten, zu verſchaffen, und daß ſie ſeitdem bey ſeiner Familie geblieben iſt m).

Ottos

m) Pere Daniel Hiſt. de France T. III. Voltaire Eſſay d'Hiſtoire univerſelle. Die Anmerkungen des Herrn v. Voltaire über die Begebenheiten der mittlern Zeiten ſind, ſo oft ſie die Denkungsart, oder die Sitten, die Wiſſenſchaften, die Künſte betreffen, faſt immer treffend und lehrreich. Das damalige Staatsrecht hat er aber nicht recht gefaßt. Vielleicht ſchien es ihm zu langweilig, ſich mit dem Haufen roher Gewohnheiten und unzuſammenhängender verworrener Begriffe viel zu beſchäftigen, die das Staatsrecht dieſer Zeiten ausmachten, wenn man es mit dieſem Namen beehren will. Im 34ſten Kapitel ſeines Eſſay ſur les moeurs et l'eſprit des Nations ſteht Folgendes: Ottos Anſehen war ſo groß, und Frankreich damals in ſo kläglichem Zuſtande, daß Ludwig (d'outremer) im Jahr 948 nach Maynz kam, wo Otto eine Verſammlung von Biſchöfen berufen hatte. Hier hielt der König von Frankreich folgende Rede, die wörtlich in die Akten dieſer Verſammlung eingerückt iſt: „Ich bin durch die Stimmen „aller Herren (Seigneurs), und des ganzen Adels von „Frankreich, als König erkannt und geſalbt worden. „Dennoch hat Hugo mich vertrieben, hat mich trüglicher Weiſe gefangen genommen, und ein ganzes

„Jahr

Ottos Regierung war eine lange Reihe theils auswärtiger, theils einheimiſcher Kriege. Den alten

„Jahr in Gefangenſchaft gehalten; ich habe meine Frey=
„heit nicht anders von ihm erlangen können, als da=
„durch, daß ich ihm die Stadt Laon abgetreten, die
„einzige, die noch übrig war, wo die Königinn Ger=
„berga mit meinen Bedienten Hof halten konnte. Wenn
„man behaupten will, ich hätte etwa ein Verbrechen began=
„gen, das mir dieſe Begegnung zugezogen, ſo bin ich bereit,
„mich von einer ſolchen Anklage vor einem Concilio, nach
„deſſen Vorſchrift, und ſo wie König Otto es befiehlt, oder
„auch durch einen Zweykampf zu reinigen.“ Dieſe merkwürdige Rede, fährt Herr von Voltaire fort, beweiſt mehr als eine Sache; ſie beweiſt, daß der Kaiſer ſich das Richteramt über die Könige anmaaßte, daß Otto ſehr mächtig, und Frankreich ſehr ohnmächtig war, daß die Gewohnheit, Streitigkeiten durch einen Zweykampf zu entſcheiden, eingeführt war, und daß damals die Kronen nicht vom Geburtsrecht, ſondern von den Stimmen der Herren (Seigneurs) abhieng, welcher letztere Gebrauch jedoch bald nachher in Frankreich abgeſchafft wurde. Wider die Geſchichte ſelbſt, ſo wie der Herr von Voltaire ſie erzählt, iſt nichts zu erinnern. König Ludwig hat ſich dieſer Ausdrücke bedient. (S. Concilium Engelheimenſe in Concil. Gall. T. III.; oder in Manſi Collect. Conc. T. XVIII.) Wenn nun aber Herr von Voltaire unter den vielen Sachen, die dieſe Rede des Königs beweiſen ſoll, zuerſt die Foderung der Kaiſer nennt, die Streitigkeiten der Könige als ihr oberſter Richter zu entſcheiden: ſo hat er weder auf die Ausdrücke in der Rede ſelbſt, noch auf die Chronologie Acht gegeben. Otto war damals noch nicht Kaiſer, war nur noch König von Deutſchland; auch nennt ihn Ludwig nur König. Hiernächſt erklärt ſich Ludwig zwar, daß er ſich Ottos Entſcheidung unterwerfen wolle, aber nicht als der Entſcheidung des über ihn geſetzten Richters, ſondern eines Unparteyiſchen, den er ſich, im Bewußtſeyn ſeiner gerechten Sache, freywillig zu ſeinem Richter erwählte. Man muß bedenken, daß die Könige damals noch keine Manifeſte, keine Memoires juſtificatifs herausgaben, ſondern

deutſchen Geſchichtſchreibern zufolge n), gieng ungefähr im Jahre 948, oder kurz vorher ein Krieg mit den Dänen an. Der däniſche König Harald, Gorms Sohn, mit dem Zunamen Blaatand (Blauzahn), überfiel die ſächſiſche Mark- oder Gränzfeſtung Schleswig, und hieb die Beſatzung mit dem Markgrafen nieder. König Otto ſoll hierauf mit einem ſtarken Heere in Schleswig und durch Jütland bis an den mit dem Kattegat zuſammenhängenden See, Limfiord, gedrungen ſeyn. Dem däniſchen Geſchichtſchreiber Holberg zufolge, zeigt man noch in der dortigen Gegend den Ort, wo er ſein Lager gehabt, und ein kleiner Arm des gedachten Sees ſoll von ihm den Namen Otteſund bekommen haben. Otto, erzählt man, habe, als er einſt am Ufer dieſes Sundes geſtanden, ſeinen Spieß hineingeworfen, entweder zum Andenken, oder, wie andere ſeine Abſicht dabey ausgelegt haben, um dadurch Beſitz von dieſem Gewäſſer zu nehmen, das er für das große Nordmeer gehalten habe. Die deutſchen Chroniken erzählen weiter, daß er auf dieſem Zuge das ganze Land mit Feuer und Schwert verwüſtet, und daß er auf ſeinem Rückwege einen blutigen Sieg wider Harald bey Schleswig erfochten habe. Endlich

dern wenn ihnen daran gelegen war, einen benachbarten Hof von der Gerechtigkeit ihrer Sache zu überzeugen, ſo mußten ſie es mündlich thun, entweder durch ihre Geſandten, oder perſönlich. Wenn alſo König Ludwig ſich zu Mayntz der Ausdrücke bediente, er wäre zu einem Zweykampfe bereit, wenn Otto es befehle: ſo iſt dieß nichts mehr und nichts weniger, als wenn es heut zu Tage in einem Memoire heißt: Man wolle es dem unparteyiſchen Urtheile dieſes oder jenes Hofes überlaſſen u. ſ. w.

n) Adam. Bremenſ. lib. II. c. 2. Albert. Stadenſ. ad ann. 948. Annal. Saxo ad ann. 952. Chronicon Slav. ap. Lindenbrog. Cap. VII.

lich ſey der Friede geſchloſſen worden. Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, Wittichind und Ditmar, gedenken überhaupt, daß der Ausgang des Krieges vortheilhaft für Otto geweſen ſey. Der einzige Adam von Bremen, der ſpäter lebte, meldet, daß Otto im Frieden eine Art von Oberherrſchaft über Harald erhalten habe. Man findet weder bey andern Auctoren, noch in der Folge der Geſchichte, den geringſten Umſtand, der dieſe Erzählung Adams von Bremen beſtätigen könnte. Durch die Bemühungen neuerer Gelehrten iſt dargethan, daß dieſer Krieg ungefähr von dem Jahre 965 geführt, und der Friede erſt im Jahre 972 geſchloſſen iſt. Die Hauptbedingungen des Friedens betrafen die Ausbreitung der chriſtlichen Religion in Dänemark. Zwar waren ſchon ſeit Ludwig dem Frommen von verſchiedenen Miſſionarien Verſuche gemacht, chriſtliche Kirchen in dieſem Reiche zu ſtiften; allein mit langſamem und ſchwachem Erfolge. Dießmal wurden alle Schwierigkeiten völlig überwunden; denn wenn wir den alten Geſchichtſchreibern glauben dürfen, ſo nahmen die Dänen bey Gelegenheit dieſer Friedensunterhandlung das Chriſtenthum willig und aus Ueberzeugung an. Dieſe Ueberzeugung deſto ſchneller zu bewirken, ſollen ſich die chriſtlichen Geiſtlichen einer Art von Wunder bedient haben. Einſt bey einem Gaſtmahle, erzählt Wittichind o), in Gegenwart Königs Harald, wurde über die Gottheit Chriſti geſtritten. Die Dänen gaben ſie zu, behaupteten aber, ihre eigenen Götter wären größer, als der Gott der Chriſten. Poppo, ein chriſtlicher Geiſtlicher, nachmals Biſchof von Schleswig, antwortete, Chriſtus mit dem Vater und dem heil. Geiſte ſey allein Gott, und die Götter der Heiden wären Teufel. Harald fragt ihn, ob er ſich dieſes zu beweiſen getraue, und als Poppo dieſes

o) Wittich. lib. III.

ſes über ſich nimmt, läßt ihn Harald bewachen. Am folgenden Tage gebietet ihm Harald, ein Stück Eiſen von ungeheurer Größe, ſo lange, als er, der König, es gut finden würde, in der Hand zu tragen; andere ſetzen hinzu, das Eiſen ſey glühend geweſen. Poppo thut dieſes mit der größten Leichtigkeit. Durch dieſes Wunder, verſichert Wittichind, ſey Harald von der Nichtigkeit ſeiner Götter, und von der Wahrheit der chriſtlichen Lehre überzeugt worden. Adam von Bremen erzählt von eben dieſem Poppo: er habe einen Rock von gewächſtem Zeuge, den er angezogen, anzünden laſſen, und, während der Rock ganz zu Aſche verbrannt ſey, habe Poppo, ohne im geringſten vom Feuer beſchädigt zu werden, ruhig ſein Gebet mit gen Himmel geſtreckten Händen verrichtet. Ohne die Urſachen zu unterſuchen, die dem Chriſtenthum dießmal mehr Eingang als bisher bey den Dänen verſchafften, ſo iſt gewiß, daß es von dieſem Frieden an in kurzer Zeit im ganzen Reiche, und weiter in Schweden und Norwegen ausgebreitet wurde. König Harald ſelbſt ließ ſich, gleich nach geſchloſſenem Frieden, mit ſeiner Gemahlinn Gunilde, und ſeinem noch jungen Sohne, Sueno, taufen p). Otto hob dieſen letztern aus der Taufe, und gab ihm den Namen Suen Otto. Es wurden drey Biſthümer errichtet, zu Schleswig Ripen und Aarhus. Wenn aber der Friede wirklich erſt im Jahr 972 geſchloſſen wurde, ſo waren dieſe drey biſchöflichen Kirchen ſchon vorher, in währendem Kriege, von Otto geſtiftet. Die Freyheitsbriefe, wodurch er ſie von aller Schatzung und Gerichtsbarkeit der Grafen befreyete, ſind vom Jahre 965 q); damals war vermuthlich

p) Adam. Brem. l. c. Holbergs däniſche Reichshiſtorie, I. Th. Gebhardi däniſche Geſchichte. Chriſtiani Geſchichte der Herzogthümer Schleswig und Holſtein I. Th.

q) Lindenbrog. Scr. rer. Sept.

lich Otto durch ſeine Waffen im Beſitz des Landes; er konnte alſo in dieſen Freyheitsbriefen die Sprache eines Oberherrn führen. Außerdem war er im Jahr 965 ſchon Kaiſer, und die damaligen Vorurtheile legten den Kaiſern in Dingen, die den Schutz und die Erweiterung der Kirche betrafen, eine Obergewalt bey, die ſich über die ganze Erde erſtrecken ſollte. Dieſe neuen Bisthümer, ſo wie auch das zu Oldenburg in Wagrien, wurden dem erzbiſchöflichen Stuhle zu Bremen unterworfen.

Otto iſt nicht kanoniſirt worden, wie Karl der Große. Gleichwohl hat er ſich nicht geringere Verdienſte, als dieſer Monarch, um die äußerliche Aufnahme der Kirche erworben, und andere Verdienſte ſind es doch nicht, die Karln die höchſte Ehre, die die Kirche ertheilen kann, verſchaffen konnten. Otto hat nicht nur dem päbſtlichen Stuhle den Weg gebahnt, ſeine Hierarchie nach und nach über den ganzen Norden auszubreiten. Er ſelbſt machte ſchon einen großen Theil der nördlichen Länder der römiſchen Kirche unterwürfig. Außer Dänemark erwarb er ihr andere anſehnliche Provinzen: die ſlaviſchen Länder.

Die Slaven, die, in verſchiedene Völkerſchaften getheilt, von der Elbe an bis über die Oder wohnten, waren, ſeit Karl dem Großen, in beſtändige Kriege mit den Deutſchen verwickelt. Bald hatten ſie ſich unterworfen, oder zu einem Tribut verſtehen müſſen; bald ſuchten ſie ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Unter Ottos Vater waren ſie von neuem bezwungen. Otto hatte den ſchon erwähnten Gero zum Markgrafen über ſie geſetzt, der alle die Eigenſchaften beſaß, die erfordert wurden, ein rohes, des fremden Joches äußerſt ungeduldiges Volk in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Im höchſten Grade wachſam, unerſchrocken, entſchloſſen und ſtreng, räumte Gero ohne Schonung alle diejenigen aus dem

Wege,

Wege, die den geringſten Verdacht gaben, daß ſie den Vorſatz oder auch nur die Luſt hätten, ſich wider die Sachſen aufzulehnen. Wir haben oben (S. 83) ein Exempel ſeiner Verfahrungsart gegen dieſe unglücklichen Völker angeführt. Dieſe barbariſche Handlung ſchreckte indeſſen die Abotriten, eine der slaviſchen Völkerſchaften, nicht ab, die in ihrem Lande liegenden Sachſen zu überfallen und niederzuhauen r).

Eine andere Völkerſchaft hingegen, die Heveller, geriethen durch die Verrätherey eines ihrer Fürſten unter die Herrſchaft der Sachſen. Heinrich der I. hatte dieſen Hevellern, nachdem er ſie bezwungen, ihre Verfaſſung gelaſſen, und von ihren Fürſten, die durch Erbrecht über ſie regierten, vielleicht nichts weiter, als Treue, verlangt. Ganz deutlich ſind die alten Nachrichten über dieſen Punkt nicht. Genug, Heinrich hatte ihre Hauptſtadt Brennaburg erobert, und die Völkerſchaft ſelbſt bezwungen. Gleichwohl ſagt Wittichind, den Fürſten der Heveller habe Heinrich übrig gelaſſen, ſo daß der zu Ottos Zeiten über ſie regieret hätte. Dieſer Fürſt nun, Namens Tugumir, ließ ſich durch Geld und Verheißungen erkaufen, nicht nur ſeine Hauptſtadt Brennaburg ſelbſt den Sachſen in die Hände zu ſpielen, ſondern auch ſeinen Vetter, den einzigen, der aus der fürſtlichen Familie noch übrig war, zu ermorden. Dieſe Unterwerfung der Heveller durch die Niederträchtigkeit ihres eigenen Fürſten ſoll, nach dem Wittichind, die Folge gehabt haben, daß alle übrige ſlaviſche Völker bis an die Oder wären zinsbar geworden s). Gleichwohl mußten, Wittichinds eigener Erzählung zufolge, auch noch nachher bald Markgraf Gero, bald Herzog Hermann von Sachſen, bald Otto ſelbſt verſchiedene Feldzüge thun, dieſe Völker, von denen bald die eine, bald die andre das Joch abwerfen wollte,

r) Wittich. lib. II.

s) Idem ib.

te, in der Unterwerfung zu erhalten. Die Ukern machten den Markgrafen Gero ſo viel zu ſchaffen, daß er ſie nicht eher bezwingen konnte, als bis Otto ihm eine Verſtärkung unter Herzog Konrad zugeſchickt hatte t). Am gefährlichſten aber war der Aufſtand dieſer Völker, als ſie von zwey misvergnügten ſächſiſchen Grafen, Wichmann und Ekbert, aufgewiegelt wurden. Damals ſcheinen ſie den Krieg mit mehr Eintracht, auch mit mehr Ueberlegung und planmäßiger, unter Anführung zweyer Brüder, Nacco und Stoinef, geführt zu haben. Herzog Herrmann, ſtatt ſie in ihrem Lande zu bekämpfen, mußte ſich bloß darauf einſchränken, ſie von der ſächſiſchen Gränze abzuhalten. Doch war ihre dießmalige Ueberlegenheit auch durch den Umſtand mit verurſacht, daß Otto alle ſeine Kriegsvölker, ſo viel Sachſen nur entbehren konnte, in den obern Gegenden von Deutſchland wider die Hunnen gebrauchte. Sobald er dieſen Feind völlig beſiegt hatte, gieng er ſelbſt nach Sachſen, und rückte mit einem ſtarken Heer in das Land der Slaven ein; und ob er gleich anfänglich in Verlegenheit kam, indem die Slaven weit zahlreicher, als ſie ſonſt im Felde zu erſcheinen pflegten, das ſächſiſche Heer umringt hatten, bey welchem Hunger und Krankheiten einriſſen, ſo erfocht Otto doch endlich einen entſcheidenden Sieg durch Geros Klugheit, der, indeſſen Otto Mine machte, die Slaven anzugreifen, einen Theil des ſächſiſchen Heeres durch Wege, wo es der Feind nicht vermuthete, über drey in der Geſchwindigkeit geſchlagene Brücken, den Slaven in den Rücken führte. Der ſlaviſche Fürſt, Stoinef, wurde, als er ſich mit der Flucht retten wollte, von einem gewiſſen Hoſed erſchlagen. Als dieſer Otto'n den Kopf des Fürſten überbrachte, wurde er mit einem Acker von 20 Manſis belohnt. Am Tage nach der Schlacht ließ Otto den

t) Wittich. lib. III.

den Kopf des Fürſten, und um ihn her die Köpfe von 70 Gefangenen, die enthauptet wurden, zur Schau auf Stangen ſtecken. Einem angeſehenen Slaven, der des Fürſten Rath ſoll geweſen ſeyn, wurden die Augen ausgeſtochen und die Zunge ausgeſchnitten. Wenn wir bey ſlaviſchen Geſchichtſchreibern dieſe Grauſamkeiten von Otto erzählt fänden, ſo würden wir ohne Zweifel glauben, daß ſie aus Nationalhaß die Sache wenigſtens übertrieben hätten. Allein es iſt Wittichind ſelbſt, ein ſächſiſcher Mönch, der in eben dem Werke, das er zum Ruhm der ſächſiſchen Nation zu ſchreiben unternahm, das er der Tochter Ottos widmete, um ihr alle die großen Thaten ihres Vaters, auf die ſie, nach ſeinem Urtheil, ſtolz ſeyn konnte, bekannt zu machen, dieſe Unmenſchlichkeiten anführt. Alles, was man zu Ottos Entſchuldigung ſagen kann, iſt, daß Stoinef beym Ausbruch des Krieges die Einwohner einer gewiſſen Stadt, die ſich ihm ſchon ergeben, und das Verſprechen eines freyen Abzuges erhalten hatten, unter einem elenden Vorwande ohne Barmherzigkeit hatte niederhauen laſſen. Dieſes in der That treuloſe und barbariſche Verfahren hatte Otto'n aufgebracht, und Wittichind ſagt, daß er den Feldzug mit dem Vorſatz eröffnet habe, dieſe Grauſamkeit an den Slaven zu rächen u).

Endlich mußten die Slaven, nachdem theils Otto ſelbſt, theils ſeine Grafen, mehrere Siege über ſie erhalten hatten, ſich völlig unterwerfen, und das Chriſtenthum wurde unter ihnen eingeführt. Otto hatte ſchon im Jahr 939, ehe alle dieſe Kriege völlig geendigt wurden, die beyden Biſthümer Havelberg und Brandenburg geſtiftet. Beyde unterwarf er dem erzbiſchöflichen Stuhle, den er im Jahr 968 zu Magdeburg errichtete, nachdem ihm die Erlaubniß ſchon im Jahr 962 vom Pabſt Johann dem

u) Wittich. lib. III.

dem XII. gegeben war. Eben dieſem Erzſtifte ſoll er auch die von ihm errichteten Bisthümer Merſeburg, Zeiz und Meißen unterworfen haben.

Böhmen war zwar auch ſchon unter Heinrich dem I. der ſächſiſchen Oberherrſchaft unterwürfig, und der Fürſt oder König des Landes, Wenzeslaus, zum Chriſtenthum bekehret worden. Sein Bruder, Boleslaus, ermordete ihn, bemächtigte ſich des Reichs, und ſuchte auch einen der andern geringern böhmiſchen Fürſten, der den Sachſen unterwürfig war, zu unterdrücken. Der Krieg, den Otto dieſer Urſachen wegen mit dieſem Boleslaus führen mußte, gieng ungefähr um die Zeit an, da Otto mit ſeinem Bruder und deſſen Bundsgenoſſen, den Herzogen von Lothringen und Franken, zu thun hatte. Otto konnte alſo anfänglich nicht ſelbſt wider Boleslaus zu Felde gehen, konnte auch nicht ſo viel Kriegsvölker dazu hergeben, als nöthig war, die Sache bald zu entſcheiden. Endlich nachdem der Krieg vierzehn Jahre gedauert hatte, gieng Otto ſelbſt im Jahre 950 mit einer ſtarken Macht nach Böhmen, belagerte den Boleslaus in einer erſt neu gebauten Stadt, die einige für das jetzige Bunzlau halten, und brachte ihn dahin, daß er ſich ergeben und Ottos Oberherrſchaft anerkennen mußte x).

Die Stiftung des Bisthums Prag bald nachher, nämlich im Jahr 967, ſcheint als eine Folge dieſes Sieges, den Otto und durch ihn das Chriſtenthum über den heidniſchen Boleslaus erhielt, können betrachtet zu werden; ein Sachſe, Ditmar, wurde zum erſten Biſchof von Prag gewählt y).

Gleich bey dem erſten Ausbruch des böhmiſchen Krieges gab eine Niederlage, die eine Schaar ſächſiſcher

x) Wittich. l. c.

y) Coſmas Pragenſis in Chron. lib. I.

Bayerische Staatsbibliothek München

ſcher Kriegsvölker durch ihres Anführers Unvorſichtigkeit erlitt, Otto dem erſten Anlaß, die ganze Kriegsverfaſſung in Sachſen einem einzigen Manne anzuvertrauen, nicht ſowohl, um die Heere durch ihn anführen zu laſſen, als um ſie durch ihn völlzählig, und bey der guten Zucht und Ordnung, die Heinrich der I. eingeführt hatte, zu erhalten. Man hat dieſe Stelle bisher ſo verſtanden: Otto habe Herrmannen zum Herzoge von Sachſen ernannt. Uns dünkt, daß hier nicht von dem gewöhnlichen Amte eines Herzogs die Rede ſey, obgleich Herrmann auch dieſes in Sachſen verwaltet hat. Ein ungewöhnliches neues Amt mußte es ſeyn, das Otto jetzt errichtete, da Wittichind, um es zu bezeichnen, ein ungewöhnliches Wort braucht z). Auch die Eigenſchaften, um derentwillen Otto zu dieſem neuen Amte Herrmannen, Billings Sohn, erwählte, ſeine Neigung zur Ordnung und Klugheit, Arbeitſamkeit und Betriebſamkeit, ſcheinen dieſe Muthmaaßung zu beſtätigen, indem Wittichind, wenn von einem Heerführer die Rede geweſen wäre, eher die Tapferkeit und den Muth an ihm gelobt haben würde. Dieſe Neigung aber zur Ordnung, dieſe Aufmerkſamkeit und Betriebſamkeit in Geſchäften, die der lateiniſche Ausdruck Wittichinds an Herrmannen rühmt, machten ihn eben zu einem ſolchen Amte, als ihm Otto nach unſerer Meynung anvertrauete, vorzüglich geſchickt.

Otto mußte nothwendig gleich anfänglich, da ſo viele Kriege nach einander ausbrachen, die Nothwendigkeit einſehen, die von ſeinem Vater gemachten Einrichtun-

z) Placuit igitur novo regi novum *principem militiae* conſtituere, elegitque ad hoc officium virum nobilem et *induſtrium*, ſatisque *prudentem*, nomine Hermannum. Wittich. lib. II.

tungen auf gutem Fuß zu erhalten, um allen ſeinen Feinden hinlängliche und geübte Völker entgegen zu ſetzen. Und wenn wir bedenken, daß er oft zu gleicher Zeit wider der Deutſche, wider die Böhmen, wider die Slaven und wider die Dänen zu kämpfen hatte, daß gleichwohl ſeine Feinde von keiner Seite her in ſeine Staaten eindringen konnten, daß ſie wenigſtens, wenn ſie es verſuchten, nie weit kamen; ſo erhellet ſchon aus dieſem Umſtande, daß ſeine Heere immer ſowohl in Anſehung der Stärke, als der Kriegszucht, in gutem Stande müſſen geweſen ſeyn.

Dieſer Herrmann war ein jüngerer Sohn aus einem angeſehenen mächtigen ſächſiſchen Hauſe, mit Otto verwandt a). Eben die Fähigkeit, die ihn zu einem

 ſol-

a) Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber verdienen in Anſehung Herrmanns Abkunft mehr Glauben, als Adam von Bremen, der überhaupt manchmal ſeine Unwiſſenheit verräth. Eben in der Stelle, wo er von Herrmann redet, verſichert er, Sachſen hätte ſeit Karl dem Großen bis auf Otto den I. keine eigene Herzoge gehabt, ſondern wäre von den Königen ſelbſt regieret worden, da doch Heinrich der I., eh er König wurde, und Otto, Heinrichs Vater, Herzoge von Sachſen geweſen waren. Wittichind nennt Herrmannen virum nobilem, und wenn er von Wichmanns Tode erzählt, der Herrmanns Brudersſohn war, und als ein Empörer umkam, ſo ſagt er, Wichmann ſey nicht immemor priſtinae nobilitatis geweſen, und wie er denen, die um ihn ſtanden, ſeinen Degen gereicht, habe er ſie gebeten, ſolchen dem Kaiſer zu überbringen, quo ſciat aut hoſtem occiſum irridere aut *propinquum* deflere. Hieraus erhellet, daß, da der Vetter Wichmann mit Otto verwandt war, es der Oheim Herrmann auch müſſe geweſen ſeyn; denn daß erſt eine Verwandtſchaft zwiſchen Otto und dem unruhigen Wichmann entſtanden ſey, davon iſt keine Nachricht, und es iſt nicht wahrſcheinlich. Ditmar. lib. II. ſagt, er ſey conſanguineus Imperatoris geweſen. Die Verwandtſchaft läßt

ſolchen Amte, als ihm Otto über das Kriegsweſen auftrug, vorzüglich empfohlen, der Geiſt der Ordnung und Aufmerkſamkeit, ſcheinen Otto'n auch bewogen zu haben, ihm die ganze Verwaltung der Regierungsgeſchäfte im Herzogthum Sachſen anzuvertrauen, als er ſelbſt, Otto, genöthigt wurde, ſich der vielen Kriege wegen oft und lang auf der Gränze des Reichs, und in der Folge in Italien aufzuhalten. Daß wenigſtens Otto dieſe Art Fähigkeiten, die mehr einen großen Miniſter als einen großen General anzeigen, hauptſächlich an ihm geſchätzt habe, erhellet daraus, daß es gerade dieſe, nicht aber kriegeriſche Eigenſchaften ſind, die Wittichind an Herrmannen erhebt, wenn er den Grund anführt, warum Otto ſich über ſeinen Tod ſo ſehr betrübte b). Otto hatte ihm dieſe Statthalterſchaft von Sachſen ſchon übertragen, als er wider ſeinen aufrühriſchen Sohn Ludolf im Jahre 953 zu Felde zog. Aus den Worten der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber iſt klar, daß Otto ſie ihm über

läßt ſich aber noch näher aus einer Stelle in einem Carmine Hroswithae de primordiis coenobii Gandersh. erklären. Herzog Ludolph von Sachſen, Ottos Eltervater, hatte eine Tochter Billings, eines Vorfahren Herrmanns, zur Gemahlinn. Die Erzählungen ſpäterer Geſchichtſchreiber (Annal. Saxo ad a. 937.), daß Herrmanns Eltern nur geringes Vermögen gehabt, ſind ebenfalls ungegründet. Wittichind ſagt lib. II., Wichmann, Herrmanns Bruder ſey potens geweſen. Ein mächtiger Mann in dieſen Zeiten iſt ſo viel, als ein Beſitzer vieler und großer Güter.

b) Wittichind. lib. III. Triſtis autem illa loca perambulabat obitu optimi viri, Ducis Hermanni, qui prudentiae ac juſtitiae miraeque *vigilantiae* in rebus *civilibus* et externis cunctis retro mortalibus aeternam reliquit memoriam.

über ganz Sachſen vertrauete c). Uebrigens wußte Herrmann durch die Art der Klugheit, die einen Hauptzug in ſeinem Charakter ausmachte, ſich in Ottos Gunſt dergeſtalt feſt zu ſetzen, daß er ſie auch durch ein Betragen, das dieſem anfänglich ſehr anſtößig geweſen war, dennoch nicht verſcherzte. Als er einſt zu einer Verſammlung, oder zu einem Landtage nach Magdeburg kam, welche Stadt Ottos gewöhnliche Reſidenz war, wurde er von dem Erzbiſchofe unter dem Geläute aller Glocken, und mit angezündeten Lichtern, in die Kirche geführt, eine Ehrenbezeugung, die ſonſt nur dem Könige ſelbſt erwieſen wurde. Am Tiſche ſaß er an der königlichen Stelle, und ſchlief in dem königlichen Schlafzimmer. Graf Heinrich, des merſeburgiſchen Biſchof Ditmars Großvater, widerſetzte ſich dieſen Anmaaßungen Herrmanns, aber vergeblich. Er verklagte ihn hierauf bey Otto ſelbſt. Otto war anfänglich ſo aufgebracht, daß er dem Erzbiſchof befahl, ihm ſo viel Pferde zu ſchicken, als er Glocken hätte läuten und Lichter anzünden laſſen. Allein Ditmar fügt hinzu, Herrmann habe vor allen andern die Geſchicklichkeit gehabt, den Kaiſer, wenn dieſer gleich ſehr erzürnt geweſen, zu beſänftigen, und habe ſich bis zu ſeinem Tode in ſeiner Gunſt erhalten. Ganz iſt dieſer Erzählung des für ſeinen Großvater partheyiſchen Biſchofs wohl nicht zu trauen. So viel aber ſcheint gewiß zu ſeyn, daß Graf Heinrich den Herzog wegen gewiſſer Ehrenbezeugungen, die er ſich erweiſen laſſen, und die ihm nach Heinrichs Behauptung nicht zukamen, verklagte; daß aber Herrmann ſich gut verantwortete, und Otto, der ſonſt ſtreng über das Ceremoniel hielt, ihm immer gewogen blieb.

c) Wittich. lib. II. Militante adverſum Moguntiam rege, Hermannus Dux *Saxoniam procurabat.* Ditmar. lib. II. Interim Hermannus Dux *Saxoniam* regebat.

Viertes Kapitel.

Fortſetzung der Regierung Otto des I.

Inhalt.

Italiäniſche Vorfälle ſeit Kaiſer Arnulfs Tode. — Ottos erſte Gemahlinn. — Otto nimmt die verwittwete Königinn Adelheid von Italien, wider Berengarius von Jvrea, in Schutz — heyrathet ſie. — Berengarius empfängt das italiäniſche Reich von Otto zur Lehn. — Misverſtändniß zwiſchen Otto und ſeinem Sohne erſter Ehe, Ludolf. — Vergebliche Bemühungen zur Wiederherſtellung des guten Vernehmens. — Ausbruch des Krieges zwiſchen Vater und Sohn. — Bruno, Ottos Bruder, der erſte Erzbiſchof in Deutſchland, der zugleich Herzog iſt. — Neue Einfälle der Hunnen. — Ludolf unterwirft ſich. — Ludolfs Tod. — Ottos großer Sieg über die Hunnen. — Otto wird vom Pabſt und andern italiäniſchen Großen zu Hülfe gerufen. — Sein ſechsjähriger Prinz wird von den Deutſchen zu ſeinem künftigen Nachfolger angenommen. — Berengar von ſeinen Vaſallen verlaſſen. — Otto zu Pavia zum König von Italien gekrönt — von Pabſt Johann dem XII. zum Kaiſer. — Formel des Eides, den Otto dem Pabſte leiſtet. — Berengar und Willa gefangen und exilirt. — Untreue des Pabſtes Johannes des XII. — Einige Nachrichten von dieſem Pabſt und ſeiner Familie. — Concilium zu Rom. — Verbrechen, deren Pabſt Johannes der XII. beſchuldiget wird. — Vorladungsſchreiben des Kaiſers und der Verſammlung an den Pabſt. — Antwort des Pabſtes. — Das Concilium ſetzt ihn ab, und erwählt Leo den VIII., den der Kaiſer beſtätigt. — Urtheile päbſtlicher Scribenten über dieſes Verfahren. — Plötzlicher, aber bald gedämpfter Aufſtand der Römer. — Leo der VIII. aus Rom vertrieben. — Johannes der XII. hält ein Concilium, die Handlungen jenes erſten zu vernichten — verfährt

fährt grauſam gegen ſeine Feinde. — Sein Tod. — Pabſt Benedict, den die Römer ohne des Kaiſers Einwilligung wählen, wird von einem Concilio, das Otto hält, abgeſetzt. — Nach Leos Tode wird Johannes der XIII. erwählt, aber von einigen Großen zu Rom gefangen genommen. — Strenge, womit Otto dieſes ahndet. — Die longobardiſchen Fürſten im untern Theile von Italien unterwerfen ſich Otto als Vaſallen. — Unterhandlungen mit dem griechiſchen Hofe. — Die griechiſche Prinzeßinn, Theophania, wird mit Otto dem II. vermählt. — Vergleichung Ottos des I. mit Karln dem Großen. — Tod der verwittweten Königinn Mathilde. — Tod Kaiſers Otto. — Vermiſchte Anmerkungen über Deutſchlands Zuſtand in dieſen Zeiten.

Wir kommen zu der wichtigſten Begebenheit unter Ottos Regierung, zu der Vereinigung des italiäniſchen Reichs und der Kaiſerwürde mit der deutſchen Krone. Wir nennen ſie die wichtigſte Begebenheit, wegen ihrer Folgen für Deutſchland ſowohl, als für Italien. Die Schickſale dieſer beyden großen Länder in allen folgenden Jahrhunderten, und zum Theil ſelbſt ihr gegenwärtiger Zuſtand, ſind hauptſächlich durch die genaue Verbindung mit einander, worein ſie durch Otto geriethen, veranlaßt worden. Seitdem Kaiſer Arnulf ſeine Eroberungen in Italien aufgegeben hatte, bekümmerte man ſich in Deutſchland nicht mehr um das, was jenſeits der Alpen vorgieng. Vielleicht gaben die innerlichen Unruhen, vielleicht die Kriege mit den Hunnen, den deutſchen Königen und Fürſten zu viel zu ſchaffen, als daß ſie an auswärtige Unternehmungen denken konnten. Denn daß Eroberungsſucht ſie weniger, als ihre Vorfahren oder Nachfolger, beherrſcht haben ſollte, iſt nicht zu vermuthen. Einige italiäniſche Schriftſteller erzählen, die italiäniſchen Großen, die ſich um die Herrſchaft ihres Vaterlandes beworben, hätten manchmal die deutſchen Könige, wenn dieſe Miene gemacht, Ita-

lien zu beſuchen, durch Geſchenke von ihrem Vorſatz abgebracht. So ſoll König Konrad der I. von Berengar und einigen andern italiäniſchen Fürſten eine Summe Geldes empfangen haben, um keine Anſprüche auf das italiäniſche Reich zu machen, wie er anfänglich Willens geweſen ſey a).

Als Kaiſer Arnulf Italien verließ, hatten ſich Berengarius und Lambert in dieſes Land getheilet. Lambert wurde ermordet, und nun herrſchte Berengarius allein. Die italiäniſchen Großen aber, die Markgrafen, Grafen und Herren, hatten, nach Luitprands Zeugniß b), das durch die Folge der Begebenheit beſtätigt wird, die Maxime angenommen, immer zwey, und zwar, ſo viel möglich, zwey auswärtige Prinzen zu Königen zu haben. Zwey Rivalen um die Krone, glaubten ſie, würden, um ihren Anhang nicht zu verlieren, in die Nothwendigkeit geſetzt ſeyn, gegen ihre Vaſallen Gelindigkeit und Nachſicht zu beweiſen. Um den Berengarius nicht zu mächtig werden zu laſſen, den Pabſt Benedict der IV. zum Kaiſer krönte, beriefen die Italiäner erſt Ludwig, den König des arelatiſchen Reichs oder von Provence, wie es auch wohl genannt wurde. Allein Ludwig, obgleich Benedict auch ihn zum Kaiſer krönte, war zu ſchwach gegen Berengarius; er wurde ſein Gefangener, und die Augen wurden ihm ausgeſtochen. Nun wurde König Rudolf von Burgund eingeladen, und weil dieſer, nachdem Berengarius ermordet war, Meiſter des ganzen Landes wurde, ſo ſtellte man den Grafen Hugo von Provence gegen ihn auf. Rudolf mußte weichen; Hugo herrſchte allein, und nahm ſeinen Sohn, Lothar, zum Mitregenten an. Hugo faßte den

a) Denina IX, 3.

b) Luitprand. lib. I. c. 10.

den Anſchlag, die italiäniſchen Fürſten zu unterdrücken. Einer der mächtigſten unter ihnen war Berengar, Markgraf von Ivrea. Hugo ließ ihn zu ſich bitten, um ſich ſeiner zu bemächtigen, und ihm die Augen ausſtechen zu laſſen. Der junge König, Lothar, warnte den Berengar. Dieſer floh nach Deutſchland zu Otto dem I., den er zu bewegen ſuchte, ihn mit einem Heere nach Italien zu ſenden. Otto, der damals mit ſeinen Feinden in Deutſchland zu kämpfen hatte, konnte ſich nicht entſchlieſſen. Endlich gieng Berengar nach Italien zurück, nachdem er ſich, durch ſeine Freunde, heimlich einen Anhang erworben, und die Sache zu einer Revolution eingeleitet hatte. Alles fiel ihm zu. Wie Hugo aber ſich erbot, bloß mit Vorbehalt des königlichen Titels nach Provence zu gehen, wenn man ſeinem Sohn das Reich nur laſſen wollte; ſo war dieſer Vorſchlag ſo ſehr nach dem Sinne der Italiäner, daß Berengar ſelbſt rathſam fand, ſeine Einwilligung dazu zu geben. Der junge Lothar blieb alſo als König in Italien, mußte aber aus Furcht vor dem Berengarius ſo regieren, wie die Italiäner es verlangten. Ungefähr drey Jahr nachher ſtarb Hugo in der Provence, und Lothar in Italien; der leztere, wie man damals allgemein glaubte, von Gift auf Berengars Anſtiften, der ſich nun die Krone aufſezte c). Lothar hatte eine junge Gemahlinn, Adelheid, eine Tochter König Rudolfs des II. von Burgund, hinterlaſſen, die in Italien wegen der vortrefflichen Eigenſchaften, die man ihr zuſchrieb, allgemein beliebt war. Berengar trug ihr eine Heyrath mit ſeinem Sohn Adelbert an, den er zu ſeinem Mitregenten erklärte. Adelheid ſchlug es ab, und Berengar, um ihre Einwilligung zu erzwingen, ließ ſie mit einer einzigen Magd in einen Thurm ſperren,

 und

c) Luitprand. lib. V.

und ihr hart begegnen d). Ein Prieſter, Martin, half ihr aus der Gefangenſchaft. Sie nahm ihre Zuflucht zu dem Biſchof Adelard von Reggio, auf deſſen Rath ſie Markgraf Azzo, ihr Verwandter, nach ſeinem feſten Schloſſe Canoſſa brachte. Berengarius belagerte das Schloß; vorher aber hatte Azzo mit Adelheids Genehmigung an Otto nach Deutſchland geſandt, um ihm eine Heyrath mit ihr anzutragen.

Otto hatte ſich noch bey ſeines Vaters Leben mit Edith oder Edgid, einer Tochter König Eduards des ältern von England, einer Enkelinn des großen Alfreds, im Jahre 930 vermählt e). Sie war im Jahre 947 geſtorben, nachdem ſie ihrem Gemahl einen Sohn, Ludolf, und eine Tochter, Luitgarde, geboren hatte.

Otto war ehrgeizig und zur Liebe geneigt. Die Unruhen in Deutſchland waren einige Jahre her völlig geſtillt. Böhmen hatte ſich im Jahre 950 unterworfen. Der Krieg mit den Slaven war um dieſe Zeit nicht ſo wichtig, daß er Ottos Gegenwart erfordert hätte. Es war alſo ein günſtiger Zeitpunkt, den er, wenn er bloß Eroberer geweſen wäre, vielleicht von ſelbſt würde ergriffen haben, ſich Italien zu unterwerfen. Allein zu gleicher

d) Odilo in vita S. Adelheidis apud Leibn. T. I. Ditmar. lib. II. Vita Mathildis Ducatricis apud Leibnit. T. I. Contin. Regin. ad a. 951. Hroswitha de laudib. Ottonis.

e) Contin. Reginon. Annal. Saxo ad a. 930. Guilielmus Malmesburienſis de geſtis regum Angl. lib. II. Dieſer engliſche Geſchichtſchreiber erzählt, als Heinrich, König der Deutſchen, um eine engliſche Prinzeßinn für ſeinen Sohn angehalten, habe Athelſtan, König von England, zwey ſeiner Schweſtern, weil ſie gleich ſchön geweſen, an Heinrichs Hof geſandt, um Otto'n ſelbſt die Wahl zu überlaſſen. Hroswitha meldet eben dieſen Umſtand.

cher Zeit war der Ruf von Adelheids Liebenswürdigkeit ſo groß, die Erzählungen von ihrer Gefangenſchaft und erlittenen Verfolgung waren ſo rührend, daß ernſthafte italiäniſche Geſchichtſchreiber der Liebe wenigſtens eben ſo viel Antheil, als dem Ehrgeize, an dem Entſchluſſe zuſchreiben, den Otto faßte und ausführte, Adelheiden zu befreyen und ſich mit ihr zu vermählen. Sogar ſcheint es aus dem Erfolge, daß es ihm wirklich mehr um dieſe Heyrath, als um Eroberungen, zu thun war.

Er gieng im Jahr 951 nach Italien; er fand nirgends Widerſtand, er führte Adelheid von Canoſſa nach Pavia, wo er ſich mit ihr vermählte. Statt aber ſich lange in Italien aufzuhalten, gieng er bald mit ſeiner Gemahlinn nach Deutſchland zurück; dem Herzog Konrad von Lothringen trug er auf, die Sachen in Italien zu Ende zu bringen. Aus Ditmars Nachrichten wird wahrſcheinlich, daß Otto aus Furcht vor ſeinem Sohne Ludolf ſo geſchwind nach Deutſchland zurück kehrte f). Ludolf hatte ſeinen Vater nach Italien begleitet, war aber aus Misvergnügen über deſſen Heyrath mit Adelheid heimlich nach Deutſchland abgereiſt. Otto hatte ſchon zu ſehr erfahren, wie leicht Unruhen in Deutſchland erregt werden konnten, um von dieſer plötzlichen heimlichen Abreiſe ſeines Sohnes nicht das Schlimmſte zu beſorgen.

Nach Ottos Abreiſe aus Italien kam es zwiſchen Herzog Konrad und Berengar zu Unterhandlungen, und dieſer letztere erklärte ſich, Ottos Oberherrſchaft anzuerkennen, und das Reich von ihm als ein Lehn zu empfangen. Beyde, Konrad und Berengar, reiſten nach Magdeburg, Ottos gewöhnlicher Reſidenz. Hier ſoll Berengar erſt drey Tage nach ſeiner Ankunft durch Vermittelung

f) Ditmar. lib. II.

telung Herzog Konrads und des königlichen Prinzen Ludolfs Audienz von Otto erhalten haben g). Dieſe Begegnung, die einige Otto'n zum Stolz anrechnen, andere aber ſeiner Gefälligkeit gegen ſeine Gemahlinn zuſchreiben, von der man vorausſetzt, daß ihr die Demüthigung ihres ehemaligen Verfolgers nicht unangenehm geweſen ſey, ſoll den Herzog Konrad verdroſſen haben, weil Berengar von ihm durch die Hoffnung einer beſſern Aufnahme zu dieſer Reiſe ſey beredet worden. Wir haben zu wenig Nachrichten, um Ottos Betragen aus dem rechten Geſichtspunkte beurtheilen zu können. Wir wiſſen nicht, in wie weit er den Berengar als König oder auch nur als Fürſten betrachtete, ob er nicht vielleicht, wie er befugt war, ihn bloß als einen Uſurpateur anſahe, der ſich gegen ſeine rechtmäßige Königinn nicht nur aufgelehnt, ſondern ſie auch auf die frevelhafteſte Weiſe beleidiget hatte. In dieſem letztern Fall hätte Otto ihm mit Recht noch weit ſtrenger begegnen können. Endlich wurde doch ein Vergleich getroffen. Auf einem großen Reichstage zu Augsburg 952, wozu alle deutſche Völkerſchaften berufen wurden, empfieng Berengar mit ſeinem Sohn Adelbert, nachdem er vor der ganzen Verſammlung die Treue geſchworen, das italiäniſche Reich zur Lehn von König Otto. Nur die Mark Verona und Aquileja trennte Otto von Italien, und ſchlug ſie zu Bayern, um den Weg nach Italien offen zu behalten. Vorher hatte Berengarius Verzeihung von Adelheid erlanget h). Da man in den alten Nachrichten keine Urſache findet, die Otto'n hätten nöthigen können, ſo großmüthig gegen Berengarius zu handeln, und ihn mit dem Reiche zu beleh-

g) Wittich. lib, III. Otto Friſing. lib. III. c. 19.

h) Wittich. l. c. Otto Friſing. l. c. Contin. Reginonis ad a. 952.

belehnen, woraus dieſer Ottos Gemahlinn verdrängt hatte; da Otto keine großen Schwierigkeiten vor ſich ſehen konnte, ſich ſelbſt in den Beſitz von Italien zu ſetzen, indem dieſes Prinzen von weit geringerer Macht, den Königen von Burgund und Provence, gelungen war: ſo ſcheint es allerdings, daß Otto mit einer Mäßigung verfahren habe, die in dieſen Zeiten ſelten war. Doch die Umſtände, die ihn dazu bewegten, ſind uns nicht alle bekannt. In Anſehung ſeiner Gemahlinn aber iſt es offenbar, daß ſie eine verſöhnliche, von aller Rachgier freye Seele beſaß. Ein rachgieriges Frauenzimmer hätte nicht zugegeben, daß ihr Gemahl ihren Feind ungeſtraft hätte aus ſeinen Händen gelaſſen, geſetzt auch die Beſtrafung wäre mit bedenklichern Folgen verknüpft geweſen, als ſie es in dieſem Fall bey Ottos Macht seyn konnten. Adelheid aber ließ ſogar geſchehen, daß ihr Verfolger durch ihres Gemahls Güte alles erhielt, was er durch ſeine gegen ſie verübte Verbrechen hatte erlangen wollen. Italien behielt alſo ſeinen eigenen König, der aber ein Vaſall des Königs von Deutſchland wurde. Dieſe Lehnsverbindung war die Frucht von Ottos erſtem Zuge nach Italien. Im folgenden Winter nahm das gegenſeitige Mistrauen, daß, ſeit Ottos zweyter Heyrath, zwiſchen ihm und ſeinem Sohne, Ludolf, entſtanden war, auf beyden Seiten dergeſtalt zu, daß beyde für nöthig hielten, gegen einander Maaßregeln zu ergreifen, die einen öffentlichen Bruch befürchten ließen. Wittichind und Ditmar, die beyde gute Nachrichten von dieſen Begebenheiten haben konnten, ſtimmen darinn überein, daß Ludolf zuerſt Unzufriedenheit mit ſeines Vaters zweyter Heyrath habe blicken laſſen i), und daß er heimliche, nach jedermanns Meynung, verdächtige Zuſammenkünfte mit angeſehenen Sachſen gehalten habe. Zugleich

i) Wittich. lib. III. Ditm. lib. II.

gleich aber erhellet auch aus Wittichinds Erzählung, daß Ottos Bruder, Heinrich, nicht wenig zur Erbitterung zwiſchen Vater und Sohn beygetragen, indem Heinrich, der ſeit der letzten Ausſöhnung viel bey Otto galt, ſeinem Vetter, dem jungen Ludolf, ſeitdem eine gewiſſe Kälte unter ihnen entſtanden war, ſtolz und faſt mit Verachtung begegnet hatte. Außerdem waren Heinrich und Ludolf wegen der Gränzen ihrer Herzogthümer in heftigen Streit gerathen. Ludolf war nämlich ſeit dem Jahre 948 von ſeinem Vater zum Herzog von Schwaben ſtatt des damals verſtorbenen Herzog Herrmanns ernannt. Dieſer Herrmann, der ſehr viel Güter und ein großes Vermögen beſaß, hatte das Jahr vor ſeinem Tode eine Heyrath zwiſchen ſeiner einzigen Tochter und Erbinn Ida und dem Prinzen Ludolf vorgeſchlagen, die auch vom Otto angenommen, und in eben dem Jahre vollzogen war k). Wie Herrmann das Jahr darauf ſtarb, trat Ludolf in deſſen nachgelaſſene Güter als Gemahl der einzigen Erbinn; in die herzogliche Würde aber von Bayern durch die Güte ſeines Vaters, der ſie ihm ertheilte l). Im Jahre 947 hatte Otto ihn auch zum Mitregenten angenommen, und die Einwilligung der Nation zu ſeiner Nachfolge auf dem Throne erhalten m).

Es waren zu dieſer Zeit mehr Große misvergnügt darüber, daß Otto ſich, nach ihrer Meynung, zu ſehr von ſeinem Bruder lenken ließ. Einige, die ſich der Dienſte erinnerten, die ſie dem Könige geleiſtet hatten, als

k) Luitprand. lib. V. cap. I. Ditmar. lib. II. Wittich. lib. III.

l) Ditmar unterſcheidet ſehr genau ducatum et hereditatem, ſo wie Wittichind ducatum et omnem poſſeſſionem.

m) Wittich. lib. III. Annal. Saxo ad a. 947.

als dieſer an ſeinem Bruder ſeinen ärgſten Feind hatte, konnten ſich nicht darein finden, daß Ottos Vertrauen zu ihnen jetzt in der Maaße fiel, wie es gegen ſeinen Bruder ſtieg. Der Herzog von Lothringen, Konrad, war am empfindlichſten darüber. Konrad hatte unſtreitig größere Verdienſte, als irgend ein anderer; er hatte den König von den beyden gefährlichen Gegnern, den Herzogen Giſelbert und Eberhard, befreyt; er hatte den Berengar beredet, ſich zu unterwerfen. Endlich war zwiſchen Konrad und Heinrich aus einer zu vertraulichen Freundſchaft, in der ſie anfänglich mit einander lebten, durch gegenſeitige Eiferſucht heftiger Haß entſtanden n). Da Heinrich die Gunſt des regierenden Königs an ſich zog, ſo ſchloß ſich Konrad an den Thronfolger an. Der Erzbiſchof von Maynz, Friedrich, ſoll auch von der Partey der Misvergnügten geweſen ſeyn. Wenigſtens glaubten ſie ihn auf ihrer Seite zu haben. Otto hatte ihn deswegen ſtark im Verdacht. Wittichind will mit der Sprache nicht heraus. Daß die Misvergnügten mit ſtrafbaren, verbrecheriſchen Unternehmungen gegen Otto umgegangen, geſteht er; ob aber der Erzbiſchof Theil daran genommen, will er nicht entſcheiden; nur giebt er zu verſtehen, daß ſich dieſes bey dem frommen Charakter, den er an dem Erzbiſchofe lobt, faſt nicht gedenken laſſe. Ein anderer gleichzeitiger Schriftſteller erklärt ebenfalls, daß er ſich alles Urtheils über das Betragen des Erzbiſchofs enthalten wolle; er giebt aber zu verſtehen, daß es von dem vernünftigſten und rechtſchaffenſten Theile nicht gebilligt ſey o).

Frie-

n) Vita Brunonis c. VIII. ap. Leibnit. T. I.

o) Wittich. lib. III. De eo neceſſarium arbitramur, nequaquam aliquid temere judicare, ſed quod de eo probamus, quia magnus erat oratione die noctuque, magnus eleemoſynarum largitate, praecipuus verbo praedica-

Friedrich war auch zur Zeit der vorigen Unruhen dem Könige verdächtig geworden. Aus dem, was ihm damals begegnete, und was ihm nun bey den neuen Streitigkeiten zwiſchen Vater und Sohn widerfuhr, zuſammengenommen mit ſeinem frommen, aber auch von geiſtlichem Stolz nicht freyen Charakter, wird wahrſcheinlich, daß Friedrich gerne den Vermittler zwiſchen den Parteyen machte, daß er aber beydemal den doppelten Fehler begieng, jeder Partey, ſo oft er ſie allein hörte, zu viel Recht zu geben, und im Namen der andern Partey zu viel zu verſprechen. Wenn nun die andere Partey ſich nicht verpflichtet glaubte, das zu leiſten, was Friedrich für ſie ohne ihr Wiſſen verſprochen hatte; ſo fand er ſich beleidiget. Dieſes begegnete ihm in jenen erſten Unruhen, da er den König mit den Herzogen Giſelbert und Eberhard hatte ausſöhnen wollen. Dieß begegnete ihm jetzt zwiſchen Vater und Sohn. Beydemal erklärte Otto, daß er die ſeinem Rechte zu nachtheiligen Verſprechungen, die Friedrich ohne ſein Wiſſen gethan, nicht halten könnte. Beydemal verlangte Friedrich zu lebhaft die Erfüllung von dem Könige. Daß Friedrich durch dieſes Betragen einen allgemeinen Verdacht erweckte, als ob er es heimlich mit den Misvergnügten hielte, iſt aus dem Umſtande, den Witichind anführt, zu erſehen p). Als eine Verſammlung zu Fritzlar berufen war, um das gute Vernehmen zwiſchen Vater und Sohn wiederherzuſtellen, das damals noch nicht durch Thätigkeiten, ſondern nur durch gegenſeitige Beſorgniſſe, Klagen und kriegeriſche Anſtalten, geſtört wurde; warf Heinrich dem Erzbiſchofe öffentlich ſolche

dicationis, non ſilere dignum duximus; ceterum de accuſatis cauſis, qui judicat, dominus eſt. Rudgerus in Vita Brunonis v. XIII.

p) Wittichind. ib.

ſolche Dinge vor, daß nicht nur der König, ſondern auch die ganze Verſammlung ihn für ſchuldig hielt, ob er gleich nicht war überführt worden. Dieſe Verſammlung gieng aus einander, ohne daß der Zweck, warum ſie berufen war, erreicht wurde. Einige angeſehene Sachſen, die dem Könige ſonſt treu gedient hatten, fielen jetzt in Ungnade, weil ſie den gegen ſie entſtandnen Verdacht nicht hinlänglich ablehnen konnten. Otto verbannte ſie aus Sachſen. Im Sommer 954 zogen Vater und Sohn wider einander zu Felde. Ludolf begab ſich mit ſeinen Kriegsvölkern nach Maynz, wo Otto ihn belagerte. Daß die Sachen ſo weit gediehen, wurde damals den Aufhetzungen Herzog Heinrichs, der dem Könige zu viel Mistrauen gegen ſeinen Sohn eingeflößt hatte, und auf der andern Seite den Eingebungen Konrads, von dem ſich Ludolf zu viel lenken ließ, zugeſchrieben. Otto indeſſen, der bey aller ſeiner Strenge, und bey allem Finſtern, das in ſeinem Charakter ſcheint geweſen zu ſeyn, ein zärtliches Herz gegen die Seinigen beſaß, that einen neuen Schritt, um ſich mit ſeinem Sohne zu verſöhnen. Er rief ſeinen Bruder Bruno zu ſich, der ſich mit einem in dieſen Zeiten ungewöhnlichen Eifer auf die Wiſſenſchaften, und insbeſondere auf die römiſche und griechiſche Litteratur legte, der Klugheit und Beredſamkeit beſaß, und der kurz vorher zum Erzbiſchof von Köln erwählt war. Durch Brunos Vorſtellungen wurde Ludolf anfänglich bewegt; es kam zu neuen, jedoch abermals vergeblichen Unterhandlungen. Ueber die Urſache, warum ſie nicht glücklicher abliefen, ſind die Geſchichtſchreiber weder recht deutlich, noch einſtimmig. Rutger, der des Erzbiſchofs Brunos Leben beſchrieben, ſcheint dem Herzog Konrad die Schuld zu geben q).

Nach

q) Vita Brunonis §. XVI.

Nach dem Wittichind hingegen, und nach dem Ditmar r), ſcheint es, daß Otto von ſeinem Sohne Dinge, die mit ſeiner Ehre ſtritten, verlangte. Otto machte nämlich, nach Ditmars Erzählung, zur Bedingung, daß Ludolf ihm gewiſſe Perſonen, auf die Otto den meiſten Verdacht hatte, ausliefern ſollte. Dieſes mag die wahre Urſache geweſen ſeyn oder nicht, der Ausgang war, daß Ludolf ſich nach Bayern begab, wo er unterdeſſen mit dem jungen Grafen Arnulf, einem Sohn des vorigen Herzogs, geheime Verbindungen getroffen hatte. Bey dieſem Arnulf war der Verdruß darüber, daß ihm nach ſeines Vaters Tode das Herzogthum nicht wieder anvertraut war, noch wirkſam. Mit ſeiner Hülfe bemächtigte ſich Ludolf erſt der Stadt Regensburg, und dann des ganzen Bayerns s). Otto hingegen ernannte nun ſeinen Bruder, den Erzbiſchof Bruno, zum Herzog von Lothringen, ſtatt des für einen Feind erklärten Konrads. Auf Brunos Vorſchlag wurde das Land in zwey Herzogthümer getheilt, in Niederlothringen an der Maas, und in Oberlothringen an der Moſel. Ueber jedes wurde ein eigener Herzog geſetzt, Bruno aber behielt die Oberaufſicht über beyde t). Dieß war das erſte Exempel eines Herzogs aus dem geiſtlichen Stande. Es war eine Neuerung, die einiges Aufſehen machte. Dieß können wir aus den Anmerkungen ſchließen, die die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, welche zum Lobe des königlichen Hauſes ſchrieben, darüber machen. Denn eben die Mühe, die ſie ſich geben, zu zeigen, daß ein ſolches weltliches Amt ſich mit dem geiſtlichen Stande ſehr wohl vertrage,

r) Wittich. lib. III. Ditmar. lib. II.

s) Wittich. lib. III. Vita Brunonis §. XVI.

t) Wittichind. lib. III. Ditmar. lib. II. Vita Brunonis §. XVII.

ge, zeiget, daß damals in Deutſchland das Gegentheil darüber geurtheilt wurde. Wittichind führt u) den Propheten Samuel zum Beyſpiel an, und fügt hinzu, daß man von noch mehreren Perſonen in der Bibel läſe, die zugleich Richter und Prieſter geweſen wären. Der Lobredner Brunos x) ſagt nur überhaupt, daß es in der Kirche Gottes keine ungewöhnliche Sache ſey, wie er mit Exempeln, wenn jemand es verlangte, beweiſen könnte.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Otto jetzt auch ſchon einen neuen Herzog von Schwaben, an Ludolfs Statt, ernannte. Daß Ludolf dieſe Würde verlor, iſt wenigſtens gewiß; Burchard war ſein Nachfolger. Die Erbitterung, die nun auf Ludolfs und ſeines Freundes Konrads Seite aufs höchſte ſtieg, vermuthlich auch die Verzweiflung, da ſie auf keine Ausſöhnung mehr rechnen, aber auch nicht hoffen konnten, durch Gewalt etwas auszurichten, indem ihnen Otto durch Herzog Herrmanns Einrichtungen an ſtarken, zahlreichen und geübten Kriegsvölkern weit überlegen war, ſoll ſie bey einer ſo mislich gewordnen Lage verleitet haben, Hülfe bey den Hunnen zu ſuchen. Dieſes wilde Volk gieng im Jahre 954 durch Bayern und Schwaben bis in Lothringen, und richtete grauſame Verwüſtungen an; ſie verheerten alles mit Feuer und Schwert. Ludolf und Konrad wurden laut beſchuldiget, daß ſie nicht allein dieſe Barbaren nach Deutſchland gebracht, ſondern daß ſie ſie mit Gelde zu dieſem Zuge erkauft hätten; Konrad insbeſondere ſollte ſie ſelbſt den Weg nach Lothringen geführt haben. Nach Wittichinds Bericht geſtand Ludolf in der Folge, als es wieder zu Friedensunterhandlungen kam, daß er den Hunnen

u) Wittich. lib. III.

x) Vita Brunonis §. XX.

nen Geld gegeben, aber nicht aus böſer Abſicht, ſondern aus Noth, um ſie zu bewegen, ſeine Unterthanen zu verſchonen y).

Ehe der König ſein Heer beyſammen hatte, um dieſe ſtreifenden Räuber aufzuſuchen, waren ſie ſchon nach Frankreich gegangen. Gewöhnlich pflegten ſie auf ihren Zügen dieſen Weg zu nehmen, und durch den obern Theil von Italien nach Ungarn zurückzugehen. Otto gieng alſo nun mit ſeinem Heer nach Bayern. Es wurde aber aufs neue eine Zuſammenkunft zwiſchen beyden Parteyen zu Cinna (Langenzenn in Franken) gehalten. Hier unterwarfen ſich Herzog Konrad und Erzbiſchof Friedrich von Maynz. Konrad erlangte zwar Verzeihung, und wurde in den Beſitz ſeiner eigenthümlichen Güter wider eingeſetzt. Allein das Herzogthum Lothringen bekam er nicht wieder z). Ludolf war nicht zu bewegen, unerachtet ſeine beyden Freunde, die ſeine Hauptſtützen biher geweſen waren, alle Vorſtellungen gebrauchten ihn zum Nachgeben zu bringen. Bald darauf kam es zwiſchen den Kriegsvölkern beyder Parteyen bey Horſedal, einer damaligen Feſtung auf dem Wege von Maynz nach Regensburg, zu einem Treffen, worinn die Partey des Vaters ſiegte, und ihre Feinde nöthigte, ſich zurück zu ziehen. Otto drang nun in Bayern ein, und belagerte Regensburg, das ſich aus Mangel an Lebensmitteln ergeben mußte a). Endlich kamen beyde Heere an der Iler in Schwaben in eine ſolche Stellung, daß eine entſcheidende Schlacht nahe ſchien. Glücklicher Weiſe wurde ferneres Blutvergießen durch die Bemü-

y) Wittich. lib. III. Sigeb. Gemblacenſis in vita S. Guiberti §. XIII. Contin. Reginon. ad a. 954.

z) Id. l. III. Contin. Regin. ad a. 954.

a) Ditmar. lib. II. Wittich. lib. III.

mühungen zweyer Biſchöfe, Ulrichs von Augsburg und Hartberts von Chur, verhütet b). Nähere Umſtände von den Bedingungen ſind nicht bekannt; nur weis man, daß Ludolf ſein Herzogthum nicht wieder bekam; es ſcheint, daß Otto ſeinen Sohn vorerſt nicht habe ſehen wollen. Denn erſt nachher, als Otto ſich ſchon nach Sachſen zurück begeben hatte, und eines Tages bey Saalfeld auf der Jagd war, erſchien plötzlich Ludolf vor ihm, wie ein Büßender, nach der damaligen Sitte ſchlecht gekleidet, warf ſich ſeinem Vater zu Füßen, und bat mit Thränen um Verzeihung c). Otto nahm ihn zwar zu Gnaden auf. Allein einiges Mistrauen und Kälte ſcheint auf beyden Seiten geblieben zu ſeyn. Ditmar meldet, aber ohne Umſtände anzuführen, Ludolf habe ſich aufs neue ſeinem Vater in gewiſſen Dingen widerſetzt d). Andere erwähnen nichts davon. Als Berengars Betragen in Italien im Jahre 956 Anlaß gab, daß Otto Kriegsvölker hinſchicken mußte, ſandte er Ludolfen hin. Rutger erzählt, daß Erzbiſchof Bruno dieſes gerathen habe e). Ein Jahr nachher gieng die Nachricht von Ludolfs Tode ein. Ditmar ſagt, er ſey vor Gram geſtorben. Andere melden, er ſey vergiftet f), und einem Dritten zufolge ſoll er in einem Gefechte von Berengars Sohne, Adelbert, erſtochen ſeyn g). Ludolfs Freund, Herzog Konrad, hatte ſchon vorher im

b) Gerardus in vita S. Udalrici c. XII. Hermann. Contr. ad a. 953.

c) Wittich. lib. III.

d) Ditmar. lib. II.

e) Vita Brunonis §. XXXI.

f) Arnulph. de Geſt. Mediol. lib. I. cap. 5. ap. Leibnit. T. III.

g) Vita Mathildis Ducatricis ap. Leibn. T. I.

Jahre 955 ſein Leben in einer Schlacht wider die Hunnen verloren. Dieſe Schlacht war die blutigſte und die letzte, worinn die Hunnen geſchlagen, und abgeſchreckt wurden, jemals wieder auf dem deutſchen Boden zu erſcheinen. Sie hatten, ſeitdem Otto zur Regierung kam, verſchiedene Einfälle bald in Bayern und Schwaben, bald ſelbſt in Sachſen gethan. Sie wurden faſt allemal mit großem Verluſt zurück getrieben. Von denen, die bis nach Sachſen zu ſtreifen wagten, ſoll eine große Menge, theils bey Steberburg, theils auf dem Drömling, wohin ſie ſich verirrten, geblieben ſeyn h). Als ſie aber im Jahre 954 den obenerwähnten Zug durch Bayern, Schwaben und Lothringen mit beſſerem Erfolg unternommen hatten, ſo waren ſie muthiger geworden, und fielen im folgenden Jahre 955 mit einem ſehr ſtarken Heer in Deutſchland ein, das die Alten als ungeheuer groß beſchreiben i). Sie giengen die Donau hinauf bis an den Schwarzwald; ſie plünderten, brannten und verheerten nach ihrer gewöhnlichen Art. Sie wagten ſich aber nun auch an feſte Städte, die ſie ſonſt pflegten liegen zu laſſen; ſie belagerten Augsburg. Otto verſammelte ſo viel Kriegsvölker, als in der Geſchwindigkeit nur möglich war, um die Stadt zu entſetzen; denn er erklärte, lieber ſterben zu wollen, als keinen Verſuch zu ihrer Rettung zu machen. Da er zu muthig gegen ſie anrückte, ſo fand er ſich bald von ihnen am Lechfluß umringt; ihr vornehmſtes Heer rückte ihn aus ihrem Lager vor Augsburg entgegen, andere Schaaren aber ſetzten durch den Lech, welches Otto nicht erwartet hatte, ob man gleich wußte, daß ſie mit ihren Pferden durch die ſtärkſten Ströme zu ſchwimmen pflegten. Sie griffen

h) Wittich. lib. II. Ditmar. lib. II.

i) Contin. Regin. ad ann. 955. Vita S. Udalrici c. XXI.

griffen den Nachtrab der Deutſchen an, ſchlugen ihn, und erbeuteten alles Gepäck. Dieſer Verluſt hätte den Deutſchen faſt den Muth benommen, wenn Herzog Konrad nicht geweſen wäre. Wittichind ſagt, er habe zwey Eigenſchaften in ſich vereinigt, die ſelten in einer Perſon beyſammen wären, die größte Kühnheit und Klugheit; er ſey der Liebling aller Kriegsvölker geweſen. Konrad ſetzte mit einer Schaar dem ſeine Beute fortſchaffenden Feinde nach, gewann ſie ihm wieder ab, und befreyte die Gefangenen. Dieſe That feuerte den Muth der Deutſchen von neuem an, und Otto beſchloß, den Feind am folgenden Tage, am 10. Auguſt, anzugreifen. Es war der Gedächtnißtag des Märtyrers, des heil. Lorenz. Otto gelobte, wenn er den Sieg erhielte, dieſem Heiligen zu Ehren die biſchöfliche Kirche zu Merſeburg zu bauen. Des Morgens ſöhnten ſich alle, die bisher in Feindſchaft gelebt, mit einander aus, gelobten eidlich erſt dem Könige und dann unter einander allen Beyſtand. Hierauf las Biſchof Ulrich von Augsburg die Meſſe, und gab Otto'n das Abendmahl, wornach er ihm ſeinen Schild und die heilige Lanze reichte; ſodann rückte das Heer in acht Haufen zum Angriff aus. Nach einer langen und tapfern Gegenwehr wurden die Hunnen völlig geſchlagen, und ihr Lager erobert. Der größte Verluſt auf der Seite der Deutſchen war der Tod Herzog Konrads, der, als er, um Luft zu ſchöpfen, wegen der großen Hitze ſeinen Harniſch etwas öffnete, von einem Pfeile am Halſe tödtlich getroffen ward. Die ganze Armee beweinte ihn, ſagt Wittichind, und lobt bey dieſer Gelegenheit abermals ſeinen großen und edeln Charakter k).

Unter den gefangenen Hunnen befanden ſich drey ihrer Fürſten, die Otto hängen ließ l). Dieß Verfahren war un-

k) Wittich. lib. III. Ditmar. lib. I.

l) Der eine dieſer Fürſten hieß Pulski, Hepidan. ad a. 955. Ungariſche Geſchichtſchreiber erwähnen eines Fürſten der Hun-

ungroßmüthig, aber vielleicht nicht ungerecht; denn man muß geſtehen, daß die Hunnen verdienten, wie Räu=

Hunnen, Bulſchu, der um dieſe Zeit, nebſt einem andern ihrer Häupter, Leel, zu Regensburg gehangen ſey, und zwar jener Bulſchu deswegen, weil er Kaiſer Konrad den I. getödtet habe. Vielleicht iſt dieſer Bulſchu mit jenem Pulski einerley, und Kaiſer Konrad iſt vielleicht von den Hunnen mit Herzog Konrad von Franken vermengt worden, der im Treffen am Lech geblieben war. S. Deguignes Vol. I. P. VI. §. II. Andre Geſchicht=ſchreiber nennen dieſen Bulſchu Bologud; noch andere Boleſodes, und erzählen, er habe in Konſtantinopel die Taufe bekommen, ſey aber nachher zum Heidenthum zurückgekehrt, ſey bald in das Gebiet der griechiſchen Kaiſer, bald in Deutſchland eingefallen, bis er in Ottos Gefangenſchaft gerathen, und auf deſſen Befehl gekreuzigt ſey. Baron. Annal. ad a. 958.

Da wir in dieſem Theile der deutſchen Geſchichte ſo oft der Hunnen haben erwähnen müſſen, da ſie in dem Zeitraum von Ludwig dem Unmündigen bis Otto dem I. zu den wichtigſten Begebenheiten Anlaß gaben, und zu neuen Einrichtungen, die nicht ohne Einfluß auf den nachmaligen Zuſtand der Nation ſcheinen geblieben zu ſeyn; ſo wird es vielleicht nichts überflüßiges ſeyn, einen kleinen Abriß der Wanderungen und Züge dieſer Völker, von ihrem erſten Ausmarſch aus Aſien bis zu ihrer letzten Niederlage, hier beyzufügen.

Wir haben ſchon in der Note o) S. 45 erwähnt, daß die Hunnen urſprünglich zu den Völkerſchaften gehören, die in der ſogenannten großen aſiatiſchen Tartarey ihren Sitz haben. Der Name, Hunnen, ſoll aus dem Namen, Hiongnu, den ihnen die Chineſer gegeben, entſtanden ſeyn. Die Chineſer, als nächſte Nachbarn dieſer Völker, haben in den älteſten Zeiten mit ihnen zu thun gehabt, und die älteſte Geſchichte der Hunnen wiſſen wir nur durch die Chineſer.

Einige hundert Jahre vor Chriſti Geburt, hatten verſchiedene Horden der Hunnen, unter Einem Oberhaupte

Räuber, nicht wie Kriegsgefangene, behandelt zu werden.
Außer ihrer grauſamen Art, Krieg zu führen, hatten

 ſie

haupte vereinigt, deſſen Titel Tanſchu war, ein mächtiges Reich auf der nordlichen Seite von China errichtet. Durch Kriege mit andern benachbarten hunniſchen Völkern, und durch eine Hungersnoth geſchwächt, wurde endlich dieſes Reich, drey und neunzig Jahr nach Chriſti Geburt, durch die Chineſer über den Haufen geworfen. Die beſiegten Horden, die ſich zu keiner Unterwürfigkeit bequemen wollten, zogen weſtwärts. Sie ſtürzten auf die Alanen, eine ihnen an Lebensart und Sitten ähnliche nomadiſche Nation, die nun weiter in Europa rückte.

Die Hunnen breiteten ſich in dieſen ihren neuen Sitzen über die Wolga bis an den Don, bis an das aſowſche Meer aus, das die Alten Palus Maeotis nannten. Hier wurden ſie zuerſt den Römern bekannt.

Im Jahre 376 nach Chriſti Geburt, giengen ſie über den Don. Die Nationen auf der Weſtſeite dieſes Fluſſes wurden niedergehauen, oder gezwungen mit fortzuwandern. Die Raubſucht dieſer ſcheußlichen Völker wurde durch die Römer noch mehr angefeuert, die ſo unvorſichtig waren, zahlreiche Schaaren von Hunnen in Sold zu nehmen.

Ohngefähr 441 oder 442 nach Chriſti Geburt, fiengen die fürchterlichen Züge der Hunnen unter Attila an. Nachdem Deutſchland, Gallien und Italien von ihnen durchſtrichen und verheert war, giengen ſie an die Donau zurück. Attila ſtarb, und ſeine Söhne führten Kriege mit einander. Durch dieſe Kriege, vielleicht auch durch andre unbekannte Urſachen, wurde dieſes Volk dergeſtalt geſchwächt, daß es nichts wieder unternahm.

Allein es langten neue Horden, wo nicht des nämlichen, doch eines verwandten Volkes, aus Aſien an. Durch eine ähnliche Revolution, wie diejenige, durch die jene Hunnen zuerſt aus ihren urſprünglichen Sitzen vertrieben waren, kamen ohngefähr im Jahre 550 nach Chriſti

ſie dießmal die Falſchheit gehabt, eben zu der Zeit, da ſie ſchon in Bayern einrücken wollten, an Otto Geſandte zu ſchicken, die nichts als friedliche Geſinnungen zu erkennen gaben. Otto hatte ſie eben mit einigen Geſchenken von ſich gelaſſen, als er den Bericht erhielt, daß die Hunnen in Bayern eingedrungen wären m). Eine Folge

Chriſti Geburt verſchiedene Horden aus der aſiatiſchen Tartarey, die von den Römern und Griechen Avaren genannt wurden. Sie ließen ſich anfänglich in Unterhandlung mit dem Kaiſer Juſtinian ein, von dem ſie die Einräumung einiger Länder verlangten; giengen darauf über die Donau, ſtreiften bis in Gallien, und ſetzten ſich endlich in Pannonien oder dem heutigen Ungarn. Karl der Große führte glückliche Kriege wider ſie; ein großer Theil von ihnen mußte ſich dieſem Monarchen unterwerfen.

Die dritte Auswanderung hunniſcher Horden aus ihren aſiatiſchen Sitzen geſchah ohngefähr im Jahre 889. Es waren die Madſcharen, von den byzantiniſchen Geſchichtſchreibern Ouonguri genannt, woraus vielleicht der Name, Ungarn, entſtanden iſt. Sie ſollen aus ſieben Horden, jede ohngefähr zu dreyßigtauſend Menſchen, beſtanden haben, unter ſieben Anführern, Arpad, Bolchu, Gyula, Enud, Leel, Verbulchu und Urs. Sie ſollen durch Rußland über Kiow gegangen ſeyn. Sie ſetzten ſich in den Ländern zwiſchen der Ens und der Raab, die von den Römern zu Pannonien gerechnet wurden, die aber damals zu dem Königreiche Groß-Mähren gehörten. Dieſe Madſcharen ſind es, denen der Kaiſer Arnulf zuerſt Anleitung ſoll gegeben haben, in Groß-Mähren einzubrechen, nachdem er mit dem Könige dieſes damals mächtigen Reiches, Zwentibold oder Swiatopolk, ſeinem ehmaligen Freunde, zerfallen war. Dieſe Madſcharen ſind es, die unter Arnulfs Nachfolgern Deutſchland ſo verheerten, bis ſie jene großen Niederlagen, erſt von Heinrich und nachher von Otto, erlitten.

m) Wittich. lib. III.

ge des großen Sieges war, daß Oeſterreich, welches die Hunnen bis dahin beſeſſen hatten, wieder erobert, und mit Deutſchland vereiniget wurde.

Nach dieſer letzten Niederlage der Hunnen gaben wiederholte und dringende Einladungen aus Italien Otto'n zum zweytenmal Gelegenheit, die Waffen zur Eroberung dieſes ſchönen Landes zu gebrauchen, das durch die Eiferſucht und falſche Politik ſeiner Beherrſcher völlig außer Stand geſetzt wurde, ſich gegen die Unternehmungen ſeiner mächtigen Nachbarn vertheidigen zu können. Doch dießmal war es nicht der Neid und die Eiferſucht der kleinen Fürſten, die den Berengar zu ſtürzen ſuchte; ſein deſpotiſches Verfahren ſeit ſeiner Wiedergelangung zum Throne rechtfertigte die Klagen, die ſie über ihn führten. Berengar hatte, während ſeines Aufenthalts in Deutſchland, die dortige Lage der Sachen kennen gelernt; er hatte das Mistrauen zwiſchen Otto und ſeinem Sohn, er hatte die Neigung der Großen zu Neuerungen bemerkt, er hatte den Ausbruch eines bürgerlichen Krieges nahe geſehen; und da er ſich nicht ohne Grund vorſtellte, daß Otto dadurch in Händel genug würde verwickelt werden, um Italien ganz aus der Acht zu laſſen, ſo glaubte er jetzt ganz ſicher nach eigener Willkühr verfahren, und ſich an ſeinen Gegnern rächen zu können. Markgrafen Azzo, der die Königinn Adelheid wider ihn in Schutz genommen hatte, ließ er in ſeinem Schloſſe Canoſſa belagern; verſchiedenen Biſchöfen, die er in Verdacht hatte, daß ſie nicht gut gegen ihn geſinnt wären, nahm er ihre Stellen, und ſetzte andre dafür ein. So verfuhr er insbeſondere mit dem Erzbiſchof Walbert von Mayland, und mit dem Biſchof Waldo von Como. Aber dabey ließ er es nicht bewenden; er hielt die Zeit für günſtig, ſeine Macht auf Koſten des päbſtlichen Stuhls zu erweitern; er nahm Güter, die dieſen gehörten, in Beſitz, und ließ Feſtungen im päbſtlichen Gebiete bauen.

Auf

Auf die Nachricht von allem dieſem, und auf Bitte der von Berengar Gedrückten, ſandte Otto im Jahr 956 ſeinen Sohn Ludolf mit einem Heere nach Italien, der auch anfänglich glücklich gegen Berengar ſoll geweſen ſeyn n), den aber ſein früher Tod verhinderte, ihn völlig zu bezwingen. Berengar ſcheint hierauf ſein deſpotiſches Betragen noch nicht geändert zu haben, ob er gleich jetzt ſchon wiſſen mußte, daß Otto, nachdem die Ruhe in Deutſchland wieder hergeſtellt war, freye Hände hatte, und ſich durch die Vorſtellungen der Italiäner zu einem zweyten Zuge nach Italien würde bewegen laſſen.

Im Jahre 960 langten zwey päbſtliche Geſandte bey Ottos Hofe an: der Cardinal-Diaconus, Johannes, und der Scriniarius, Azzo; ſie überbrachten dem Könige ein Schreiben von Pabſt Johann dem XII, worinn dieſer ihn bat, die Kirche in ſeinen Schutz zu nehmen, und von den Tyranneyen König Berengars und ſeines Sohnes Adelberts zu befreyen. Gleich nachher trafen auch Erzbiſchof Walbert von Mayland, Biſchof Waldo von Como, und verſchiedene vom italiäniſchen Adel ein, mit Klagen über Berengars Ungerechtigkeiten und mit Bitte, ſie von ſeinem Joche zu retten o). Otto beſchloß ihr Verlangen zu erfüllen. Vorher hielt er im Anfange des Jahres 961 einen Reichstag zu Worms, wo er ſeinen älteſten Prinzen aus der zweyten Ehe, Otto, nachmals den Zweyten, der damals erſt ſechs Jahr alt war, zu ſeinem Nachfolger in der Regierung vorſchlug. Die ganze Verſammlung willigte ein, und der Prinz wurde zu Achen geſalbt p). Nachdem Otto hierauf

n) Annal. Saxo ad a. 956. Contin. Reginonis ad e. a.

o) Luitprand. lib. VI. c. 7. Contin. Regin. ad ann. 960. Annal. Saxo ad e. a.

p) Contin. Regin. ad a. 961. Wittich. l. III. Rutgerus in Vita Brunonis §. XXXVI.

auf der verwittweten Königinn Mathilde, und ſeinem natürlichen Sohn, dem Erzbiſchof Wilhelm von Maynz, der von ihm mit einem vornehmen ſlaviſchen Frauenzimmer erzeugt war, die vormundſchaftliche Regierung während ſeiner Abweſenheit vertraut hatte, ſo gieng er mit einer auserleſenen Mannſchaft, von ſeiner Gemahlinn Adelheid begleitet, durch Bayern, über Trident nach Italien. In ſeinem Gefolge befand ſich Luitprand, eben der Schriftſteller, der die Begebenheiten dieſer Zeiten am ausführlichſten beſchrieben, und den wir ſchon oft angeführt haben. Er war in Berengars Dienſten geweſen, und von ihm anfänglich als Geſandter am griechiſchen Hofe, hernach als Sekretär gebraucht worden. Als er in der Folge bey Berengar in Ungnade fiel, begab er ſich nach Frankfurt, wo er ſeine hiſtoriſchen Schriften auszuarbeiten anfieng, die zwar in einem äuſſerſt barbariſchen Styl, aber lebhaft geſchrieben ſind, und ſehr gute Nachrichten, zwar rohe, aber doch geiſtvolle Gemälde der damaligen Menſchen und Sitten enthalten. Sein Haß, ſeine Erbitterung gegen Berengar leuchtet zwar allenthalben hervor, aber doch mehr durch heftige Deklamationen als durch Verſtellung der Wahrheit; denn, ausgenommen, daß er eins und anderes ſcheint übergangen zu haben, was an Ottos Hofe hätte misfallen können, merkt man nicht, daß er ſich bemüht habe, die Begebenheiten in einem falſchen Lichte zu zeigen. Otto hatte ihn kennen gelernt, und ſo viel Vertrauen zu ihm gefaßt, daß er ſich in den italiäniſchen Angelegenheiten hauptſächlich ſeines Raths bediente. Otto beförderte ihn zum Bisthum von Cremona. Unter die Umſtände, die Luitprand mit Fleiß zu verſchweigen ſcheint, gehört hauptſächlich die Urſache, die den Berengar gleich Anfangs außer Stand ſetzte, Otto den Einmarſch in Italien zu verwehren. Er hatte ein groſ-

ſes

ſes Heer aufgeboten, das aus ſechzig tauſend Mann ſoll beſtanden haben, womit ſein Sohn Adelbert die Päſſe auf der Seite von Deutſchland vertheidigen ſollte. Dieß Heer beſtand, wie damals alle europäiſchen Heere, nicht aus beſoldeten Kriegsvölkern, ſondern aus Miliz, davon jeder abhängige Herzog, Markgraf, oder Graf, eine gewiſſe Anzahl aus ſeinem Diſtrikte ſtellen mußte. Dieſe Vaſallen oder Baronen, wie ſie in Italien und in England genannt wurden, waren über Berengars Regierung misvergnügt; ſie verlangten gleichwohl nicht unter die Herrſchaft der Deutſchen zu kommen. Sie erklärten Adelberten, daß ſie wohl für ihn, aber nicht für ſeinen Vater, fechten wollten; er ſollte alſo ſeinen Vater zu bewegen ſuchen, die Regierung niederzulegen; alsdenn wollten ſie Adelberten, als ihren König, mit ihrem Blute beſchützen; wenn aber Berengar ſich weigern würde, ſo wären ſie entſchloſſen, zu Otto überzugehen, weil ſie Berengars und ſeiner Gemahlinn Tyranney nicht länger ausſtehen könnten. Adelbert verfügte ſich zu ſeinem Vater, ihm dieſe Erklärung zu hinterbringen, und Berengar, der die Gefahr einſah, die ihn jetzt bedrohte, hielt es für das Rathſamſte, ſich den Vorſchlag der Baronen gefallen zu laſſen. Allein ſeine Gemahlinn, Willa, die als ſehr herrſchſüchtig, ſtolz und geizig beſchrieben wird, die Luitprand insbeſondere mit ſehr häßlichen Farben ſchildert, widerſetzte ſich, und da ſie bey den jetzigen dringenden Umſtänden ihren Gemahl zu bewegen wußte, ſeinen weiſern Entſchluß ihrer Herrſchſucht zu gefallen zu verändern, ſo bekommen die Beſchuldigungen der alten Geſchichtſchreiber, daß ſie ihren Gemahl zu ſeinen deſpotiſchen und rachſüchtigen Handlungen verleitet habe, einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit. Adelbert hatte den Baronen die Antwort ſeines Vaters nicht ſo bald hinterbracht, als ſie jeder mit ſeinen Kriegsvöl-

kern ſich nach Hauſe begaben q). Otto fand alſo nicht nur keinen Widerſtand, ſondern wurde auch von den verſammelten Ständen des italiäniſchen, oder, wie man es noch zu nennen pflegte, des longobardiſchen Reichs zu Mayland zum König erklärt, und vom Erzbiſchof Walbert mit der eiſernen Krone gekrönt r). Dieß geſchah im Herbſt. Im Frühjahr 962 gieng Otto nach Rom, wo er am Tage der Reinigung Mariä vom Pabſt Johann dem XII. zum Kaiſer geſalbt, und gekrönt wurde s). Zugleich mußte der Pabſt und die vornehmſten Römer ihm durch einen über dem Grabe des heil. Petrus geleiſteten Eid verſprechen, ſich in keine Verbindungen weder mit Berengar noch mit deſſen Sohne Adelbert einzulaſſen t). Otto hatte ſeiner Seits, eh er nach Rom kam, dem Pabſt eidlich Schutz und Schirm verſprochen. Die Formel ſeines Eides lautete folgendermaaßen: „Dir, „dem Herrn Johannes, dem Pabſt, verſpreche ich Otto, und ſchwöre bey dem Vater, dem Sohn, und „dem heiligen Geiſte, und bey dem Zeichen dieſes lebendigmachenden Kreuzes, und bey dieſen Reliquien der „Heiligen, daß ich, wenn Gott mir vergönnt nach Rom „zu kommen, die heilige römiſche Kirche und dich, ihren Regierer, nach meinen Kräften erhöhen, hingegen „weder verurſachen noch veranlaſſen will, daß du die „Ehrenſtelle verlierſt, die du beſitzeſt, noch auch, daß ich

„zu

q) Denina Rivoluzioni d'Italia l. IX. c. 6. Camill. Peregrini Hiſtor. Princip. Langob. Pars VII. ap. Murator. Script. It. T. II.

r) Denina IX. c. 7.

s) Contin. Regin. ad a. 962. Luitprand. lib. VI. c. 7. Annal. Saxo ad ann. 962. Frodoard. Hermann. Contr. ad a. 962.

t) Luitprand. l. c.

„zu Rom irgend eine Verordnung in Dingen, die dich „oder die Römer betreffen, ohne deinen Rath machen „will, und daß ich alles, was von dem Gebiete des hei„ligen Petrus in meine Gewalt kommen wird, dir über„geben, und, wenn ich jemand die Regierung von Ita„lien anvertrauen werde, er mag ſeyn wer er will, ſol„chen ſchwören laſſen will, daß er dein Helfer ſeyn „ſoll, das Gebiet des heil. Petrus nach ſeinen Kräften zu „beſchützen u).“

Außerdem ſoll Otto bey dieſer Gelegenheit alle die Schenkungen, die König Pipin von Frankreich und Karl der Große, päbſtlichen Geſchichtſchreibern zufolge, dem heil. Stuhl gemacht, durch eine neue Urkunde beſtätigt haben, wovon das Original, der Verſicherung päbſtlicher Geſchichtſchreiber zufolge x), mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, in der Engelsburg zu Rom verwahrt wird. Man hat verſchiedene Einwürfe wider die Aechtheit dieſes Inſtruments gemacht. Allein es mag

u) Baronii Annal. Eccleſ. T. X. ad a. 960. Tibi, Domino Joanni, Papae, ego Rex Otto promitto et juro per Patrem et Filium et Spiritum Sanctum, et per ſignum hoc vivificae crucis, et per has reliquias Sanctorum, me, ſi, permittente Domino, Romam venero, ſanctam Romanam Eccleſiam, et te Rectorem ipſius, pro viribus meis exaltaturum, neque, ut honorem, quem habes, amittas, auctorem aut impulſorem futurum, neque Romae ullum decretum facturum de iis, quae ad te aut ad Romanos pertinent, ſine tuo conſilio, et quidquid de terra S. Petri ad noſtram poteſtatem pervenerit, tibi redditurum, et, cuicumque Italicum regnum commiſero, jurare juſſurum illum, ut adjutor tui ſit ad defendendam terram S. Petri pro viribus ſuis.

x) Baron. Annal. Eccleſ. T. X. ad a. 962. Manſi in Collectione Concil. T. XVIII.

mag damit beſchaffen ſeyn, wie es will, ſo ſetzt dieſe Urkunde die Aechtheit der Schenkungen Pipins, Karls des Großen und Ludwigs des Frommen voraus, und die iſt verdächtig.

Ohnerachtet alles dieſes, zufolge einer zwiſchen dem Pabſt und Otto, noch ehe dieſer nach Italien gieng, genommenen Abrede, ſoll geſchehen ſeyn, ſo gereuete es doch den Pabſt, ſtatt eines Beſchützers einen Oberherrn, wie er befürchtete, bekommen zu haben, und er ließ ſich mit Adelbert in geheime Unterhandlungen ein, ſobald Otto Rom verlaſſen hatte. Adelbert war während dieſer Zeit in Italien herumgeirret; ſein Vater Berengar hatte ſich auf das feſte Bergſchloß Monteſeltro oder San Leo in Umbrien geflüchtet, ſeine Mutter, Willa, nach San Giulio auf einer Inſel im See d'Orta, das für eine der ſtärkſten Feſtungen in Italien gehalten wurde. Otto belagerte den letzten Ort zuerſt, der ſich nach zwey Monaten ergeben mußte. Die Königinn Willa erhielt die Freyheit und Erlaubniß ſich zu ihrem Gemahl zu begeben. Dieſe Erlaubniß hatte ſie, italiäniſchen Geſchichtſchreibern zufolge, nicht bloß der Großmuth des Kaiſers zu danken, ſondern mit dem größten Theil der Schätze erkauft, die ſie bey ſich führte. Mit der Belagerung von San Leo, wo ſich Berengar ſelbſt befand, zog es ſich in die Länge. Seine Gemahlinn, die ſich vor Adelheiden fürchtete, an deren Verfolgung ſie am meiſten Schuld geweſen ſeyn ſoll, redete ihm alle Gedanken, ſich zu ergeben, aus. Auch konnte der Ort nicht gut anders als durch Hunger bezwungen werden. Während der Belagerung bekam Otto Nachricht von der Untreue des Pabſtes; er gieng daher unvermuthet mit einem Theile ſeiner Kriegsvölker nach Rom. Von dieſer Expedition wollen wir gleich umſtändlicher reden. Berengarius wurde endlich im Jahre 964 genöthigt, ſich zu ergeben. Er wurde mit ſeiner Gemahlinn Willa, und mit zwey

Töchtern nach Bamberg geſchickt; er ſtarb daſelbſt im Jahre 966 y).

Pabſt Johann der XII, deſſen Betragen den Kaiſer nöthigte, aus dem Lager vor San Leo nach Rom zu gehen, hatte ſonſt Octavian Sporco geheißen; er war der erſte, der bey ſeiner Gelangung zur päbſtlichen Würde ſeinen Namen veränderte; er war ein Enkel der berühmten Marozia, die durch ihre Galanterien und Intriguen Rom und den päbſtlichen Stuhl nach Belieben regierte; die der Stadt bald ihre Gemahle, bald ihre Geliebten zu Herren gab, und den heil. Stuhl bald mit ihren Geliebten, bald mit ihren Söhnen beſetzte. Octavians Vater, Alberich, ein Sohn der Marozia aus ihrer erſten Ehe, hatte endlich ſeine Mutter vom Theater vertrieben, wo ſie eine ſo glänzende, aber der Chriſtenheit ſchimpfliche Rolle ſpielte. Mit Hülfe der Römer, die er auf ſeine Seite gebracht, ließ er ſie mit ihrem Sohne, Pabſt Johann dem XI, den ſie mit Pabſt Sergius dem III. gezeugt hatte, einſchließen, und zog hierauf alle Gewalt unter dem Titel eines Patricius an ſich. Nach ſeinem Tode folgte ihm ſein Sohn Octavian in dieſer Würde, und wußte es dahin zu bringen, daß er zu dieſer erſten weltlichen Stelle auch die erſte geiſtliche erhielt, daß er zum Pabſt erwählt wurde, ob er gleich nur achtzehn Jahr alt war. Die päbſtlichen Geſchichtſchreiber behaupten, daß die Kirche wohl gethan habe, ihn, dieſes unkanoniſchen Alters ungeachtet, für rechtmäßigen Pabſt zu erkennen, weil ſie durch dieſes kleinere Uebel (denn ſie geben zu, daß es ein Uebel geweſen) ein größeres, das man ſonſt hätte befürchten müſſen, nämlich ein Schisma, verhütet hätte z).

Er

y) Ditmar. Annal. lib. II. Contin. Regin. ad a. 964. Id. ad a. 966. Lambert. Schafnab. ad a. 964.

z) Vita Joannis XII. in Manſi Coll. Concil. T. XVIII.

Er beſaß allen den Leichtſinn, den man von einem jungen Menſchen erwarten muß, der in ſeiner Familie ſo viel Beyſpiele ungeſtrafter Ausſchweifungen und gelungener Verbrechen vor ſich ſieht; der, ſobald er zu denken anfängt, ſich überzeugen muß, daß die ganze Größe und Macht ſeines Hauſes durch Ränke und Schandthaten erworben iſt, und durch Gewiſſenloſigkeit erhalten wird. Mit eben der Dreiſtigkeit, womit Johann XII. in ſeinen Ausſchweifungen alle Schranken der Mäßigung und des Anſtandes überſchritt, gieng er auch in der Politik zu Werke. Sobald er den Kaiſer, den er eben erſt gekrönt, dem er eben erſt den Eid der Treue geſchworen hatte, von Rom hinlänglich entfernt glaubte, ließ er Berengars Sohn, Adelbert, zu ſich kommen, und empfieng ihn öffentlich auf eine Weiſe, die ſeinem eidlichen Verſprechen völlig zuwider, und den Römern ſelbſt anſtößig war. Johann hätte eine ſtarke Partey wider ſich; Rom wurde in dieſen Zeiten beſtändig durch Parteyen zerrüttet; von jedem Schritte, den Johann that, gaben ſeine Feinde dem Kaiſer gleich Nachricht. Viel Klagen führten ſie auch über des Pabſtes ärgerliche Lebensart. Otto ſchien über alles dieſes gar nicht aufgebracht; er entſchuldigte die Ausſchweifungen des Pabſtes mit deſſen Jugend; er ſchien die äußerſte Gelindigkeit gebrauchen zu wollen; da der Pabſt ſich über Ottos Betragen in einigen Stücken beſchwert hatte, ſo ſchickte Otto, um ſich zu entſchuldigen, zwey Geſandte an ihn, Luitprand und den Biſchof Landohard von Minden. Wie er aber vernahm, daß Johannes immer weiter gieng, und nachdem er ſich von den Römern, die ihm treu zu bleiben ſchienen, denen er aber nie recht trauete, Geißeln hatte geben laſſen, ſo brach er unvermuthet mit einigen Kriegsvölkern von San Leo auf, und erſchien plötzlich vor Rom; Johannes und Adelbert flohen; die Römer öffneten die Thore, verſprachen ihm abermals die

 Treue,

Treue, und gelobten eidlich, nie ohne Einwilligung des Kaiſers einen Pabſt zu wählen, noch ihn ohne Beſtätigung des Kaiſers zu conſecriren a).

Johannes hatte ſich in Rom bey allen Ständen, geiſtlichen und weltlichen, ſo verhaßt gemacht, daß der Kaiſer jetzt von allen Seiten angelegen wurde, dem ſo unwürdigen Oberhaupt der Kirche den Proceß zu machen. Otto berief daher ein Concilium, das im November 963, am dritten Tage nach ſeiner Ankunft, in der Peterskirche gehalten wurde. Es waren vierzig Biſchöfe, ſiebzehn Cardinäle, und viel weltliche Herren, theils aus der Stadt Rom, theils aus Ottos Gefolge, zugegen. Unter den Biſchöfen waren vier Deutſche: Erzbiſchof Adeldag, von Bremen; Biſchof Landohard, von Minden; Otger, von Speyer; und Poppo, von Würzburg b). Der Kaiſer eröffnete das Concilium; da er kein Latein verſtand, ſo diente ihm Biſchof Luitprand zum Dolmetſcher. Hierauf traten die Cardinäle, Petrus, Johannes, Benedictus, nebſt verſchiednen andern, auch einige Biſchöfe nach einander auf, und bezeugten, theils ſelbſt geſehen, theils von glaubwürdigen Zeugen gehört zu haben, daß Pabſt Johannes der XII. einen Diaconus in einem Pferdeſtall ordinirt; daß er mit verſchiedenen Perſonen, insbeſondere mit Stephana, ſeines Vaters geweſener Concubine, Ehebruch getrieben; daß er den heiligen Pallaſt in ein lüderliches Haus verwandelt; daß er ſeinem Pathen die Augen ausſtechen; daß er einen Cardinal caſtriren laſſen; daß er Biſchöfe für Geld ordinirt; daß er ein Kind von zehn Jahren zum Biſchof gemacht; daß er Waffen angelegt; daß er Brand angeſtiftet; daß er dem Teufel zu Liebe Wein getrunken; daß er beym Spielen heid-

a) Luitprand. lib. VI. c. 7.

b) Luitprand. ib. c. 8.

heidniſche Götter citirt und geflucht,' u. dgl. mehr begangen habe c). Nachdem Otto alle dieſe Beſchuldigungen angehört hatte, ſo erklärte er, ſie wären ſo ungeheuer, daß er es für möglich hielt, daß ſie bloß von Feinden des Pabſtes herrührten; er beſchwor ſie daher bey Gott, bey der heil. Jungfrau Maria, und bey dem Leichname des heil. Apoſtels Petrus, in deſſen Kirche die Verſammlung gehalten wurde, nichts anders vorzubringen, als was durch die glaubwürdigſten Zeugen könnte erwieſen werden. Alle Biſchöfe, alle Geiſtliche und Weltliche, die in Rom zu Hauſe waren, ſtanden nach dieſer Erklärung des Kaiſers auf, und verſicherten, wie aus einem Munde d): ſie verlangten keine Vergebung der Sünden, keine Gnade von Gott, wenn Pabſt Johannes nicht alles das, deſſen er beſchuldigt worden, und noch mehr begangen hätte; wolle aber der Kaiſer ihnen dem ungeachtet nicht glauben, ſo würde doch ſein eignes Heer bezeugen, daß es vor fünf Tagen den Pabſt im Panzer mit Schild und Schwert geſehen hätte. „Hierüber, verſetzte der Kaiſer, „ſind ſo viel Zeugen, als „Krieger in meinem Heere." Darauf wurde beſchloſſen, folgende Vorladung im Namen des Kaiſers und des Conciliums an den Pabſt zu ſenden:

„Dem höchſten und allgemeinen Pabſt, dem Herrn „Johannes, wünſchet Heil in dem Herrn Otto, durch gött„liche Gnade Kaiſer, nebſt den Erzbiſchöfen aus Ligu„rien, Tuſcien, Sachſen, Franken. „Da wir zum „Dienſte Gottes nach Rom kamen, und eure Söhne „zu Rom, nämlich die Biſchöfe, Cardinäle, Prieſter „und Diakonen, und alles Volk wegen eurer Abweſen„heit befragten, und aus was Urſache ihr euren und eu-

c) Luitprand. ib.

d) Luitprand. ib. c. 9.

„rer Kirche Beſchützer nicht hättet ſehen wollen; ſo ha-
„ben ſie ſo ärgerliche Dinge von euch vorgebracht, daß
„ihr euch ſchämen müßtet, wenn ſie von Gaukelſpielern
„erzählt würden. Damit eurer Größe dieſes nicht un-
„bekannt bleibe, ſo ſchreiben wir in der Kürze einige
„Stücke hierher; denn ſie alle anzuführen, würden wir
„mehr als einen ganzen Tag gebrauchen. Wiſſet al-
„ſo, daß ihr nicht von einigen, ſondern von allen ſo-
„wohl eures eigenen Standes, als des weltlichen, we-
„gen Mordes, Meineides, Kirchenſchändung und Blut-
„ſchande mit euren eigenen Anverwandtinnen, und mit
„zwey Schweſtern, beſchuldigt ſeyd. Sie geben euch
„auch etwas entſetzliches Schuld, daß ihr dem Teufel zu
„Liebe Wein getrunken; daß ihr beym Bretſpiel den Ju-
„piter, die Venus und andere Teufel zu Hülfe geru-
„fen. Wir bitten daher eure Vaterſchaft inſtändigſt,
„daß ihr nicht unterlaſſet zu kommen, und euch wegen
„aller dieſer Dinge zu verantworten. Wenn ihr euch
„etwa vor der Gewalt des unruhigen Pöbels fürchtet,
„ſo betheuern wir euch mit einem Eide, daß nichts ge-
„ſchehen ſoll, was den heiligen Kirchengeſetzen nicht ge-
„mäß iſt. Den 15ten Novemb. e).

Der

e) Luitprand. ib. c. 10. Summo Pontifici et univerſali Papae, Domino Joanni, Otto divinae reſpectu clementiae Imperator Auguſtus, cum Archiepiſcopis Liguriae, Tuſciae, Saxoniae, Franciae, in Domino ſalutem. Romam ob ſervitium Dei venientes, dum filios veſtros Romanos, ſcilicet Epiſcopos, Cardinales, Presbyteros, Diaconos, et univerſam plebem de veſtra abſentia percontaremur, et quid cauſae eſſet, quod nos eccleſiae veſtrae veſtrique defenſores videre noluiſſetis; talia de vobis tanquam obſcoena protulerunt, ut, ſi de hiſtrionibus dicerentur, vobis verecundiam ingererent. Quae ne magnitudinem veſtram omnia laterent, quaedam vobis ſub brevitate deſcribimus, quoniam, ſi cuncta nominatim exprimere cuperemus, dies nobis non ſufficeret unus.

Der Pabſt ſandte folgende kurze Antwort: „Johannes, Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, allen „Biſchöfen. Wir haben gehört, daß ihr einen andern „Pabſt machen wollt; wenn ihr das thut, ſo excommunicire ich euch von wegen Gottes, des Allmächtigen, „daß ihr keine Befugniß habt, irgend etwas anzuordnen, noch Meſſe zu halten f).“

Nachdem dieſe Antwort im Concilio, wo ſich indeſſen mehr Biſchöfe aus Lothringen und Italien eingefunden hatten, verleſen war, ſo wurde, im Namen des Kaiſers und der Verſammlung, ein zweytes Schreiben an den Pabſt abgelaſſen. Man behauptete darinnen, es ſey ihm nichts ungerechtes zugemuthet worden; ſeine Antwort ſey mehr der Eitelkeit eines Unbedachtſamen, als den Umſtänden, angemeſſen; er hätte wenigſtens ſich durch Abgeordnete müſſen entſchuldigen laſſen; es ſey lächerlich und kindiſch, daß er gedacht habe, ſie zu excom-

unus. Noveritis itaque, non a paucis, ſed ab omnibus, tam veſtri quam alterius ordinis, vos homicidii, perjurii, ſacrilegii et ex propria cognatione, atque ex duabus ſororibus, inceſti criminis eſſe accuſatos. Dicunt et aliud auditu ipſo horridum, diaboli vos in amorem vinum bibiſſe; in ludo aleae Jovis, Veneris ceterorumque daemonum auxilium popoſciſſe. Oramus itaque paternitatem veſtram obnixe, venire atque ex his omnibus vos purgare non diſſimuletis. Si forte vim temerariae multitudinis formidatis, juramento vobis affirmamus, nihil fieri praeter ſanctorum canonum ſanctionem. Data VIII. Idus Novembr.

f) Luitprand. ib. c. 11. Joannes Epiſcopus, ſervus ſervorum Dei, omnibus Epiſcopis. Nos audivimus dicere, quod vos vultis alium papam facere. Si haec facitis, excommunico vos de Deo omnipotenti, ut non habeatis licentiam ullum ordinare et miſſam celebrare.

communiciren; wenn er noch kommen, und ſich verantworten wollte, ſo würden ſie ſich ſeiner Auctorität gerne unterwerfen; bleibe er aber weg, da ihn doch weder Krankheit, noch ſonſt eine gültige Urſache abhielte, ſo würden ſie ſich an ſeine Excommunication nicht kehren, die ſie allenfalls gegen ihn retorquiren würden, wie ſie mit Recht thun könnten; ſie warnten ihn mit dem Exempel Judas, des Verräthers, der eben ſo gut, als die andern Apoſtel, die Macht zu löſen und zu binden empfangen hätte, der aber, nachdem er aus Geiz ein Mörder geworden, nichts anders, als ſeinen eigenen Hals hätte zu binden gehabt g). Zwey Cardinäle ſollten dem Pabſt

g) Luitprand. ib. Summo Pontifici et univerſali Papae, Domino Joanni, Otto divinae reſpectu clementiae Imperator Auguſtus, ſed et ſancta Synodus Romae ob ſervitiam Dei congregata, in Domino ſalutem. Praeterita Synodo, quae celebrata eſt VIII. Idus Novembris litteras vobis direximus, in quibus accuſatorum veſtrorum verba atque accuſationis cauſae continebantur. Rogavimus etiam eisdem litteris magnitudinem veſtram, quem ad modum juſtum eſt. A vobis, non quales temporis qualitas, ſed inconſultorum vanitas expoſcit hominum, litteras accepimus. Non veniendi ad ſynodum rationabilis eſſe excuſatio debuit. Sed et praeſentes magnitudinis veſtrae decuerunt nuncii intereſſe, qui aut aegritudinis, aut certe difficultatis cauſa ſatisfacerent, ſanctam vos ſynodum declinaſſe. Eſt et aliud veſtris in litteris ſcriptum, quod non epiſcopum, ſed puerilem ineptiam ſcribere deceret. Excommunicaſtis enim omnes, ut non habeamus licentiam canendi miſſas, ordinandi eccleſiaſticas diſpoſitiones, ſi alium Romanae ſedi conſtitueremus epiſcopum. Ita enim ſcriptum erat, *non habeatis licentiam ullum ordinare.* Nunc usque putavimus, imo credimus, duo negativa unum facere dedicativum, niſi veſtra auctoritas priſcorum ſententias infirmaret autorum. Nos vero intentioni veſtrae, non verbis, reſpondeamus. Si ad ſynodum venire, et objecta purgare non differtis, auctoritati veſtrae procul dubio obediemus.

Pabſt dieſes Schreiben überbringen. Allein ſie trafen ihn nicht in ſeinem vorigen Aufenthalte mehr an, und niemand wußte, wo er ſich hinbegeben hätte; ſie kamen mit dem Schreiben zurück. Als auf dieſe Nachricht das Concilium zuſammen kam, trat der Kaiſer ſelbſt, als Ankläger, auf: er ſey, auf des Pabſtes dringendes Verlangen, nach Italien gekommen, ihn und die Kirche von Berengars und Adelberts Unterdrückungen zu befreyen; gleichwohl habe er, der Pabſt, ſeiner eidlich gelobten Treue vergeſſend, den Adelbert in ſeinen Schutz genommen, Aufruhr wider den Kaiſer erregt, und ſey ſelbſt gewaffnet der kaiſerlichen Armee, wie dieſe Zeuge ſey, entgegen gegangen. Auf die Frage des Kaiſers, was die heil. Verſammlung über dieſes alles beſchließen wollte, ertheilte ſie die einmüthige Antwort, ſie bäten, daß dieſes Ungeheuer, deſſen Laſter durch keine einzige Tugend gemildert würden, aus der heil. römiſchen Kirche möchte ausgetrieben, und ſeine Stelle mit einem andern Manne von gutem und exemplariſchem Wandel beſetzt werden. Nachdem der Kaiſer dieſen Vorſchlag genehmiget, und

diemus. Sed ſi, quod abſit, venire et objecta vobis capitalia crimina purgare diſſimulatis, quum praeſertim vos venire nil impediat, non maris navigatio, non corporis aegritudo, non itineris longitudo, tunc excommunicationem veſtram parvi pendemus; eam potius in vos retorquebimus, quoniam quidem juſte facere poſſumus. Judas, Domini noſtri Jeſu Chriſti proditor, imo venditor, cum ceteris prius ligandi atque ſolvendi poteſtatem a magiſtro in haec verba acceperat: *Amen dico vobis, quaecunque ligaveritis ſuper terram &c.* Quamdiu enim bonus inter diſcipulos fuit, ligare atque ſolvere valuit; poſtquam vero, cupiditatis veneno homicida factus, vitam occidere voluit, quem poſtea ligatum ſolvere, atque ſolutum ligare potuit, niſi ſeipſum, quem infeliciſſimo laqueo ſtrangulavit? Data X. Calend. Decembr.

gewünſcht hatte, daß ſie einen ſolchen Mann finden möchten; ſo wurde einmüthig geantwortet, daß ſie den Protoſcriniarius Leo zum Biſchof und Pabſt erwählten. Sie wiederholten dieſe Erklärung dreymal, worauf der Kaiſer ſeine Einwilligung dazu gab, und Leo der Achte dieſes Namens mit der päbſtlichen Würde bekleidet wurde h).

Die dem päbſtlichen Stuhl ergebnen Schriftſteller geſtehen, daß Pabſt Johannes ſeinen dem Kaiſer geleiſteten Eid vergeſſen, und ein ärgerliches Leben geführt habe. Gleichwohl erklären ſie das Concilum, das ihn abſetzte, für ein unrechtmäßiges, für eine Pſeudoſynode. Außer den allgemeinen Gründen, die ſie wider daſſelbe anführen, und die theils von des Pabſtes über alle Jurisdiction erhobenem Rang, theils von der Unbefugtheit, ein Concilium ohne des Pabſtes Einwilligung zu verſammeln, hergenommen ſind, behaupten ſie, daß der Pabſt Johannes von dieſem Concilio nur einmal vorgeladen ſey, da doch die Vorladung an einen verächtlichen Ketzer dreymal zu geſchehen pflege; daß die gegen den Pabſt vorgebrachten Beſchuldungen durch keine Zeugen erwieſen wären, und daß das Concilium nicht ſelbſt das Urtheil ausgeſprochen, ſondern den Kaiſer es zu ſprechen gebeten habe, der doch überall keinen Geiſtlichen habe verurtheilen können; daß endlich auch der Kaiſer ſelbſt eigentlich keinen Spruch gethan, ſondern daß man ohne Spruch zur Abſetzung des Pabſtes geſchritten ſey. Pabſt Leo der VIII. wird alſo auch natürlicher Weiſe von denen, die dieſer Meynung zugethan ſind, für keinen rechtmäſſigen wahren Pabſt gehalten i).

Ue-

h) Luitprand ib. c. 12.

i) Manſus in Collectione Concil. Tom. XVIII. Baron. in Annal. T. X.

Uebrigens legen jene päbſtlichen Scribenten dem Kaiſer dieſes ſein Urtheil über Johannes nicht zur Laſt. Sie ſagen mit dem Apoſtel, er habe geeifert, aber aus Unverſtand; er habe in dem Irrthum geſteckt, daß Johannes ſeiner Laſter wegen kein würdiger Pabſt ſey; aber, nach dem angenommenen Grundſatze der römiſchen Kirche, hört der Pabſt nicht auf rechtmäßiger Pabſt zu ſeyn, wenn er gleich ein laſterhafter Menſch iſt k).

Nachdem dieſes wichtige Geſchäft geendigt war, ließ Otto den größten Theil ſeiner Kriegsvölker wieder nach dem Lager vor San Leo gehen. Er ſelbſt blieb mit einem kleinen Gefolge noch etwas in Rom zurück. Indeſſen hatten die wankelmüthigen Römer, wie Luitprand ſie beſchuldigt, ſich durch Geld und Verſprechungen gewinnen laſſen, die Partey des abgeſetzten Johannes wieder zu nehmen; und da ſie dieſe anſcheinende Sicherheit des Kaiſers für eine günſtige Gelegenheit hielten, ihn mit den Seinigen aus der Stadt zu treiben, oder gar zu ermorden, ſo wollten ſie ihn plötzlich überfallen. Allein ehe ſie ſich völlig verſammelt hatten, kam Otto, der auf alle ihre Bewegungen Acht gab, ihnen zuvor, und es wurde ihm nicht ſchwer, mit ſeinen zwar wenigen, aber in den ſlaviſchen und hunniſchen Kriegen geübten Deutſchen den römiſchen Pöbel bald aus einander zu treiben l). Otto war zu Rom beſtändig auf ſeiner Hut; er trauete den Römern von Anfang an nicht. Ditmar erzählt uns davon folgende Anekdote. Ein junger Graf, Ansfried, machte bey dieſer italiäniſchen Expedition ſeinen erſten Feldzug. Da er aus einem großen mächtigen Hauſe, von trefflichen Anlagen, und vom Erzbiſchof Bruno, des Kaiſers Bruder, empfohlen war, ſo hatte Otto ihn lieb-

k) Manſi Concil. T. XVIII.

l) Luitprand. ib.

lieb gewonnen. Der junge Ansfried mußte beſtändig ſein Zelt gegen dem Kaiſer über aufſchlagen; er mußte oft ſeine Kriegsübungen vor ihm machen. Als Otto in Rom einzog, machte er dieſen Ansfried zu ſeinem Schwertträger, und befahl ihm, in der Peterskirche beſtändig recht nahe bey ihm zu ſtehen, um ihm das Schwert im Fall eines Aufſtandes reichen zu können; denn ich weiß, ſetzte Otto hinzu, die Treue der Römer iſt zu oft verdächtig befunden, man kann ſich nicht genug gegen ſie vorſehen m). Luitprand ſchreibt, wenn der Kaiſer nicht an dieſem Tage die aufgebrachten Deutſchen zurück gehalten hätte, ſo würden ſie ein großes Blutbad unter den treuloſen, aber auch verzagten Römern, die ſich in die verborgenſten Winkel verkrochen hätten, angerichtet haben. Otto ließ den übriggebliebenen Gnade angedeihen, nachdem er ſich vorher, zum Pfande ihrer künftigen Treue, Geißeln von ihnen hatte geben laſſen. Allein, auf Pabſt Leo dringendes Bitten, gab er ihnen dieſe Geißeln vor ſeiner Abreiſe wieder frey, welches Luitprand nicht ohne Grund als einen Fehler wider die Klugheit zu bemerken ſcheint. Otto dachte vielleicht, die letzte Züchtigung würde die Römer von allen neuen Verſuchen wider ſeine Uebermacht abgeſchreckt haben; aber kaum hatte er ſich zu ſeinem Heere begeben, als faſt ganz Rom eben ſo begierig auf Pabſt Johannes Seite trat, als es vorher geſucht hatte, ihn zu ſtürzen. Luitprand ſchreibt dieſes den Intriguen einiger dieſem Pabſt ergebenen Damen und vornehmen Familien zu. Leo kam in Lebensgefahr, der er mit genauer Noth entgieng, und ſich zum Kaiſer verfügte n). Johannes zog in Rom ein, hielt nun auch ſeiner Seits ein Concilium, wobey nur ſechzehn Biſchöfe, und überhaupt nur dreyßig Prä-

m) Ditmar. lib. IV.

n) Luitprand. lib. VI. c. 12.

Prälaten, lauter Italiäner, zugegen waren, worinn das von Otto gehaltene für ein unrechtmäßiges, und folglich die von demſelben vorgenommene Wahl Leo des VIII. für ungültig und geſetzwidrig erklärt wurde.

Dem Cardinal Johannes, der einer von ſeinen Anklägern geweſen war, ließ er die rechte Hand abhauen; dem Protoſcriniarius Azzo, der bey jenem erſten Concilio das Protocoll geführt, ließ er die Zunge, die Naſe, und zwey Finger abſchneiden o). Es iſt unbegreiflich, wie er habe wagen können, ſeine Rachgier auf eine ſo wüthende Art zu befriedigen, da er die ſchärfſte Ahndung von Seiten des Kaiſers zu befürchten hatte. Dieſe würde auch ohne Zweifel erfolgt ſeyn, wenn nicht Johannes der XII. bald nachher durch die Hand eines beleidigten Ehemannes in den Armen einer ehebrecheriſchen Frau dergeſtalt zugerichtet wäre, daß er an den empfangenen Wunden acht Tage nachher ſterben mußte p).

Nach ſeinem Tode waren die Römer weit davon entfernt, ſich dem Kaiſer zu unterwerfen. Entweder ſtellten ſie ſich in ihrem Leichtſinne vor, daß ſie ſich dießmal, wenn er gegen die Stadt anrückte, beſſer vertheidigen würden, oder da ſie einmal die Beleidigung ſo weit gegen ihn getrieben hatten, daß ſie auf keine Verzeihung hoffen konnten, ſo hielten ſie es für weniger gefährlich, das Aeußerſte zu wagen, als ſich zu ergeben. Sie erwählten den Cardinal Benedictus, der einer von Johannes des XII. Anklägern geweſen war, zum Pabſt. Sie verſprachen ihm mit einem Eide, ihn nie zu verlaſſen, ſondern gegen die ganze Macht des Kaiſers zu beſchützen. Indeſſen hatte Otto ſein Heer zuſammen gezogen,

o) Luitprand. lib. VI. c. 12.

p) Luitprand. ib. Baron. T. X.

gen, womit er die Stadt nun dergeſtalt einſchloß, daß ſie ſich endlich aus Hungersnoth ergeben mußte. So ſehr man aus der Strenge, womit Otto ſeine aufrühriſchen Feinde in Deutſchland manchmal zu beſtrafen pflegte, ſchon dießmal hätte erwarten ſollen, daß er den Römern ſeinen ganzen Zorn hätte empfinden laſſen; ſo verfuhr er doch mit der größten Gelindigkeit. Er begnügte ſich, ein neues Concilium zu berufen, wo Pabſt Benedict ſelbſt erſchien. Nachdem er die Anklage wider ihn gehört hatte, daß er bey Lebzeiten des rechtmäßig und von ihm ſelbſt mitgewählten Pabſtes ſich auf den heiligen Stuhl gedrungen, und daß er ſeinen dem Kaiſer geleiſteten Eid, keinen Pabſt ohne kaiſerliche Einwilligung wählen zu helfen, gebrochen hätte; bekannte er ſich gleich ſchuldig, bat um Gnade, nahm ſich ſelbſt den Pabſtmantel ab, und übergab ihn nebſt dem Stabe dem Pabſt Leo, dem er zu Füßen fiel. Dieſer zerbrach den Stab vor den Augen der ganzen Verſammlung. Dem Verurtheilten wurde hierauf auch ſeine prieſterliche Kleidung ausgezogen, und Pabſt Leo erklärte, daß er ihn der prieſterlichen Würde entſetzte, daß er ihm aber, auf Fürbitte des Kaiſers, die Diaconatwürde aus Gnaden noch laſſen wollte. Nach allem dieſem wurde Benedict nach Hamburg exilirt q), wo er das Jahr darauf ſtarb, und

q) Luitprand. ib. Ditmar. lib. II. Dieſer letztere, deſſen Gewiſſenhaftigkeit beſonders in Anſehung deſſen, was er für Rechte der Kirche hielt, auf allen Seiten hervor blickt, erwähnt der Abſetzung Benedicts folgender Weiſe: „Der „mächtige Kaiſer willigte ein, daß der apoſtoliſche Herr, „deſſen Macht in Chriſto noch größer iſt, Namens Benedictus, den außer Gott niemand richten konnte, abgeſetzt wurde, nachdem er, wie ich hoffe, mit Unrecht „war angeklagt worden. Er ließ ihn auch (wollte der „Himmel, daß er es nicht gethan hätte) nach Hamburg „ins Elend verreiſen.“ An einer andern Stelle hält er die

und in der Marienkirche begraben wurde. Unter Otto dem III. aber wurde ſein Leichnam nach Rom gebracht, woraus Baronius ſchließt, daß man ihn damals für einen rechtmäßigen Pabſt erkannt, und daß Otto der III. das Unrecht gut zu machen geſucht habe, das von ſeinem Großvater, Otto dem I., an Benedict begangen ſey. Auf eben dieſem Concilio, das von päbſtlichen Schriftſtellern, wie man ſich leicht vorſtellen kann, unter die falſchen gerechnet wird, ſoll Pabſt Leo, mit Einwilligung der anweſenden Geiſtlichen ſowohl als des römiſchen Volks, dem Kaiſer und ſeinen Nachfolgern im italiäniſchen Reiche folgende Rechte auf immer übertragen haben: 1) Sich ſelbſt einen Nachfolger zu nennen. 2) Zur Wahl eines Pabſtes einzuwilligen, und den gewählten Pabſt zu beſtätigen, ohne welche Einwilligung und Beſtätigung keine Wahl noch Conſecration eines Pabſtes gültig ſeyn ſollte. 3) Das ausſchließende Recht, den Erzbiſchöfen und Biſchöfen, ſie möchten vom Könige ernannt, oder von der Geiſtlichkeit und dem Volke erwählt ſeyn, die Inveſtitur zu ertheilen, außer, wo der König ſolches Recht dem Pabſt oder den Erzbiſchöfen erlauben würde. Dieſe Urkunde r) wird von einigen als ächt vertheidiget, von andern als unächt verworfen. Für noch verdächtiger wird eine andere Urkunde gehalten, wodurch Leo dem Kaiſer alle die Güter wieder ſoll abgetreten haben, die Pipin, Karl der Große, und ſelbſt Otto, als er von Pabſt

die Peſt, die in der Folge unter dem kaiſerlichen Heere ausbrach, und woran Erzbiſchof Heinrich von Trier und Herzog Gottfried von Lothringen, nebſt andern Groſſen, ſtarben, für eine Strafe dieſer an Pabſt Benedict begangenen Gewaltthätigkeit.

r) Goldaſt. Conſtitut. Imper. T. I. Schilter. Inſtit. Iuris publ. T. II. lib. II. t. 10. Baron. T. X. ad ann. 964. n. XX.

Pabſt Johannes XII. zum Kaiſer geſalbt wurde, der Kirche ſollten geſchenkt haben s).

Nachdem Otto die Sachen in Italien in Ordnung gebracht hatte, ſo, daß er ſeine Gegenwart daſelbſt nicht länger nöthig hielt, ſo gieng er im Anfange des Jahres 966 nach Deutſchland zurück. Es währte nicht lange, ſo bekam er Nachricht, daß Adelbert in der Lombardey zum Vorſchein gekommen war, wo er ſich einen ſtarken Anhang machte. Otto ſchickte den Herzog von Schwaben, Burchard, ab, der dieſen Aufſtand durch ein glückliches Treffen unterdrückte t). Bald nachher gieng die Nachricht von dem Tode Leo des VIII. ein. An deſſen Statt wählten die Römer, mit Ottos Einwilligung, Johann den XIII. Dieſer wollte die Gunſt des Kaiſers dazu nützen, einige große Familien zu Rom, die faſt alle Macht in weltlichen Dingen an ſich gezogen hatten, dem Stuhl unterwürfiger zu machen. Dieſe hatten aber die Kühnheit, den Pabſt gefangen zu nehmen, den ſie nicht eher wieder in Freyheit ſetzten, als bis ſie von Ottos Anmarſch hörten. Er gieng nämlich im Jahr 966 wieder nach Italien. Als er zu Rom angelangt war, wo man ſich dießmal nicht getrauete, ihm Widerſtand zu thun, ließ er dreyzehn der vornehmſten Römer, die an jener Behandlung des Pabſtes am meiſten Theil gehabt, hängen; viele andere ſandte er ins Exilium, und den Präfectus der Stadt, der ebenfalls ſchuldig war, ließ er öffentlich peitſchen, nackend auf einem Eſel herum führen, und ins Gefängniß werfen u). Der grie-

chi-

s) Baron. T. X. ad a. 964. n. XXV. Pagi Annot. crit. in Baron. ad a. 964. §. VII. Goldaſt. Conſtit.Imper. T. I.

t) Contin. Reginon. ad a. 965. Arnulph. Mediolan. lib. I. c. 7.

u) Contin. Reginon. ad a. 967. Herm. Contr. ad a. 970. Vitae Pontificum ap. Murator. T. III. p. 11.

chiſche Kaiſer Nicephorus wollte Otto'n dieſe Strenge zum Verbrechen machen. Ottos Geſandter, Biſchof Luitprand, antwortete, Otto habe ſie, als Meineidige, als Schänder der heiligſten Dinge, als Leute, die ſich an ihren Herren, den Päbſten, vergriffen, als Räuber, nach dem Geſetze der römiſchen Kaiſer, Juſtinians und Theodoſius, beſtrafen laſſen x). Ottos Strenge bedarf dießmal keiner Entſchuldigung; die Verwägenheit aber der römiſchen Großen, binnen drey Jahren viermal ihre einem mächtigen Prinzen geleiſteten Schwüre zu brechen, und das viertemal durch eine Frevelthat, wofür ſie die ſchärfſte Ahndung befürchten mußten, ohne die geringſte Hoffnung ſich gegen ihn vertheidigen zu können, dieſe Verwägenheit würde unbegreiflich ſeyn, wenn nicht ſonſt aus der Geſchichte auch anderer Völker bekannt wäre, daß Schwärmerey für Freyheit und Heftigkeit der Parteyen zu den raſendſten Ausſchweifungen verleiten können.

Im Winter ließ Otto ſeinen neunzehnjährigen Sohn mit dem Erzbiſchof Wilhelm von Köln und verſchiedenen andern deutſchen Fürſten nach Rom kommen, wo er ihn zu ſeinem Mitregenten erklärte. Der Prinz wurde am Weihnachtstage vom Pabſt gekrönt, und bekam den Titel Auguſtus y), der urſprünglich bey den alten Römern nur dem regierenden Kaiſer gegeben wurde; der zur Succeßion beſtimmte Prinz führte den Titel Cäſar.

Italien war nun bis auf den kleinen Winkel, den die Venezianer beſaßen, und bis auf den untern Theil, oder

x) Legatio Luitprandi ap. Murator. T. II.

y) Contin. Reginon. ad a. 967. Herm. Contr. ad a. 970. Chronogr. Saxo ad a. 967. apud Leibn. in Acceſſion. Otto Friſing. VI. 24.

oder das heutige Königreich Neapel, dem Kaiſer unterworfen. Ein italiäniſcher Geſchichtſchreiber z) rechnet es ihm als Großmuth an, daß er den Venezianern ihre Freyheit nicht habe nehmen wollen, die für ſie ein wichtiger Verluſt geweſen wäre, da hingegen ihr kleines Gebiet ſeiner Macht keinen beträchtlichen Zuwachs hätte verſchaffen können. Im untern Theile von Neapel hatten Benevent, Salerno und Kapua ihre eigenen Fürſten longobardiſcher Abkunft, die den griechiſchen Kaiſer für ihren Schutzherrn erkannten. Unmittelbar beſaßen die griechiſchen Kaiſer die Städte Otranto, Tarent und einige Länder in Kalabrien. Neapel, Gaeta und Amalfi wurden durch griechiſche Patrizier oder Statthalter regieret; die Saracenen hatten noch einige feſte Oerter im Beſitz.

Die Fürſten von Benevent, Kapua und Salerno, als ſie Ottos Herrſchaft in Italien völlig gegründet ſahen, erkannten ihn für den König von Italien, und erklärten ſich ſelbſt für ſeine Vaſallen. Giannone a) ſchließt hieraus, daß Otto noch größeres Anſehen in Italien müſſe gehabt haben, als Karl der Große, dem ſich die Fürſten von Benevent mit nicht unglücklichem Erfolge widerſetzten.

Dieſer Schritt der longobardiſchen Fürſten, wodurch ſie ſich von dem griechiſchen Hofe losmachten, und ſich Otto'n unterwarfen, veranlaßte, daß der damalige griechiſche Kaiſer Nicephorus Geſandte an ihn ſchickte, ſich darüber zu beſchweren. Da dieſe Geſandte zu erkennen gaben, daß Nicephorus gleichwohl friedlich geſinnt wäre, ſo wurde Otto bewogen, den ſchon oft erwähnten Luitprand nach Konſtantinopel zu ſenden, um Friedensbedingungen vorzuſchlagen, und zugleich ſich um die Prin-

z) Denina Rivoluzioni d'Italia. IX, 17.

a) Storia di Napoli lib. VIII. c. I.

zeſſinn Theophania für ſeinen Sohn und Nachfolger zu bewerben. Theophania war eine Tochter des Kaiſers Romanus, nach deſſen Tode ſeine Gemahlinn den Nicephorus geheyrathet und auf den Thron erhoben hatte.

Nicephorus, der es für gefährlich hielt, die Tochter ſeines Vorgängers an einen auswärtigen mächtigen Prinzen zu verheyrathen, lehnte den Antrag faſt mit Verachtung ab. Zugleich proteſtirte er wider Ottos Kaiſertitel b).

b) Luitprandi Legatio. Luitprand hat die Geſchichte ſeiner zweyten Geſandtſchaft zu Konſtantinopel ſelbſt umſtändlich, in einem Briefe oder Berichte an beyde Ottonen, Vater und Sohn, und an die Kaiſerinn Adelheid, beſchrieben. Der griechiſche Hof ſoll in den mittlern Zeiten das Muſter der Politeſſe und des Ceremoniels geweſen ſeyn. Ein Auszug aus Luitprands Bericht wird daher dem Leſer hoffentlich nicht zuwider ſeyn.

Luitprand fängt damit an, daß er ſeinen Gebietern klagt, gleich bey ſeiner Ankunft zu Konſtantinopel habe er eine Wache bekommen, die während ſeines dortigen Aufenthalts niemand zu ihm gelaſſen, und den Seinigen nie erlaubt habe, aus dem Hauſe zu gehen. Er klagt noch über verſchiedne andre Unbequemlichkeiten, die man ihn mit Fleiß habe empfinden laſſen. Einige Tage nach ſeiner Ankunft wurde er zu Leo, des Kaiſers Nicephorus Bruder und vornehmſtem Miniſter, geführt. Dieſer fand es ſehr beleidigend, daß Otto ſich den Titel Baſileus, der dem griechiſchen Kaiſer allein gebührte, gegeben hätte. Luitprand ſtellte vergeblich vor, daß Baſileus und Rex, welches letztere der griechiſche Hof dem deutſchen Kaiſer zugeſtehn wollte, einerley Begriff ausdrückte; Leo weigerte ſich dem ohngeachtet, das Schreiben ſelbſt in Empfang zu nehmen; er gab einem Dollmetſcher Befehl dazu.

Am Pfingſttage hatte Luitprand bey Nicephorus ſelbſt Audienz, deſſen zwergmäßige Misgeſtalt, unanſtändige ſchlechte Kleidung und andre Fehler er ſehr komiſch beſchreibt. Er vergißt nicht, bey dieſer Gelegenheit ſeinen

Als Luitprand wieder abgereiſt war, ſandte Nice-phorus ſelbſt Geſandte an Otto, mit dem Auftrage, er,

Nicepho-

Gebietern, beyden Ottonen, über ihre Schönheit und lie-benswürdige Eigenſchaften große Komplimente zu ma-chen. Nicephorus fieng die Unterredung damit an, daß er ſich über Ottos Verfahren gegen Berengarius und über die Gewaltthätigkeiten, die er zu Rom begangen, hef-tig beſchwerte; er beſchloß damit, daß er behauptete, Luitprand ſey bloß als Kundſchafter gekommen. Luit-prand antwortete, Otto habe Rom befreyt, nicht unter-drückt; Nicephorus und ſeine Vorfahren wären ja längſt nicht mehr Herren von Rom geweſen, wenigſtens der That nach; Otto ſey von dem Ende der Erde gekommen, um Rom von den Gottloſen zu befreyen. Berengarius und ſein Sohn Adelbert wären Ottos Vaſallen, aber treulos u. ſ. w. Nicephorus verſetzte, Adelberts Anhänger er-zählten die Sache anders. „Wenn ſie das behaupten,“ fiel Luitprand ein, „ſo ſoll gleich morgen, wenn du es „verlangſt, einer von meinen Sachſen meine Behauptung „durch einen Zweykampf gegen ſie erweiſen.“ Nicepho-rus fuhr fort ſich zu beklagen, daß Otto die griechiſchen Beſitzungen in Italien angefallen hätte. Luitprand ant-wortete, die Sprache und die Sitten der Leute in dieſen Ländern bewieſen ja, daß ſie zum italieniſchen, nicht zum griechiſchen Reiche gehörten. Endlich kam Luitprand zur Sache, und erklärte, ſein Herr habe ihn abgeſandt, daß, wenn Nicephorus die Tochter des vorigen Kaiſers, Theo-phania, dem jungen Otto zur Gemahlinn bewilligen, und hierüber ihm, dem Geſandten, ein eidliches Verſpre-chen geben wollte, er, der Geſandte, dagegen im Namen ſeines Herrn gewiſſe Verſprechungen aus Erkenntlichkeit eidlich thun würde. „Es iſt ſchon zwey Uhr,“ verſetzte Nicephorus, „wir müſſen zur Proceſſion; von dieſer Sa-che wollen wir zu einer gelegnern Stunde reden.“

Luitprand beſchreibt nun dieſe Proceſſion, die von dem Pallaſte nach der heil. Sophienkirche gieng. Er kann den Aufzug der Griechen, ſelbſt der Vornehmern, nicht erbärmlich genug beſchreiben. Er ſagt, keiner habe ein Kleid angehabt, das nicht ſchon ſein Großvater getragen; kein Gold, keine Juwelen wären zu ſehen geweſen, außer

an

Nicephorus, habe ſeine abſchlägige Antwort bereut, und ſey geneigt, nicht nur in die Heyrath zu willigen, ſondern

an Nicephorus; das Kleid dieſes letztern ſey offenbar nicht für ihn, ſondern für eine längere Perſon, gemacht geweſen. Er betheuert hierauf, ein einziges Kleid eines Großen an Ottos Hofe wäre hundertmal mehr werth, als das koſtbarſte, das er bey dieſer Gelegenheit geſehn habe. Hierauf führt er die Worte an, die zum Lobe des griechiſchen Kaiſers abgeſungen wurden; er fügt eine Parodie hinzu, die alles übertrifft, was man grobes und ekelhaftes von der Art leſen kann. Am Abend dieſes Tages mußte Luitprand an des Kaiſers Tafel ſpeiſen. Von ſeinem Gefolge aber wurde niemand weder dieſesmal, noch während ſeines ganzen Aufenthalts in Konſtantinopel, weder bey Hofe, noch ſonſt irgendwo, gebeten. Das Geſpräch lenkte Nicephorus auf die deutſchen Kriegsvölker: „ſie ſind ſchlechte Reuter,“ ſagte er, „und ſchlech„te Soldaten zu Fuß; ihre Schilde ſind zu groß, ihre „Panzer zu ſchwer, ihre Degen zu lang; ihre großen Hel„me hindern ſie, ſich hurtig zu bewegen.“ Lächelnd ſetzte er hinzu: „ihre zu große Sorge für ihren Bauch „läßt ſie auch keine guten Krieger ſeyn; ihr Muth iſt „Trunkenheit, nüchtern ſind ſie furchtſam. Sie haben „keine Flotten; ich allein habe eine Seemacht u. ſ. w.“ Luitprand wollte einigemal ſeine Pralereyen unterbrechen. Allein Nicephorus fuhr fort, und ſchloß damit, daß er ſagte: „ihr ſeyd keine Römer, ihr ſeyd Longobar„den.“ Nun konnte Luitprand ſich nicht länger halten, und ob ihm gleich der Kaiſer winkte, zu ſchweigen, ſo glaubte er doch die Ehre der Longobarden retten zu müſſen, indem er die ſchöne Abkunft der Römer zeigte, die, nach ihrer eignen Geſchichte, von Räubern ſtammten. „Bey uns,“ fuhr er fort, „bey uns Longobarden, Fran„ken, Sachſen, Schwaben, Bayern und Burgundern iſt „Römer ein Schimpfwort, und bedeutet alles, was nie„derträchtig, was furchtſam, Geiz, Wolluſt, Lüge, kurz, „alles, was irgend ein Laſter iſt. Ob wir unkriegeriſch „ſind, wird ſich im nächſten Kriege zeigen, wenn du bey „deinem Sinne beharreſt.“ Dieſe Rede erzürnte den Kaiſer; er ſtand auf, und Luitprand bekam Befehl, ſich

auch Apulien und Kalabrien zum Brautſchatz abzutreten. Otto glaubte ihnen, und ſendete einige Vornehme ſeines Hofes

nach ſeiner Wohnung zu begeben, wo er einige Tage, wie eingeſperrt, lebte.

Endlich erhielt er auf dringendes Verlangen Audienz bey vier der vornehmſten Miniſter, die es unerhört nannten, daß der deutſche König Otto eine im Purpur geborne Prinzeßinn eines im Purpur gebornen Prinzen (porphyrogenitam porphyrogeniti) zur Gemahlinn für ſeinen Sohn verlangte. Luitprand antworte: Otto habe ſlaviſche Fürſten zu Vaſallen, die mächtiger wären, als ein gewiſſer König der Bulgarn, der doch die Tochter eines griechiſchen Kaiſers zur Gemahlinn erhalten hätte. Die Griechen entſchuldigten dieß damit, der Vater dieſer Prinzeßinn ſey zwar Kaiſer, aber nicht im Purpur geboren, d. i. nicht der Sohn eines regierenden Kaiſers, geweſen.

In der Folge wurde Luitprand wieder zu der kaiſerlichen Tafel gezogen. Einem bulgariſchen Geſandten, der ihm, ſeiner Mine nach, als ein Katechumen vorkam, wurde der Rang über ihn gegeben. Dieß war ihm empfindlich. „Ich danke Gott,“ redete er beyde Ottonen und die Kaiſerinn Adelheid an, „daß ich würdig gefunden bin, euertwegen Verachtung zu leiden. Indeſſen, „da der Schimpf nicht mich, ſondern euch, betraf, ſo „gieng ich vom Tiſche weg.“ Die griechiſchen Miniſter wollten ihren Hof vertheidigen; der Bulgar, ſagten ſie, wäre ein Patrizier, und vor dem könne kein fränkiſcher Biſchof den Rang verlangen; auch wäre es durch alte Traktaten mit dem Baſileus der Bulgarn ausgemacht, daß ſeine Geſandten immer den erſten Rang bekämen. Luitprand wollte ſich nach ſeiner Wohnung begeben; dieß wurde ihm aber nicht geſtattet, er mußte mit den Hofbedienten eſſen. Der Kaiſer ſchickte ihm von allen Gerichten, von denen er ſelbſt gegeſſen hatte. Luitprand fand ſie zum Theil ſo trefflich, daß er ſie auf ſeiner Herren Tiſch wünſchte, damit ſie ſelbſt ſähen, wie herrlich der griechiſche Kaiſer zu eſſen pflegte.

Bey

Hofes mit einem anſtändigen Gefolge nach Kalabrien, die Braut zu empfangen. Indeſſen hatten ſich, auf Be-

 fehl

Bey einer andern Gelegenheit fragte Nicephorus, was die Deutſchen für Koncilia hätten. Der gute Luitprand fieng an her zu erzählen, das nicäniſche, das chalcedoniſche, das epheſiniſche u. ſ. w. Als er zu Ende war, lachte Nicephorus, und ſagte ſpöttiſch: „du nenneſt ja das ſächſiſche nicht mit; das iſt wohl noch ungeſchrieben; wir haben es wenigſtens noch nicht bekommen.“ Luitprand gerieth wieder ziemlich in Eifer. Wo die meiſten Krankheiten zu Hauſe wären, behauptete er, da fände man auch die meiſten Arzeneyen; alle Ketzereyen wären bey den Griechen entſtanden; bey ihnen wären alſo auch Koncilia nöthig geweſen, nicht ſo bey den Sachſen. Indeſſen wüßte er doch von einem Koncilio, das bey den Sachſen gehalten ſey; auf ſelbigem ſey feſtgeſetzt und ausgemacht, daß es rühmlicher ſey, mit dem Degen, als mit der Feder, zu ſtreiten.

In einer folgenden Unterredung verlangte Nicephorus abermals, daß Otto den Titel Baſileus ablegen möchte, und verſprach Luitpranden ſein Glück zu machen, wenn er dieß eidlich verſprechen wollte. Luitprand entſchuldigte ſich, daß er ſeine Verhaltungsbefehle, die Otto ſelbſt unterſiegelt hätte, und die er ſich vorzuzeigen erbot, nicht überſchreiten dürfte. — Im Auguſt reiſte Nicephorus zu einem Feldzuge in Syrien ab. Luitprand wurde bis in den October aufgehalten. Ueber dieſe Verzögerung, über die Art von Einſperrung, worinn man ihn hielt, und über den Mangel an allen Bequemlichkeiten wurde er krank, bis man ihm endlich abzureiſen erlaubte.

Er war ſterbenskrank, wie er verſichert, als er zur letzten Audienz bey den vornehmſten Miniſtern berufen wurde. Einer von ihnen redete ihn ſo an: „Deine blaſſe „Farbe, deine Magerkeit, dein ungewöhnlich langer Bart „ſind Zeichen deines Kummers, daß du noch nicht haſt „abreiſen können. Aber wir bitten, ſey deswegen nicht „böſe auf den heiligen Kaiſer, noch auf uns. Die Urſache der Verzögerung iſt dieſe: der römiſche Pabſt, wenn „man ihn Pabſt nennen kann, hat unſerm heiligſten Kai-

„ſer

fehl des Nicephorus, alle griechiſche Kriegsvölker dieſer Gegenden in einen Hinterhalt verſammelt, aus welchem ſie

„ſer ein Schreiben geſandt, worinn er ihn nicht römiſchen, „ſondern griechiſchen Kaiſer nennt. Dieß iſt offenbar mit „Wiſſen und Willen deines Herrn geſchehen.“ Luitprand erſchrak gewaltig über dieſe Anrede; er hielt ſich für verloren; er glaubte, er würde um dieſes päbſtlichen Briefes willen geradesweges in die Wache müſſen. Der Miniſter fuhr fort: „Du wirſt ſagen, der Pabſt ſey ein un„wiſſender Menſch, ohne Ueberlegung. Das iſt er ge„wiß.“ Luitprand fiel laut ein: „ich ſage das nicht.“ Der Miniſter fuhr fort: „ſo höre denn: der abgeſchmack„te Pabſt muß nicht wiſſen, daß der heilige Konſtantin „den kaiſerlichen Sitz hieher verlegt, und den ganzen „römiſchen Senat und die angeſehenern Stände hieher „geführt hat. Zu Rom ließ er nur Pöbel, Fiſcher und „Sklaven zurück. — Der Pabſt würde nie ſo an unſern „heiligen Kaiſer geſchrieben haben, wenn dein König es „ihm nicht angegeben hätte. Aber es wird ſich bald „zeigen, wie es beyde gereuen wird.“ Luitprand verſicherte ihnen, der Pabſt habe den Kaiſer nichts weniger als beleidigen wollen; ſondern da der konſtantinopolitaniſche Hof Sprache, Sitten und Kleider geändert, ſo habe der Pabſt ohne Zweifel geglaubt, daß der Name Römer den Griechen eben ſo zuwider ſey, als die römiſche Sprache. Luitprand fügte hinzu, dieß, was er hierüber geſagt habe, ſollte durch den nächſten Brief des Pabſtes beſtätigt werden; die Aufſchrift ſollte ſo lauten, wie es die Miniſter verlangten: An Nicephorus, den großen römiſchen Kaiſer.

Die Miniſter nahmen dieſes Verſprechen für Ernſt; ſie dankten ihm; ſie ſagten, es ſey ſeiner Weisheit Ehre, daß er ſo wichtige Streitigkeiten ſo gut beyzulegen wüßte; daher wäre er auch der einzige Franke, den ſie jetzt lieben könnten.

So ernſthaft aber Luitprand bey jenem Verſprechen ausgeſehen haben muß, da die feinen Griechen ſich damit begnügen ließen; ſo verſichert er doch ſeinen beyden Herren, an die er den Bericht ſchreibt, daß er ganz etwas anders

ſie den Zug der Deutſchen überfielen, einen Theil davon tödteten, und verſchiedene zu Gefangenen machten. Otto,

ders dabey gedacht habe. Er erklärte ſich. Der künftige Brief des Pabſtes, ſagt er, an den griechiſchen Kaiſer ſollte den Gräbern gleichen, die auswendig übertüncht, inwendig aber voll Todtengebeine wären; die Aufſchrift ſollte ganz nach dem Sinne der Griechen lauten, damit ſie den Brief annähmen und erbrächen; der Inhalt aber ſollte eine Vorladung Kaiſers Nicephorus ſeyn, ſich vor einem Konzilio wegen der Verbrechen zu verantworten, durch die er den Thron beſtiegen. Der Pabſt ſollte ihm zugleich mit dem Banne drohen, falls er nicht erſcheinen würde.

Nachdem die Miniſter Luitpranden viel Komplimente über ſeine nachgebende Erklärung und ſo poſitiv ſcheinendes Verſprechen gemacht, und hinzugefügt hatten, daß er, wenn er ein andermal wiederkäme, nicht unbeſchenkt abreiſen ſollte; ſo fragten ſie, ob Luitprands Herr zu einem Heyrathsvergleich geneigt ſey? Luitprand antwortete: „er war dazu geneigt, wie ich her kam. Weil „ich aber hier ſo lange aufgehalten bin, und ihm nicht „habe ſchreiben können, ſo glaubt er, ich ſey hier gefan„gen, und ſeine ganze Seele iſt aufgebracht, wie eine Lö„winn, der die jungen geraubt ſind. Die Heyrath iſt „ihm jetzt zuwider, und er wird nicht ruhen, bis er ſich „gerächt hat." Die Miniſter ſpotteten über dieſe Drohung: Otto, ſagten ſie, würde genug zu thun bekommen, ſich in Sachſen zu behaupten, das ſie das Land der Pelze nannten. „Wir haben Geld," rühmten ſie ſich, „wir „wollen alle Nationen gegen ihn aufbringen, und ihn „zerbrechen, wie ein irdenes Gefäß, das, wenn es zer„brochen iſt, nicht wieder kann zuſammengeſetzt werden."

Die Konferenz endigte damit, daß die Miniſter erklärten, ſie hätten vernommen, Luitprand habe einige Purpurmäntel für ſeinen Herrn gekauft; dieſe müſſe er ausliefern, weil ſie Kontrebande wären; „denn," ſagten ſie, „wir erlauben es andern Nationen nicht, dergleichen „zu tragen, ſie ſind nur für uns Römer." Im Unwillen hierüber ruft Luitprand aus: „o ihr Italiener, ihr „Sachſen, ihr Franken, ihr Bayern, ihr Schwaben, die-

aufgebracht über dieſe Beleidigung, ſendete gleich zwey ſeiner muthigſten Krieger, Günther und Siegfried, mit einer

„ſe Griechen halten euch unwürdig, dergleichen Kleider „zu tragen; welch eine Verachtung! Dieſe Weichlinge, „dieſe Lügner, dieſe Kaſtraten wollen Purpur tragen, und „ihr Männer, ihr Helden, ihr Krieger, ihr muth=, glau= „bens= und tugendvollen Völker, ihr ſollt keine tragen? „Was iſt Beleidigung, wenn dieſes keine iſt?“

Luitprand gab ſich alle Mühe, hauptſächlich fünf der koſtbarſten Mäntel zu behalten, die er für ſeine Herren gekauft hatte. Er berief ſich auf die Erlaubniß, die ihm der Kaiſer Nicephorus vor ſeiner Abreiſe, in Gegenwart ſeines Bruders Leo und vieler andern Großen, gegeben hätte, allerley Arten von Mänteln zu kaufen, ohne irgend eine auszunehmen. Es half nichts, die Miniſter ließen ihm auch jene fünf Stück nehmen. Sie ſagten: „es hat dem „Kaiſer unmöglich einfallen können, daß du ſolche Män= „tel meynteſt. Es muß auch in der Kleidung ein Unter= „ſchied ſeyn zwiſchen uns und andern Nationen, wie in „der Weisheit.“ Zuletzt übergaben ſie ihm zwey Briefe, den einen für den Kaiſer, den andern für den Pabſt. Und ſo wünſchten ſie ihm unter recht zärtlichen Umarmungen eine glückliche Reiſe.

Luitprands Bericht von dieſer ſeiner Geſandtſchaft iſt durchgehends mit der größten Lebhaftigkeit geſchrieben; aber es iſt die Lebhaftigkeit eines Beleidigten, der allen ſeinen Geiſt aufbietet, ſeine Beleidiger im verächtlichſten Lichte zu zeigen. Schon vorher war Luitprand, wie er noch in König Berengars Dienſten ſtand, als deſſen Geſandter in Konſtantinopel geweſen. Von dieſer ſeiner erſten Reiſe hat er ebenfalls, wiewohl nicht ſo ausführliche, Nachrichten in ſeine Geſchichtbücher eingerückt. Damals war er mit großer Achtung empfangen, und ſeine Zufriedenheit und Erkenntlichkeit darüber machten ihn zu einem Bewunderer alles deſſen, was er von ungewöhnlicher Pracht, von guten Einrichtungen, insbeſondre von mechaniſchen Künſten bemerkte.

einer ausgeſuchten Mannſchaft ab, die über die noch triumphirenden und ſicher gewordenen Griechen herfielen, und ihre begangene Treuloſigkeit an ihnen rächten. Eine beträchtliche Anzahl gefangener Griechen wurde, nachdem man ihnen die Naſen abgeſchnitten, nach Konſtantinopel geſandt, wo das Volk über dieſen Vorfall einen Aufſtand erregte, Nicephorus ermordet, und Johannes Tzemiſces auf den Thron geſetzt wurde. Dieſer bewarb ſich gleich um Ottos Freundſchaft, und willigte zu dem Ende in die Heyrath der Prinzeßinn Theophania mit dem jungen Otto. Theophania wurde im Jahre 972 vom Pabſt Johannes den XIII. zu Rom gekrönt, und mit dem jungen Otto vermählt c). Vermöge des Friedens, den Tzemiſces mit dem Kaiſer Otto ſchloß, behielt jener alles, was die Griechen bis dahin in Italien beſeſſen hatten; die Fürſten aber von Benevent und Kapua blieben Ottos Vaſallen.

Wenn Ottos Ruhmgier zuerſt durch das Andenken der Thaten Karls des Großen, wie es nicht unwahrſcheinlich iſt, angefacht war; wenn der Gegenſtand ſeines Ehrgeizes, der Zweck ſeiner Beſtrebungen darinn beſtand, dieſen ſeinen Vorgänger in allem, was er nach dem Begriffe dieſer Zeiten Lobwürdiges verrichtet hatte, zu erreichen, wo nicht zu übertreffen, ſo war Otto jetzt ſo glücklich, ſeine Wünſche erfüllt, und ſich, nach überwundenen großen und mannichfaltigen Schwierigkeiten, am Ziel der Laufbahn zu ſehen, die er ſich ſelbſt ausgezeichnet hatte. Er konnte ſich mit Karln vergleichen laſſen, ohne zu fürchten, bey der Vergleichung zu verlieren. Zwar am Umfange von Ländern kam ſein Reich dem karolingiſchen nicht bey, indem Frankreich daran fehlte; doch hatte

c) Ditmar. l. II. Wittichind. lib. III. Alberic. in Chron. ad a. 972.

te Otto ſeine Gränzen auf allen Seiten, und gegen eben ſo kriegeriſche Völker, als die Karl der Große beſtritt, erweitert. Karl hatte die Sachſen zum Chriſtenthum bezwungen; denn auch dieß wurde in dieſen Zeiten für eine ruhmwürdige That gehalten: Otto hatte drey ihrem angeerbten Aberglauben eben ſo ergebene Völker, als die Sachſen, nämlich die Dänen, die Slaven und die Böhmen, der Herrſchaft der chriſtlichen Kirche unterworfen. Karl hatte ſeine Kriege mit den ſtreitbarſten Völkern durch Klugheit, durch Tapferkeit, durch Beharrlichkeit zu einem glücklichen, obgleich nicht immer zu dem anfänglich gewünſchten Ende gebracht.

Otto hatte über eben ſo ſtreitbare Völker geſiegt, und alle ſeine Siege waren entſcheidend geweſen. Karl hatte mit einer Autorität regieret, die den Großen, ſo geneigt ſie zu Unruhen waren, den Muth dazu benommen hatte; einige Unternehmungen misvergnügter Perſonen wurden in der Geburt erſtickt. Aber bey Karls Antritt der Regierung hatte die königliche Gewalt ſchon hinlängliches Uebergewicht über die Großen erhalten. Otto mußte beynahe die erſte Hälfte ſeiner Regierung zur Dämpfung der Unruhen anwenden, die mächtige Herzoge wider ihn erregten. Beyden war es gelungen, die alte römiſche Kaiſerwürde, ihrer Meynung nach, auf ſich und ihre Nachkommen zu bringen, und dadurch, wo nicht die Oberherrſchaft über alle andere chriſtliche Fürſten, doch den Rang und gewiſſe Vorrechte über ſie, zu erwerben. Beyde waren von den griechiſchen Kaiſern, über die ſich die damaligen chriſtlichen Völker keine erhabnere weltliche Macht gedenken konnten, als völlig gleich an Titel, Würden und Rechten, anerkannt. Endlich hatte Otto dieſes vor ſeinem Muſter voraus, daß ſein Ruhm, ſein Anſehen, und ſein Glück in den letzten Jahren ſeines Lebens nicht nur nicht die geringſte Verdunkelung litten, ſondern neuen Glanz erhielten. Kals letzte Unternehmungen gegen

gen die Dänen waren nicht mit glücklichem Erfolge begleitet; in ſeiner Familie erlebte er Verdruß und Trauerfälle; er ſah ſeine beyden hoffnungsvollſten Söhne begraben. Aller Verdruß, den Otto in ſeiner Familie erlebte, traf ihn in ſeinen beſten Jahren; in ſeinem Alter war er mit allen den Seinigen glücklich.

In Anſehung ihres perſönlichen Charakters waren beyde von der Natur gleich begünſtigt. Beyde waren mit einem ſtarken, dauerhaften und edel gebildeten Körper begabt; beyde beſaßen ſchnellen, durchdringenden und richtigen Verſtand; Vorſicht in ihren Ueberlegungen, Standhaftigkeit in ihren Entſchließungen. In Anſehung ihrer körperlichen Erziehung hatten beyde einerley Vortheile genoſſen; eine frühe Gewöhnung zu allen Uebungen, die den Krieger bilden, und zwar den Krieger in Zeiten, wo noch ſo viel auf perſönliche Tapferkeit ankam. Was die Kultur des Geiſtes anbetrifft, ſo hatte Karl darinn Verſchiedenes voraus. Die Franken hatten durch ihre Niederlaſſung in Gallien eine gewiſſe Verfeinerung bekommen, wodurch ſie ſich von den übrigen Deutſchen merklich unterſchieden. Karl verſtand verſchiedene Sprachen. Er wußte Latein genug, um an der Vorleſung alter römiſcher Auctoren Geſchmack zu finden. Otto verſtand nur ſeine, damals gewiß noch ſehr arme, ungelenke und unliebliche ſächſiſche Sprache; denn daß er Slavoniſch, und in den letztern Jahren etwas von der damaligen gemeinen italiäniſchen Sprache mag verſtanden haben, wie Wittichind an ihm rühmt d), verdient nicht in Rechnung zu kommen. Auf den beyden Conciliis zu Rom war Luitprand ſein Dolmetſcher; bey einer andern Gelegenheit war es ſein Sohn, Otto der II e).

Otto

d) Wittich. lib. II.

e) Ekkehard. de caſib. monaſt. S. Gall. c. XVI.

Otto mußte alſo auch den Vortheil entbehren, den Karl zu nutzen wußte, ſeine Kenntniſſe durch Unterredungen und Geſpräche mit Gelehrten, und mit andern Perſonen von Erziehung in Italien zu erweitern; ſein Umgang mußte ſich auf ſeine Deutſchen einſchränken, deren Kenntniſſe ſich nicht weit über die Sphäre eines Ritters oder Jägers erſtreckten.

Aus der Verſchiedenheit der Erziehung, war vielleicht die Verſchiedenheit in ihrer Art zu handeln entſprungen. Karl wußte ſich zu ſeinen Zwecken feinerer Mittel zu bedienen; er wußte ſeine Entwürfe geſchickter einzuleiten, geſchmeidiger fortzuführen, und nur dann mit Gewalt durchzuſetzen, wenn ſonſt kein Weg übrig war. Seine Krönung zum Kaiſer durch Pabſt Leo den III. Die Abſetzung Herzogs Taſſilo von Bayern, Wittichinds Uebergang zum Chriſtenthum, ſchienen, ohne Karls Zuthun, unerzwungen aus dem Laufe der Begebenheiten von ſelbſt zu erfolgen, ob ſie gleich lauter Wirkungen von Karls klugen Maaßregeln waren. Otto gieng beſtändig, zwar einem gutgewählten, aber unverborgenen geraden Weg. Seine mächtigen Gegner in Deutſchland bezwang er nicht durch Liſt, ſondern durch ſtandhaftes Beharren bey ſeinen Rechten, und durch Anwendung ſeiner ganzen Kriegsmacht. Mit den Päbſten, die ſeinen Beyſtand ſuchten, ließ er ſich in keine geheime Verbindungen ein. Er machte ſeine Bedingungen unverſtellt und öffentlich. Otto war überhaupt keiner Verſtellung fähig, worinn Karl kein geringer Meiſter ſcheint geweſen zu ſeyn.

Im Umgange mag Karl, wegen der Mannichfaltigkeit ſeiner Kenntniſſe, wegen der Heiterkeit ſeines Geiſtes, und wegen ſeines Beſtrebens zu gefallen, unterhaltender und einnehmender geweſen ſeyn, als Otto, der,

außer

außer ſeinen eingeſchränkten Kenntniſſen, zum Ernſt und zum Stillſchweigen geneigt war f). Ihr verſchiedener Geſchmack in Vergnügungen war ebenfalls ihrer verſchiedenen Erziehung zuzuſchreiben; obgleich Karl die Jagd und andere körperliche Zeitvertreibe liebte, ſo wandte er doch die Zeit, die er von Geſchäfften abmüßigen konnte, eben ſo gerne auf den Umgang mit Gelehrten, auf Lectüre und andere Beſchäftigungen in den Wiſſenſchaften und Künſten. Die Jagd und das Spiel waren Ottos liebſter Zeitvertreib g). Otto wurde, wie Karl, ſchon bey ſeinem Leben der Große, genannt h). Dieſen Beynamen hat er auch in der Folge behalten; er wird ihm ſelbſt in einigen ſeiner Urkunden beygelegt i).

Die Zufriedenheit, die Otto über den ſo völlig glücklichen Erfolg ſeiner Entwürfe in Italien genießen mußte, wurde verſchiedene Mal durch Nachrichten aus Deutſchland von dem Tode verſchiedener Perſonen, die ihm lieb waren, unterbrochen. Seine Mutter, die verwittwete Königinn Mathilde, ſtarb im Jahre 968. Sie war ein Frauenzimmer von großen und liebenswürdigen Eigenſchaften, wie aus verſchiedenen Nachrichten in ihrer Lebensbeſchreibung erhellet, ob dieſe gleich in mönchsmäßigem Geſchmack geſchrieben iſt. Sie hatte ſich ſeit Heinrichs des I. Tode hauptſächlich mit der Stiftung und Einrichtung verſchiedener Klöſter, mit gottesdienſtlichen Uebungen, mit Lectüre, und mit damals gewöhnlichen Frauenzimmerarbeiten beſchäfftiget. Sie hatte von ihrem anſehnlichen Wittum den wohlthätigſten Gebrauch gemacht, ſo, daß ihre Söhne, Otto und Heinrich,

f) Ekkeh. l. c. Ditm. lib. II.

g) Wittich. lib. II.

h) Ekkeh. l. c. X. XVI.

i) Meibom. T. I. p. 747. 750. 752.

rich, Anfangs aus Beſorgniß, ſie möchte alles verſchwenden, ihre Freygebigkeit auf eine Art einzuſchränken verſuchten, worüber die Königinn beleidigt ward, und im erſten Unwillen das ganze Wittum aufgab. Doch ſöhnten ſie ſich wieder mit einander aus, wozu Otto die erſten Schritte that. Heinrich war gleichwohl ihr Liebling, und ihre parteyiſche Zärtlichkeit für ihn ſcheint, wo nicht ihre einzige, doch ihre größte Schwachheit geweſen zu ſeyn k). Nach ihr waren auch zwey von Ottos erfahrenſten und tapferſten Generalen geſtorben: Markgraf Gero, der die Slaven bezwungen, und Herzog Herrmann, der durch gute Einrichtungen im Kriegsweſen Otto'n in Stand geſetzt hatte, ſeine Feinde zu bezwingen, und ſeine großen Abſichten zu erreichen l).

Nach einem ſechsjährigen Aufenthalte in Italien, kam Otto endlich mit ſeinem Sohne im Jahre 972 nach Deutſchland zurück, wo er im folgenden Jahre zu Memleben, einem Kloſter an der Unſtrut, einige Tage vor Pfingſten, im ein und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, ſtarb. Er wurde zu Magdeburg begraben.

Der Zuſtand der Nation unter Ottos glänzender Regierung war in einigen Stücken nicht unglücklich. Sie war mächtig und reich. Ungeachtet der ſchweren Kriege mit den ſlaviſchen Nationen, und mit den Hunnen, war ſie im Stande geweſen, Italien zu erobern und zu behaupten. Einzelne deutſche Völkerſchaften waren jetzt ſtark genug, ihre mächtigen Nachbaren nicht allein von der Gränze abzuhalten, ſondern zu bezwingen. Zu den Kriegen mit den Dänen und Slaven wurden bloß die Sachſen gebraucht, und kein einziges Mal kamen ſie in den Fall, Hülfe von den Franken, Schwaben oder

Bayern

k) Vita B. Mathildis ap. Leibn. T. I.

l) Wittich. lib. III.

Bayern zu verlangen. Wir haben auch andere Spuren, daß die Bevölkerung zugenommen hatte. Waldungen wurden ausgerottet, und wüſte Gegenden angebauet m). Der Reichthum der Nation kam aus verſchiedenen Quellen. Die Beute, die in eroberten Ländern gemacht wurde, und der Tribut, den die ſlaviſchen Völkerſchaften von der Elbe bis an die Warta in Polen bezahlen mußten n), trugen etwas dazu bey. Verſchiedene Städte trieben ſchon Handlung; Magdeburg war wegen der inländiſchen berühmt o). Seehandlung wurde aber auch ſchon verſucht. Man ſieht dieſes aus einer Verordnung König Ethelreds des II. von England, der nicht lange nach Ottos Tode im Jahr 979 zur Regierung kam. In ſeiner Verordnung wird der Kaufleute von Lüttich, und der Leute des Kaiſers gedacht, die mit ihren Schiffen nach London kamen. Den letzteren wird erlaubt, einzukaufen, aber nur in ihren Schiffen, nicht auf dem Markte, um durch Vorkauf den Preis der Waaren nicht zum Nachtheil der Bürger von London ſteigen zu machen. Zu Weihnachten und Oſtern ſollten ſie zwey Stück graue Tücher, ein Stück braunes, zehn Pfund Pfeffer, fünf Paar Handſchuhe, und zwey Gefäße mit Eßig zum Zoll bezahlen p). Dieſe Leute des Kaiſers waren ohne Zweifel Kaufleute aus Hamburg, Bremen, Köln und andern Städten. Aus dem Verzeichniß der Waaren, die ſie an den beyden hohen Feſten, als eine Abgabe liefern ſollten, ſcheint zu folgen, daß in Deutſchland ſchon Tücher und Handſchuhe zum Verkauf verfertigt wurden. Ob die Handſchuhe wolle-

m) Gudeni Codex diplomat. T. I. p. 69.

n) Ditmar. lib. II.

o) Otto Friſing. VI. 24. Siegeb. Gemblac. ad a. 968.

p) Andersons Geſchichte der Handlung I. Th.

wollene oder lederne geweſen, läßt ſich nicht beſtimmen. Die fünf Pfund Pfeffer machen die Vermuthung nicht unwahrſcheinlich, daß die oſtindiſchen Waaren ſchon aus Italien durch Deutſchland nach andern Ländern giengen. Die dritte Quelle, die der Nation Reichthum verſchafte, beſtand in den Silbergruben am Harz, die unter Otto gefunden und angebauet wurden q). Die Pracht der Großen

q) Ditmar. lib. II. Wittich. lib. III.

Unter den Karolingern waren im ganzen fränkiſchen Reiche vier und neunzig Münzſtädte. Von dieſen waren nur drey in Deutſchland, nämlich, Maynz, Trier, und Strasburg. Im lothringiſchen Reiche waren ſchon mehrere, nämlich, Köln, Achen, Nimwegen, Duerſtede, Utrecht, Gent, Cambray, Arras und Bar. Alle übrigen waren in Frankreich. (S. le Blanc Traité des monnoyes de France p. 143. Achen ſteht zwar in dem daſelbſt gelieferten Verzeichniſſe der Münzſtädte unter den Karolingern nicht namentlich; es gehört aber darunter; es iſt unter dem Palais du Roi begriffen, das le Blanc als eine beſondre Münzſtätte anführt, obgleich an mehr als einem Orte königliche Palläſte waren; zu Achen war jedoch der vornehmſte.)

Die Zahl der Münzſtädte in Deutſchland wurde unter Konrad dem I. und Heinrich dem I. nicht vermehrt; aber wohl unter den drey Ottonen. Dieß war vermuthlich eine Folge von der Ergiebigkeit der neu entdeckten Harzer Bergwerke. Alle dieſe Münzſtädte wurden an Oertern angelegt, die zu einem Biſthum oder Kloſter gehörten, und der Schlageſchatz wurde der Stiftskirche oder dem Kloſter zugewandt. Es iſt ausgemacht, daß die Kaiſer, als ſie dieſe Münzſtädte an ſolchen Orten errichteten, den Biſchöfen und Aebten bloß die Aufſicht darüber, nicht aber das Münzrecht ſelbſt, ertheilten. Die Veranlaſſung zur Errichtung ſolcher Münzſtädte gaben die großen Jahrmärkte, die an ſolchen Orten entweder ſchon im Gange waren, oder angelegt wurden. Da die Biſchöfe und Aebte ſo wenig, als die Herzoge und Grafen, eine gemeinnützige Anſtalt aufkommen ließen, ohne ſich einige Vortheile

Großen ſtieg dadurch ſehr hoch. Wir haben oben ange-
führt, daß Luitprand die Kleiderpracht am deutſchen Hö-

theile davon zu verſichern, ſo wurden an einem ſolchen Orte, der einen Jahrmarkt und eine Münzſtätte bekam, auch gleich Zölle eingeführt, deren Genuß der biſchöflichen Kirche oder dem Kloſter zugewandt wurde. — In folgenden Oertern wurden unter Otto dem I. Münzſtädte errichtet, Jahrmärkte und Zölle eingeführt oder beſtätigt: Magdeburg, Meppen (damals der Abtey Corvey gehörig), Wiedenbrück (im Osnabrückiſchen), Speyer, Getlida im Lisgau (im Magdeburgiſchen), Minden, Bremen, Lüttich. (S. Vitriar. Pfeffing. illuſtr. lib. III. t. IV. §. 4.) Aus dieſer Errichtung von Münzſtädten und Jahrmärkten an genannten Oertern, und aus der Lage derſelben, läßt ſich auf den Lauf des damaligen deutſchen Handels ungefähr ſchließen.

Aus dem Umſtande, daß in denjenigen Gegenden des lothringiſchen Reiches, die wir heut zu Tage zu den Niederlanden rechnen, unter den Karolingern mehr Münzſtädte, Märkte und Zölle waren, als in Deutſchland, wird mit Recht gemuthmaaßt, daß die Einwohner dieſer Gegenden ſich ſchon damals mehr, als andre deutſche Völker, auf die Handlung legten. In der That trieben ſie ſchon Seehandlung zu der Römer Zeiten, und fuhren damit in allen folgenden Jahrhunderten fort, der vielen Kriege unerachtet, die von den Franken, Sachſen und Normännern in dieſen Gegenden geführt wurden. Aus dem Leben des h. Ludgerus ſehen wir, daß die frieſiſchen d. i. die niederländiſchen Kaufleute noch vor Karls des Großen Zeiten England zu beſuchen pflegten, und daß unter der frieſiſchen und engliſchen Nation ziemliches Verkehr war. Vita S. Ludgeri §. 10. ap. Leibn. T. I. Duerſtede heißt ſchon in den älteſten Zeiten ein Emporium. Annal. Bertin. ad a. 847.

Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſer erſte Keim der Handlung ſich zwar langſam, zwar unmerklich, aber doch immer fort, entwickelte und ausbreitete. Man irrt ſich, wenn

ſe größer, als am griechiſchen, fand. Die Kirchen wur-
den

wenn man die Handlung mit jenen zärteren Pflanzen vergleicht, die ohne die ſorgfältigſte Wartung nicht fort-kommen. Sie iſt in der That von ſtärkerer Natur. Es kömmt nur darauf an, daß ſie den rechten Boden treffe; in ſolchem Falle wird ſie, ungeſchützt, ungepflegt, ſelbſt bey rauher Witterung, aufſchießen, und ſich ausbreiten. Nur wird ſie alsdann freylich zu der Vollkommenheit nicht gelangen, in der ſie den Staat eben ſo ſehr ver-ſchönert, als bereichert. — Die Anlegung neuer Märkte und Münzſtädte an oben genannten Orten unter den Ottonen ſcheint eine Spur zu ſeyn, daß die Handlung von den Niederlanden an bis zur Elbe hinauf ſich aus-gebreitet hatte. Dieſe Vermuthung wird auch noch durch folgende Betrachtung beſtätigt. Keine Macht ent-ſteht auf einmal, und eine Handlungsmacht gebraucht am meiſten Zeit, gebraucht Jahrhunderte zu ihrem An-wachs. Da die Städte, die in der Mitte des zwölften Jahrhunderts den hanſeatiſchen Bund ſchloſſen, damals ſchon, aus dem Gefühl ihrer Kräfte, den Muth hatten, mit ihren Reichthümern, und mit ihrer Macht, Aufſehen zu machen, mit Flotten und Kriegsvölkern große Unter-nehmungen zu wagen; ſo folget aus der Natur der Sa-che, daß ſie jene Kräfte in den vorhergegangenen Jahr-hunderten unbemerkt und im Stillen geſammelt, daß ſie beträchtlichen, obgleich von den damaligen Großen nicht geachteten Handel geführt haben müſſen.

Außer der Anlegung neuer Münzſtädte, finden wir einen andern Beweis von dem Anwachs oder doch von etwas mehr Umlauf des Geldes unter den Ottonen, als unter den Karolingern. Wir finden Spuren von größerm Luxe, und von höherm Preiſe der Waaren. Wir rechnen hieher nicht dasjenige, was Luitprand von der Kleider-pracht an Ottos des I. Hofe erwähnt. Dieß könnte eine Folge von dem Geſchmack des Kaiſers ſeyn. Sondern wir ſetzen unſern Beweis darinn, daß, unter den letzten ſäch-ſiſchen Kaiſern, gewiſſe Sachen, ſelbſt bey Perſonen vom Mittelſtande ſchon Bedürfniß geworden waren, die zur Zeit der erſten Karolinger nur noch zur Pracht der Groſ-ſen

den nun mit allerley Arbeiten in Gold und Silber aus=

L 3 ge=

ſen dienten. Zu Karls des großen Zeiten koſtete ein guter Mantel, wie man bey Hofe trug, zwanzig Solidos; es gab eine ſchlechtere Art zu zehn, mit denen man aber aber auch noch bey Hofe erſcheinen konnte. Man trug Pelze zu dreyßig Solidis. Capitul. a. 808. Unter den letzten ſächſiſchen Kaiſern waren koſtbarere Mäntel und Pelze eine ganz gewöhnliche Tracht, ſo daß diejenigen, die ihre Güter den Kirchen ſchenkten, und ſich nur nothdürftigen oder anſtändigen Unterhalt und Kleidung ausbedungen, von der Kirche oder dem Kloſter, unter andern Sachen, jährlich Mäntel zu funfzig Solidis, je zu vier Pfund oder achtzig Solidis, und Pelze zu funfzig und mehr Solidis erhielten. Vita S. Meinwerci §. XXXII. ap. Leibnit. T. I. Dieß ſind in der That an ſich ſelbſt hohe Preiſe, und noch mehr ſind ſie dieß, wenn man die damalige Seltenheit und den hohen Werth des Geldes bedenkt. Das Pfund Silber enthielt damals zwölf Unzen, folglich, nach unſerer heutigen Art, eine und eine halbe Mark. Nach dem zwanzig=Gulden=Fuß ausgeprägt, würden alſo vier Pfund Silber, hundert und zwanzig Gulden geben.

Jene Mäntel wurden in den Niederlanden verfertiget. Sie waren von weißer, grauer, und purpurrother Farbe. Zu Karls des Großen Zeiten waren ſie ſo wenig gemein, daß dieſer Monarch dem Kalifen, Harun al Raſchid, für die Koſtbarkeiten, die er von ihm empfangen hatte, zum Gegengeſchenk unter andern ſolche Mäntel ſandte. Monach. S. Gall. lib II. c. 14. Daß übrigens dieſe Tracht auch für die damaligen Zeiten ein weit getriebener Luxus war, erhellet aus andern Umſtänden, die von der Seltenheit des Geldes in dieſer Periode zeugen. Unter Heinrich dem II. wurde Graf Ditmar, ein Bruder Herzogs Bernhard von Sachſen, beſchuldiget, den Schatz des Kloſters Hervorden erbrochen und geplündert zu haben. Er wurde deswegen auf einer Synode verurtheilt, dreyßig Pfund Silber (XXX talenta denariorum) Strafe zu bezahlen. Er war einer der reichſten und mächtigſten Großen in Sachſen. Dennoch konnte er dieſe Summe nicht aufbringen; er mußte daher

ſein

geſchmückt r). Natürlicher Weiſe alſo kam man ziemlich weit in den Künſten, die Metalle zu verarbeiten. Gleichwohl ließ man um dieſe Zeit die alte Art zu münzen fahren, und nahm eine ſchlechtere an. Man ſchlug nur die ſogenannten Hohl- oder Blechmünzen (Bracteaten). Dieß geſchah aber nicht aus Ungeſchicklichkeit, ſondern, da das Ausmünzen gewiſſen Familien erblich überlaſſen wurde, die für den innern Werth ſtehen mußten, ſo lieferten dieſe, Koſten zu erſparen, ſchlecht geprägte Münzen, weil man keine ſchönen verlangte s).

Zu bedauern iſt es, daß die Nation bey ſo vortheilhaften Umſtänden ſich von aller Kultur noch viel weiter entfernt hatte, als ſie es unter den Karolingern geweſen war. Der Geſchmack an den Wiſſenſchaften hatte ſich nun bey Hofe und bey den übrigen Großen völlig wieder verloren. Ottos Erziehung iſt ein Beweis davon. Der Krieg war nun wieder die einzige Beſchäftigung der Mächtigen und Reichen; Jagd und Spiel ihre einzigen Zeitvertreibe. Die Wiſſenſchaften waren nur noch

ſein Gut, Brunninktorpe, mit Einwilligung ſeines Bruders, Herzogs Bernhard, als ſeines Erben, der Kirche zu Paderborn abtreten. Vita S. Meinwerci §. XXXII. 70. ap. Leibn. T. I. Dreyßig Pfund Silber (nach dem zwanzig-Gulden-Fuß, neunhundert Gulden) waren alſo damals der öffentliche taxirte Werth eines adlichen Gutes; dieß war die Summe, die einer der Reichſten und Mächtigſten in Sachſen nicht aufbringen konnte.

r) Wie reichlich die Kirchen in dieſen Zeiten mit allerley goldenen und ſilbernen Geräthen, Kelchen, Patinen, Räuchfäſſern u. ſ. w. beſchenkt wurden, davon findet man häufig Nachrichten beym Ditmar, im Leben Biſchofs Meinwerc, Biſchofs Bernward, u. a. m.

s) Schmidts Geſchichte der Deutſchen, II. Th. IV. B. 7. K.

noch in Klöſtern, aber kaum dem Namen nach, bekannt. Selten fand ſich hier und da unter den Mönchen ein Kopf, der, wenn ihm zufälliger Weiſe ein alter römiſcher Auctor in die Hände fiel, dadurch zur Nacheiferung angefeuert wurde. Der Mönch Wittichind wollte eine Geſchichte im Geſchmack der Alten ſchreiben. Die Nonne Hroswitha wurde vom Dichtergeiſt beſeelt. Aber gewöhnlich gieng es ſolchen Geiſtern in dieſen Zeiten, wie es einem americaniſchen Wilden gehen würde, der bey Erblickung eines ſchönen europäiſchen Gemäldes in Verſuchung käme, ohne Zeichenkunſt, ohne Farbenkenntniß, mit ungeübter Hand malen zu wollen.

Unter den karolingiſchen Königen war der Gebrauch ſchriftlicher Aufſätze ſchon bey vielen öffentlichen Verhandlungen eingeführt. Man hatte ſchon angefangen, die alten Gewohnheiten aufzuſchreiben, die neuen Geſetze ſchriftlich abzufaſſen, beyde zu ſammeln, auf Verbeſſerungen zu denken. Man begieng nur den Fehler, daß man ſich dazu nicht der Sprache der Nation, ſondern einer fremden, der lateiniſchen, die man nicht recht verſtand, bediente. Jetzt war der Gebrauch der Schrift ganz wider abgekommen; nur die Geiſtlichen behielten ſie in den Angelegenheiten der Kirchen und Klöſter bey. In allen andern Geſchäften war man zu den alten rohen Gewohnheiten zurück gekehrt. Der Zweykampf, den Karl der Große abzuſchaffen ſuchte, war nun das gewöhnliche Mittel, das die Gerichte ſelbſt verordneten, die Wahrheit einer Ausſage oder die Gerechtigkeit einer Sache zu entſcheiden. Ottos einzige Tochter, Luitgarde, Gemahlinn Herzogs Konrad, war von einem gewiſſen Cuno verleumdet worden. Otto berief die vornehmſten Großen, und fragte, ob jemand von ihnen die Ehre ſeiner Tochter vertheidigen wollte. Graf Burchard nahm es

auf ſich; er ſiegte zum Glück der Prinzeßinn t). Ueber die Frage, ob die Kinder eines vor ſeinem Vater verſtorbenen Sohnes mit ihres Vaters Brüdern erben könnten, wurde zu Ottos Zeit viel geſtritten. Es wurde eine Volksverſammlung gehalten, die Frage zu entſcheiden. Allein, ſagt Wittichind, Otto wollte, daß dieſe Sache, die den Adel und die Großen angieng, auf eine anſtändigere Weiſe, durch einen Zweykampf, ausgemacht wurde. So geſchah es auch; der Ausgang begünſtigte die billigere Meynung; der Kämpfer, der die Enkel vertrat, ſiegte u).

t) Ditmar. lib. II.

u) Wittich. lib. II.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Kaiſer Otto der II.

Inhalt.

Otto der II. tritt die Regierung an. — Herzog von Bayern abgeſetzt. — Feldzüge wider die Slaven und Dänen. — Empörung der Grafen Raginer und Lambert von Mons. — König Lothar von Frankreich überfällt Otto'n zu Achen. — Otto verfolgt ihn bis Paris. — Pabſt Benedict der VI. wird ſtrangulirt. — Otto fängt Krieg wider die Griechen an — wird von den Saracenen, den Bundsgenoſſen der Griechen, geſchlagen — iſt in großer Gefahr. — Verſammlung der deutſchen Fürſten zu Verona. — Veneziauiſche Vorfälle. — Ottos dreyjähriger Prinz zum Nachfolger erwählt. — Tod Ottos des II. — Aufſtand der Slaven.

Obgleich Otto der II, der wegen ſeiner Geſichtsfarbe von den Geſchichtſchreibern den Beynamen Rubicundus oder Rufus (der Rothe) erhalten hat a), noch bey ſeines Vaters Leben von den deutſchen Ständen zum Nachfolger in der Regierung und Mitregenten ernannt, auch vom Pabſt zum Kaiſer und zum König von Italien geſalbt und gekrönt war; ſo wurde doch in Deutſchland eine allgemeine Verſammlung gehalten, wo die weltlichen Stände, die Herzoge, Grafen, Herren und Freyen, ihn als König beſtätigten, und ihm die Treue und den Beyſtand wider alle ſeine Feinde gewöhnlicher Weiſe gelobten b), welches Verſprechen die gleichzeitigen Geſchicht-

a) Chronogr. Saxo ad a. 974. Ekkeh. in caſib. Monaſt. S. Gall. c. X. Leo Oſtienſ. II. 9.

b) Wittich. lib. III. Annal. Saxo ad a. 973.

ſchichtſchreiber den Kriegseid (ſacramenta militaria) nennen. Der Ort dieſer Verſammlung wird nicht genannt.

Otto war nicht über zwanzig Jahr alt, als er nach ſeines Vaters Tode die Regierung unter günſtigen Umſtänden antrat. Die Eiferſucht der übrigen deutſchen Völker gegen die Sachſen ſchien ſich verloren zu haben; wenigſtens blieb ſie ohne Wirkung. Unter den vorigen Regierungen war faſt immer eine oder andre mächtige Familie, die Unruhen anfieng. Dieſesmal war alles zufrieden; wenigſtens widerſetzte ſich niemand. Die Bayern und die Schwaben hatten Sachſen, hatten Prinzen aus dem königlichen Hauſe zu Herzogen, und ſie beſchwerten ſich darüber nicht, ob ſie gleich, ſo wie die andern deutſchen Völker, nicht gerne ſahen, daß dieſe Stellen von Fremden verwaltet wurden. Wir haben im vorigen Kapitel geſehn, daß Bayern dem Bruder Ottos des I. Heinrichen gegeben war. Nach deſſen Tode folgte ihm ſein Sohn, Heinrich Rixoſus (der Zankſüchtige), in der herzoglichen Würde. Zum Herzog von Schwaben war, nach Burchards Tode, ein Sohn des unglücklichen Ludolfs, Namens Otto, ernannt. Dieſe Prinzen, ſtatt die Macht ihres Hauſes gemeinſchaftlich zu befördern, und ihr Dauerhaftigkeit zu verſchaffen, beneideten einander. Der Herzog von Bayern, der mit dem Herzoge von Schwaben einen lebhaften Streit der Gränze wegen bekommen hatte, wurde beſchuldiget, ſich in ein geheimes Bündniß mit dem Herzog Boleslaus von Böhmen, und Herzog Miſco oder Mizislav von Polen, zum Nachtheil des Kaiſers eingelaſſen zu haben. Er wurde daher im Jahre 974 nach Ingelheim vorgeladen, wo die Fürſten zur Unterſuchung ſeiner Sache zuſammen kamen. Er wurde ſchuldig befunden, ſeines Herzogthums ver-

luſtig

luſtig erklärt, und in Verhaft genommen c). Er fand aber Mittel zu entkommen, und entfloh zum Herzog Boleslaus nach Böhmen. Kaiſer Otto verfolgte ihn mit einem Kriegsheere, ſah ſich aber genöthiget, nachdem ein Theil ſeiner Völker von den Böhmen geſchlagen war, nach Bayern zurückzugehen d). Herzog Heinrich drang nun ſelbſt in Bayern ein, wo er Paſſau einnahm. Der Kaiſer konnte dieſes nicht verhindern, weil er ſeine gröſte Macht wider die Slaven brauchen mußte, die einen Aufſtand erregt hatten. Sobald er freye Hände bekam, belagerte er Paſſau im Jahr 977, und Heinrich mußte ſich auf Gnade oder Ungnade ergeben. Die Fürſten, die nach Magdeburg berufen wurden, bekräftigten nicht nur aufs neue das vormals über ihn geſprochene Urtheil, kraft deſſen er ſeines Herzogthums verluſtig erklärt war, ſondern trugen auch dem Biſchof Poppo von Utrecht auf, ihn in Verwahrung zu halten e). Das Herzogthum Bayern wurde dem Herzog Otto, Ludolfs Sohn, anvertraut, der alſo, indem er Schwaben dabey behielt, zwey Herzogthümer zu verwalten bekam.

Von dem Feldzuge wider die Slaven, der den Kaiſer abhielt, ſich gleich Anfangs ſeiner ganzen Macht wider Heinrich von Bayern zu bedienen, finden wir nichts Umſtändliches aufgezeichnet. Eben ſo wenig finden wir Nachrichten von einem Kriege, den Otto in den erſten Jahren ſeiner Regierung mit den Dänen geführt haben ſoll. Ditmar meldet bloß, daß Otto die Verſchanzungen der Dänen an der Eider, durch die guten Maasregeln Herzogs Bernhard und Grafen Heinrichs, der

c) Lambert. Schafnab. ad a. 974.

d) Ditmar. lib. III.

e) Lamb. Schafnab. ad a. 977. Ditm. lib. III.

der Ditmars Großvater war, erſtiegen, und eine feſte Stadt auf der Gränze erbauet habe f).

Etwas mehr wiſſen wir von Ottos Kriegen, die er wegen Lothringen theils mit zwey Grafen, Raginer und Lambert, theils mit dem Könige von Frankreich führte. Jene beyden Grafen waren Söhne des Grafen Raginer von Mons; denn in Lothringen, wozu damals die Niederlande gehörten, fiengen die Grafen ſchon an, zu ihren Taufnamen die Namen ihrer Güter, Schlöſſer oder Länder hinzuzufügen, die endlich zu Familiennamen wurden. Dieſer Gebrauch wurde in Deutſchland ungefähr anderthalb hundert Jahr ſpäter eingeführt. Bis dahin waren die Familien durch keine beſondern Namen unterſchieden; ein Umſtand, der die Genealogie vor der genannten Periode ſehr ſchwer und ungewiß macht. Gedachter Raginer von Mons, der Vater, war wegen ihm Schuld gegebener Handlungen, wodurch er den Frieden geſtört haben ſollte, noch während Ottos des I. Regierung, von deſſen Bruder, Erzbiſchof Bruno, als Herzog von Lothringen, verbannt, und ſeine Güter waren eingezogen. Seine beyden Söhne, Raginer und Lambert, die damals nach Frankreich geflohen waren, kamen jetzt im Jahre 975 mit einigen Kriegsvölkern nach Lothringen, vertrieben die königlichen Beamten aus den ehmaligen Gütern ihres Vaters, erbauten eine Feſtung, Boſſut an der Haine, und thaten von da aus feindliche Einfälle in die umliegende Gegend g). Otto eroberte zwar und zerſtörte das Schloß; allein die beyden Brüder, die er, wie die alten Chroniken erzählen, aufs neue ver=

f) Ditm. lib. III.

g) Sigeb. Gembl. ad a. 975. Chron. Alberici ad a. 974.

verbannt haben ſoll h), begaben ſich abermals nach Frankreich, wo ſie ſo glücklich waren, ſich durch Heyrathen mit den mächtigſten Häuſern zu verbinden. Raginer vermählte ſich mit Hedwig, der Tochter Hugo Capets, und Lambert mit Gerberge, der Tochter Karls, der König Lothars Bruder war. Von ihren Schwiegervätern mit Kriegsvölkern unterſtützt, bemächtigten ſie ſich aufs neue ihrer väterlichen Güter i).

Otto, anſtatt wider ſie zu Felde zu gehen, ſcheint ſich mit ihnen verglichen zu haben. Wenigſtens ließ er ſie im Beſitz. Vielleicht wurde darüber ein Vertrag geſchloſſen, bey eben der Gelegenheit, da Otto Niederlothringen dem franzöſiſchen Prinzen Karl, König Lothars Bruder, zum Lehn gab. Karl hatte wegen ſeiner Mutter, Gerberge, Anſprüche auf beträchtliche Güter in dieſem Theile des damaligen Lothringens gemacht. Otto gab ihm das Herzogthum, um ihn dieſer Anſprüche wegen zu befriedigen; vielleicht auch, um ihn gegen ſeinen Bruder, König Lothar, mit dem er zerfallen war k), zu unterſtützen. Indeſſen hatte König Lothar ſeine Kriegsvölker unbemerkt verſammelt, und brach unvermuthet in Oberlothringen ein. Er kam plötzlich bis Achen, wo er, alten franzöſiſchen Geſchichtſchreibern zufolge, den Kaiſer mit ſeiner Gemahlinn beynahe überraſcht hätte l). Auf dem Schloſſe daſelbſt ſtand ein Adler, deſſen Kopf nach Sachſen gedreht war, zum Zeichen, daß Lothringen nach Sachſen gehörte. Lothar ließ ihn, zum Zeichen ſeiner

Er-

h) Sigeb. Gembl. l. c.

i) Id. ib.

k) Sigeb. Gembl. l. c. Continuat. Frod. ad a. 977.

l) Glaber. Rodulph. I. 3. ap. Duchesne. Continuat. Frod. ad a. 977.

Eroberung, nach Frankreich drehen m). Dieß war aber die ganze Frucht ſeines Feldzuges. Otto hatte ſeine Kriegsvölker bald verſammelt; Lothar mußte ſich zurückziehn, und Otto verfolgte ihn über Rheims und Soiſſoins bis in die Vorſtädte von Paris n). Aber auch er konnte ſich in ſeines Feindes Lande nicht halten; er mußte ſich zurück ziehn, und wurde bis an die Maas verfolgt, bey welcher Gelegenheit es einige Mal zu hitzigen Gefechten kam. Dieſe Geſchwindigkeit, womit zwey Heere einander von Achen bis Paris, und von Paris bis an die Maas wechſelsweiſe jagten, ohne entſcheidende Schlacht, iſt ein Beweis von der elenden Beſchaffenheit der Kriegskunſt in dieſen Zeiten. Im Jahr 980 kamen Kaiſer Otto und König Lothar ſelbſt zuſammen, und ſchloſſen einen Frieden mit einander. König Lothar gab die Anſprüche auf, die er auf Lothringen bis dahin gemacht hatte o).

Obgleich, verſchiedenen ſpätern Schriftſtellern zufolge, die Italiäner ſchon in den erſten Regierungsjahren Ottos des II. allerley Anſtalten gemacht haben ſollen, ſich von ſeiner Oberherrſchaft zu befreyen, zu dem Ende ihre Städte zu befeſtigen, und das gemeine Volk aufzuwiegeln; ob ſie gleich beſchuldigt werden, daß ſie gegen die Verordnungen des Kaiſers Verachtung bezeigt, ſeine Geſandten zu ermorden geſucht, und von der Perſon des Monarchen ſelbſt aufs unehrerbietigſte geredet hätten p); ſo

m) Glaber. Rod. l. c. Ditmar. lib. III.

n) Ditmar. (lib. III.) und Lambert. von Aſchaffenburg (ad a. 978.) ſagen, Otto ſey bis Paris gedrungen. Der Fortſetzer des Frodoard (ad a. 977.) meldet, Otto ſey bis vor Paris gekommen, und habe die Vorſtadt in Brand geſteckt; er habe einen Angriff auf die Stadt ſelbſt gewagt, ſey aber zurück geſchlagen worden.

o) Ditmar. lib. III. Sigeb. Gembl. ad a. 980. Conf. Maſcov. de reb. Imperii ann. XIII.

p) Sigon. de reb. Italiae lib. VII.

ſo finden wir doch bey gleichzeitigen Auctoren keine Spur, weder von wirklichen Ausbrüchen irgend eines Unternehmens wider Ottos Herrſchaft, noch von Gegenanſtalten, die Otto ihnen entgegen geſetzt hätte. Vielmehr war alles ruhig, als er im ſechſten Jahre ſeiner Regierung, 980, nach Italien gieng; ſelbſt zu Rom, obgleich hier kurz vorher empöreriſche Auftritte vorgefallen waren. Die großen Familien hatten, mit einer faſt wüthenden Heftigkeit, die höchſte Gewalt an ſich zu reißen geſucht. Jede Partey hatte den heil. Stuhl mit einem Pabſte aus ihrem Anhange beſetzen wollen. Nach dem Tode Johannes des XIII. im Jahr 972 war Benedict der VI. mit des Kaiſers Einwilligung gewählt worden. Dieſer Benedict wurde im Jahr 974 überfallen, ins Gefängniß geworfen, und ſtrangulirt. Der Anführer der Partey, die dieſe Gewalthätigkeit ausübte, war Crucius oder Creſcentius, Sohn einer gewiſſen Theodora, die eine ähnliche Rolle, wie die oben erwähnte Marozia, geſpielt hatte. Crucius war von der ſchwärmeriſchen Idee beherrſcht, der Stadt Rom ihre alte Freyheit wieder zu verſchaffen. Ein Cardinal, Franco, ſein Anhänger, wurde, unter dem Namen Bonifacius der VII. auf den heil. Stuhl geſetzt; er wird aber von den päbſtlichen Scribenten nicht unter die wahren rechtmäßigen Päbſte gerechnet. An der Spitze der Gegenpartey waren die Grafen von Tuſculum. Dieſe, die anfänglich untergelegen hatten, erholten ſich, ſo, daß Bonifacius, wie er ſich nicht mehr ſicher glaubte, ſich des vaticaniſchen Schatzes bemächtigte, und damit nach Konſtantinopel floh. Es wurde eine neue Wahl gehalten, durch die Donus der II. und nach deſſen bald erfolgtem Tode Benedict der VII. den heil. Stuhl beſtieg. Die Ordnung war wieder hergeſtellt, als Otto im Jahr 980 nach Italien kam q). Um ſo viel unwahrſcheinlicher iſt die Erzählung

q) Baron. Annal. T. X. Critica Pagii T. II.

zählung Gottfrieds von Viterbo, daß Otto die vornehmſten Anhänger des Creſcentius bey einem Gaſtmahle, wozu er ſie eingeladen, habe hinrichten laſſen r). Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber melden nichts davon; Gottfried lebte viel ſpäter; er ſchrieb ſeine Geſchichte halb in Proſe, halb in ſchlechten Verſen. Dichtergaben beſaß er nicht, aber er wollte doch gern, durch Schilderung außerordentlicher Begebenheiten und unerhörter Grauſamkeiten, die Aufmerkſamkeit der Leſer an ſich ziehn.

Otto kam im Winter des Jahres 980 nach Italien; im folgenden Frühjahr gieng er wider die Griechen zu Felde. Er hatte an die Beſitzungen der Griechen keinen rechtmäßigen Anſpruch; er war vom griechiſchen Hofe nicht beleidigt: aber er war jung, feurig, leichtſinnig. Er wollte glänzende Thaten verrichten; die jungen Schmeichler, die ihn umringten, munterten ihn dazu auf; die klügern Alten, deren Rath ſeine Ruhmbegierde beſſer würde gelenkt haben, entfernte er durch Verachtung s). Seine Gemahlinn Theophania ſoll ihn zu dieſer Unternehmung bewogen haben. Es iſt gar nicht unwahrſcheinlich, was ein alter Geſchichtſchreiber berichtet, daß beyde, der Kaiſer und ſeine Gemahlinn, ſich geſchmeichelt, ihre Eroberungen weiter, und ſelbſt bis zum griechiſchen Throne, zu treiben t).

Die Griechen, die ſich nicht ſtark genug glaubten, ihm zu widerſtehen, riefen die Saracenen aus Sicilien zu Hülfe. Anfangs ſchien alles nach Ottos Wunſche zu gehen.

r) Godefrid. Viterb. p. XVII.

s) Chronogr. Saxo ad a. 974. Auctor vitae S. Adelberti poſt. n. IX. X.

t) Ditm. lib. III.

gehen. Er hatte Tarent erobert u). Allein durch dieſe Vortheile zu ſicher geworden, ließ er ſich unvorſichtiger Weiſe mit den Saracenen in eine Schlacht ein, die er völlig verlor. Er ſelbſt entkam mit genauer Noth x). Ganz verlaſſen, bloß von ſeinem Vetter, Herzog Otto von Schwaben, begleitet, ritt er am Ufer des Meeres, wo er eine Chelandria (eine Art griechiſcher Galeere) ſah, deren Patron er bat, ihn aufzunehmen. Es wurde ihm abgeſchlagen. Indem er fortritt, wurde er feindliche Reuter gewahr, die ihn verfolgten. Glücklicher Weiſe ſah er eine zweyte Galeere, ſprang mit ſeinem Pferde in die See, und ſchwamm hinzu. Er wurde aufgenommen, und nach Roſſano, am tarentiniſchen Meerbuſen, gebracht, wo ſeine Gemahlinn ſich aufhielt. Einige erzählen, der Patron des griechiſchen Schiffes habe, nachdem er den Kaiſer erkannt, ſich ſeiner Perſon verſichern wollen, und der Kaiſer ſey durch Liſt an Land gekommen.

Calabrien und Apulien geriethen nun wieder in die Gewalt der Griechen. Die Nachricht von dieſer Niederlage verbreitete in Deutſchland allgemeine Beſtürzung. Viel große Familien hatten Verwandte in dieſer Schlacht verloren. Der Ruhm der deutſchen Waffen war verdunkelt. Aber niemand legte Otto'n etwas zur Laſt. Dießmal war kein Ehrſüchtiger, der dieſe Gelegenheit für günſtig hielt, Otto'n zu ſtürzen. Alle bedauerten ihn, alle wünſchten die Ehre ihres Monarchen zu rächen; alle hielten es für Pflicht, den Ruhm der Nation nicht ſinken zu laſſen. So patriotiſch geſinnt, kamen ſie Ottos Wünſchen zuvor. Einem Schluß zufolge, den die

u) Ditm. lib. III. Leo Oſt. II. 9.

x) Ditmar. lib. III.

die Fürſten auf einer Verſammlung einmüthig faßten, ſandten ſie nach Italien, um ihm ihre Dienſte anzubieten y). Otto, froh und erkenntlich über dieſen Beweis ihrer Treue, lud ſie nach Verona ein. Hier wurde im Frühjahr 983 eine große Verſammlung gehalten.

Außer dem Kriege mit den Griechen und Saracenen, als dem Hauptgegenſtande dieſer Zuſammenkunft, wurden verſchiedne andre Angelegenheiten abgehandelt. Es fanden ſich vornehme Venezianer von der Partey der Caloprini ein, die durch die Moroſini vertrieben waren. Sie ſuchten Hülfe bey dem Kaiſer, und verſprachen, ihm Venedig unterwürfig zu machen. Dieſe Ausſicht war an ſich reizend genug für einen Monarchen, der ſeine Staaten durch Eroberungen zu erweitern ſuchte. Es kam aber dazu, daß die Venezianer mit den Griechen, die Otto jetzt ſo ſehr haßte, Freundſchaft hielten; ihr Intereſſe erforderte dieß, ihre Handlung und Schifffahrt nach dem Orient konnte ohne dieſe Freundſchaft nicht beſtehen. Ein Glück für den venezianiſchen Staat war es, daß Otto, ehe er ſonſt etwas unternahm, ſich an den Griechen und Saracenen rächen wollte. In Anſehung der Venezianer begnügte er ſich dießmal, einige Städte, die ſich gegen ſie empöret hatten, zu begünſtigen, und ſeinen Unterthanen alle Zufuhr und Handlung nach Venedig zu verbieten z).

Ein anderes Geſchäft, das auf dieſer Verſammlung zu Stande kam, war die Ernennung des kaiſerlichen Prinzen zum Nachfolger in der Regierung. Er war erſt drey Jahr alt. Der geweſene Herzog von Bayern, Heinrich, der von der Reichsverſammlung zu Mag-

y) Ditmar. lib. III.

z) Denina Rivoluzioni etc. IX, 8.

Magdeburg abgeſetzt, und nach Utrecht in eine Art von Gefangenſchaft geſandt war, wurde in die herzogliche Würde wieder eingeſetzt, die durch den Tod Herzogs Otto, der Bayern und Schwaben zugleich verwaltet, und den Kaiſer auf dem calabriſchen Feldzuge begleitet hatte, erledigt war a). Alle Beweiſe von Treue und Ergebenheit, die Otto auf dieſer Verſammlung von den Deutſchen empfangen hatte, vermochten gleichwohl den Gram nicht zu mildern, der, ſeit ſeiner Niederlage, ſeine Gemüthsruhe zerſtört, und ſeine Geſundheit untergraben hatte b). Er ſtarb noch im December dieſes Jahres zu Rom, nach einer ausgeſtandnen ſchweren Krankheit, im neun und zwanzigſten Jahre ſeines Alters. Er wurde zu Rom begraben.

Am Ende des vorhergegangenen Jahres 982 war ein allgemeiner Aufſtand der ſlaviſchen Nationen erfolgt. Markgraf Dietrich, der die Statthalterſchaft über ſie verwaltete, ſoll ſie durch verächtliche Begegnung dazu gereizt haben c). Herzog Bernhard von Sachſen wollte ſeine Nichte mit einem Fürſten der Abotriten, Miſtevoi, vermählen. Markgraf Dietrich verwunderte ſich, daß Bernhard ſeine Anverwandtinn einem Hunde geben wollte. Dieſer ſtarke Ausdruck der Verachtung, wodurch, wie es ſcheint, Herzog Bernhard ſich zum Wanken in Anſehung der Heyrath bringen ließ, wurde dem abotritiſchen Fürſten hinterbracht. In dem Augenblick faßte dieſer einen Entſchluß, den er mit der Antwort zu erkennen gab: „Der Hund iſt doch wenigſtens

 „ſtark

a) Ditm. lib. III. Chron. Saxo ad a. 983.

b) Sigeb. Gembl. ad a. 983.

c) Ditm. lib. III.

„ſtark genug zu beißen“ d). In der That waren unerwartet die ſlaviſchen Völker im Felde; dieſesmal nicht in einzelnen Schaaren, ohne gemeinſchaftlichen Anführer, ſondern in Einem Heere verſammelt, von dieſem Miſtevoi angeführt. Havelberg und Brandenburg wurden eingenommen, und die Kirchen zerſtört. Sie wollten in Sachſen eindringen. Sie wurden aber von ſächſiſchen Kriegsvölkern, die, theils von Biſchöfen, theils von Grafen, zuſammen gebracht waren, nach einem blutigen Gefechte in die Flucht getrieben e). Indeſſen, ob ſie gleich durch dieſe Niederlage abgehalten wurden, etwas wider die Deutſchen zu unternehmen, ſo erlangten ſie doch ihre eigene Unabhängigkeit wieder, die ſie nun auch lange behaupteten.

d) Helmold. I. 16.

e) Ditm. lib. III.

Sechſtes

Sechſtes Kapitel.

Kaiſer Otto der III.

Inhalt.

Heinrich von Bayern maaßt ſich die Vormundſchaft über den jungen König an — trachtet nach der Krone — muß ſich der Vormundſchaft begeben. — Erzbiſchof Willigis von Mainz — Ottos Erziehung. — Kriege mit den Slaven. — Creſcentius erregt Unruhen zu Rom. — Ottos Vetter, Bruno, wird Pabſt. — Creſcentius ſetzt einen andern Pabſt. — Creſcentius wird hingerichtet. — Gerbert wird Pabſt. — Sein Charakter. — Ottos Achtung gegen den heil. Romuald — gegen den heil. Adelbert. — Seine Wallfahrt zum Grabe des letztern. — Tumult zu Tivoli. — Tumult zu Rom. — Tod des Kaiſers.

Otto der III. war nicht nur von der Verſammlung zu Verona zum Nachfolger in der Regierung erklärt, ſondern auch im Jahr 983 um Weihnachten, ehe man in Deutſchland von ſeines Vaters Tode Nachricht bekam, zu Achen von den beyden Erzbiſchöfen, Johannes von Ravenna und Willigis von Mainz, geſalbt und gekrönt worden. a). Ohne Zweifel war der Erzbiſchof von Ravenna zu dieſem Ende von Otto dem II. nach Deutſchland abgeſandt, um ſeinem Prinzen die Succeſſion in Italien, vermittelſt der Salbung, durch einen italiäniſchen Biſchof zu ſichern. — Die Erziehung des jungen Prinzen hatte Otto der II. dem Erzbiſchof

a) Ditmar. lib. III. Vita Meinwerci §. V. ap. Leibn. T. I. Annal. Hildesh. ad a. 983.

Warinus von Köln anvertrauet. Auf die Nachricht von Ottos des II. Tode gieng Heinrich von Bayern nach Köln, und beredete den Erzbiſchof, ihm den jungen Prinzen zu überlaſſen, indem er behauptete, als nächſter männlicher Anverwandter, nach dem deutſchen Herkommen, zur Vormundſchaft berufen zu seyn b). Anfänglich waren die deutſchen Fürſten mit dieſer Aenderung zufrieden. Allein ſie hatten bald Urſache, ihr Vertrauen zu Heinrichs Redlichkeit zu bereuen. Nachdem er den jungen König in ſeine Gewalt bekommen hatte, ſo ſuchte er ſich ſelbſt den Weg zum Throne zu bahnen.

Er bekam einen ſo ſtarken Anhang, daß er wagte, bey einer Zuſammenkunft ſeiner Freunde zu Quedlinburg, wohin er ſie eingeladen hatte, den königlichen Titel anzunehmen c). Die Salbung und Krönung wagte er nicht ſich geben zu laſſen. Die meiſten und angeſehenſten Fürſten misbilligten ſein Verfahren. Sie giengen einen Bund ein, und gelobten eidlich, die Rechte des jungen Königs wider ſeinen ehrgeizigen Vormund zu vertheidigen; ſie ſandten an ſeine Mutter und Großmutter, die ſich in Italien aufhielten, um ſie nach Deutſchland einzuladen, und ihnen allen Beyſtand zur Beſchützung des jungen Königs anzubieten. Erzbiſchof Willigis von Mainz, und Herzog Konrad von Schwaben, waren die eifrigſten Beförderer dieſes Bundes d). Heinrich, um ſie auf ſeine Seite zu bringen, verlangte eine Unterredung mit ihnen, die ſie ihm bewilligten. Allein alle ſeine Vorſtellungen brachten ſie von ihrem Vorſatze nicht ab;

b) Ditm. lib. IV. Chronogr. Saxo ad a. 984.

c) Ditm. l. c. Annal. Hildesheim. ad a. 984. Chron. Saxo ad e. a.

d) Chronogr. Saxo ad a. 984.

ab; ſie erklärten ihm einmüthig, daß ſie ihren dem verſtorbenen Könige geleiſteten Eid, ſo lange ſie lebten, nicht brechen würden. Vielmehr brachten ſie ihn durch ihre Drohungen zu dem eidlichen Verſprechen, daß er den jungen König ihnen und der Mutter deſſelben zu einer beſtimmten Zeit überliefern wollte e). Statt aber dieſes Verſprechen zu erfüllen, machte Heinrich Mine, ſeinen Zweck durch Gewalt erreichen zu wollen. Die Gegenpartey kehrte frühzeitig die nöthigen Anſtalten vor, ſeine Abſichten zu vereiteln. Allein ſtatt eines bürgerlichen Krieges, der ſo nahe ſchien, kam ein Vergleich zu Stande. Heinrich überlieferte, in Gegenwart der verſammelten Fürſten, den jungen Monarchen den verwitweten Kaiſerinnen, der Mutter und der Großmutter; er legte ſeine Vormundſchaft nieder, und begnügte ſich damit, daß er ſein Herzogthum Bayern nicht zum zweytenmal verlor f). Während dieſer Unruhen war König Lothar von Frankreich in Lothringen eingefallen, unter dem Vorwande, ſich des jungen Otto anzunehmen. Allein niemand traute ihm; ſelbſt diejenigen, die Anfangs eine beſſere Meynung von ſeinen Abſichten hatten, fiengen bald an, Verdacht gegen ihn zu ſchöpfen g). Er

 hatte

e) Ditm. lib. IV.

f) Ditm. l. c.

g) Gerberts Briefe beweiſen es. Anfangs ließ er der Kaiſerinn Theophania in ſeinem Namen die Verſicherung geben, daß ſie von den Franzoſen nichts zu beſorgen hätte, indem dieſe ſich bloß des jungen Königs gegen Heinrich annehmen wollten. Ep. XXII. Aber bald bekam er Verdacht, wie Herzog Heinrich zu Breyſach geheime Unterredungen mit ihnen hatte. Ep. XXXIX. Eben zu der Zeit, wie Verdun an den König von Frankreich übergegangen war, hatte der junge Otto einen Biſchof zu dem erledigten Biſthum dieſer Stadt ernannt. Adalbero, Erzbiſchof

hatte die Stadt Verdun eingenommen, und ſchon zeigte ſich, daß er Lothringen mit Frankreich wieder vereinigen wollte. Sobald aber die Ruhe in Deutſchland wiederhergeſtellt war, gab er dieſe letzte Abſicht auf, räumte Verdun, und gieng nach Frankreich zurück. Daß dieſe Unruhen ſo bald und ohne Blutvergießen geſtillt wurden; daß die ungerechte Partey ſo wenig Unterſtützung fand; daß die Fürſten ſich faſt alle für die gute Sache erklärten, und ſich ſo einmüthig, ſo entſchloſſen, ſo ſtandhaft betrugen, dieſes ſo ſeltene Phönomen in der Geſchichte der mittlern Zeiten, war das Verdienſt Erzbiſchofs Willigis von Mainz.

Je geneigter die Deutſchen in dieſen Zeiten waren, alles durch das Schwert zu entſcheiden, deſto mehr Ehre macht es ihm, ſo viel über ſie vermocht zu haben, daß ſie, wider ihre Gewohnheit, die Waffen zwar zur Hand nahmen, aber nicht gleich gebrauchten, ſondern vorher jedes andre Mittel zur Erhaltung des Friedens verſuchten. Dieſer Einfluß, den Willigis in die Maaßregeln der Fürſten hatte, iſt noch mehr zu bewundern, wenn wir bedenken, daß er von geringer Abkunft war, ſo, daß ſchon damals, wie Otto der II. ihn zu dem erzbiſchöflichen Sitz erhob, viele ſich an jenen Umſtand ſtießen. Große Gaben mußte er beſitzen,

biſchof von Rheims, weihte den neuen Biſchof. Hieraus machte man dem Adalbero in Frankreich ein Verbrechen, indem man behauptete, der König von Frankreich hätte den Biſchof, als in einer ihm gehorchenden Stadt, ernennen müſſen. Adalbero entſchuldigte ſich. „Ich wußte nicht, ſagte er, daß mein König (Lothar von Frankreich) die Abſicht hatte, Lothringen mit ſeinem Reiche „zu vereinigen; mir war nur ſo viel bekannt, daß er es „zum Vortheil des jungen Königs Ottos in Beſitz nehmen wollte.“ Ep. Gerberti LVII.

ſitzen, daß die Fürſten durch ſeinen Rath ſich leiten lieſſen h).

Theophania und Adelheid, Mutter und Großmutter, bekamen jetzt die Vormundſchaft über den jungen König. Willigis ſtand bey dieſen Prinzeßinnen in eben ſo großem Anſehen, wie bey der Nation. In der Erziehung des jungen Monarchen ſowohl, als in Regierungsangelegenheiten, in ſo weit ſie als Vormünderinnen Theil daran nahmen, folgten ſie ſeinem Rathe i). Das Reich behielt innerlich Ruhe, und auswärtig Frieden.

Ottos Erziehung unterſchied ſich gänzlich von der, die bisher unter den Großen in Deutſchland gewöhnlich war. Man ſuchte früh ſeine Sitten zu verfeinern, und ſeinen Verſtand mit nützlichen Kenntniſſen zu bereichern. Indeſſen war ſie weit entfernt, fehlerlos zu ſeyn, und ganz zu gelingen. Von Kindheit an durch ſeine Mutter und Großmutter, wovon jene eine Griechinn, dieſe eine Italiänerinn war, zu einer gewiſſen Feinheit des Betragens gewöhnt, wovon nicht die geringſte Spur bey ſeinen Deutſchen zu finden war, fieng er früh an, das rohe Weſen ſeiner Nation anſtößig zu finden, und verachtete ſie völlig, nachdem er, durch ſeine natürlichen Fähigkeiten, und durch den Unterricht ſeiner Lehrer, merkliche Fortſchritte in einigen Wiſſenſchaften gethan hatte k). Außerdem

M 5 bekam

h) Ditmar. l. III. Alberic. Chron. ad a. 1002. Nach einer Tradition war Willigis der Sohn eines Wagenmachers; nach dem Alberich eines Fuhrmanns. Auf dieſe ſeine Abkunft ſoll ſich das Rad im mainziſchen Wapen urſprünglich bezogen haben.

i) Dodechin. App. ad Marian. Scot. ad a. 1160.

k) In einem Briefe an Gerberten erlaubte er dieſem, die ſächſiſche Rohigkeit zu verachten; glaubte aber, ſeine eigne Anlage zur griechiſchen Feinheit wäre es wohl werth, daß Gerbert ihr alle Vollkommenheit zu geben ſuchte. Ep. Gerberti CLIII.

bekam er zu viel Geſchmack an äußerlichem Gepränge. Nachdem er die Regierung ſelbſt übernommen hatte, und in Italien geweſen war, ſuchte er ein neues Ceremoniel nach dem Muſter des griechiſchen Hofes einzuführen. Er ſpeiſte allein an einer erhöhten Tafel l), er errichtete eine Menge neuer Hofbedienungen m). Dieſes wollte in Deutſchland nicht recht gefallen. Aber noch ſchlimmer war, daß Ottos gute Anlage durch ſeine Erziehung in weſentlichen Stücken mehr ſcheint verloren als gewonnen zu haben; denn ſeiner Erziehung unter den Augen einer Griechinn und Italiänerinn iſt es vermuthlich zuzuſchreiben, daß ſeine Ruhmgier eine ſo ganz falſche Richtung bekam. Er ſuchte nur den Beyfall, die Bewunderung der damaligen Römer zu erlangen; dieß war der kleine Zweck, wornach er ſtrebte.

Während ſeiner Minderjährigkeit hatten die Deutſchen keinen andern Krieg, als mit den Slaven. Obgleich dieſe Völker durch die Niederlage, die ſie im Jahre 983 erlitten, abgehalten wurden, weiter in Sachſen zu dringen; ſo hatten ſie ſich doch Meiſter von der Elbe gemacht. Sie landeten manchmal mit ihren Schiffen an Orten, wo man es nicht erwartete, thaten Streifereyen, und drückten das Land auf mancherley Weiſe, ob ſie es gleich nicht erobern konnten n). Nach und nach wurden die feſten Plätze an der Elbe von den Sachſen wieder eingenommen und ausgebeſſert. Endlich drangen dieſe in die ſlaviſchen Länder ſelbſt ein, wo ſie ſechs und vierzig Städte ſollen erobert und zerſtöret haben o). Der Krieg wurde, ſo lange Otto lebte, fortgeſetzt, und ob es gleich im

l) Ditm. lib. IV.

m) Mabillon. Annal. Ord. S. Bened. T. IV. C. LI. n. 95.

n) Vita Bernwardi c. 6. ap. Leibnit. T. I.

o) Ditm. lib. IV. Annal. Hildesh. ad a. 987.

im Jahr 996 zu einem Frieden kam, ſo war dieſer doch von keiner langen Dauer p). Die Sachſen erhielten zwar wichtige Vortheile, ſie konnten aber doch die Slaven nie wieder zu der vorigen Unterwürfigkeit bringen. Brandenburg kam zweymal in ihre Gewalt; das erſtemal wurde dieſe Stadt erſtiegen, das zweytemal übergeben; beydemal aber wurde ſie von den Slaven wieder erobert q).

Otto hatte kaum ſechzehn Jahre erreicht, als er ſich nach Italien begab, dem Lande, für das er zu günſtige Vorurtheile zum Nachtheile Deutſchlands gefaßt hatte. Während ſeiner Minderjährigkeit waren in dieſem Lande folgende Veränderungen vorgefallen. Nach dem Tode Pabſts Benedikt des VII. war im Jahre 984 Johannes der XIV. ruhig erwählt worden. Aber im Jahr 985 kam der Uſurpateur Bonifacius auf die Nachricht von Ottos des II. Tode aus Konſtantinopel zurück, warf den rechtmäßigen Pabſt ins Gefängniß, wo dieſer vier Wochen nachher vor Hunger ſoll geſtorben ſeyn, und ſetzte ſich ſelbſt mit Gewalt auf den heil. Stuhl. Dieſer Bandit, welchen Namen er nach des Baronius Urtheile eher verdient, als den eines Pabſtes, ſtarb nach einigen Monaten eines plötzlichen Todes. Johannes der XV. wurde noch im nämlichen Jahre 985 zu ſeinem Nachfolger erwählt. Ungeachtet dieſer gleich Anfangs an dem ſchon erwähnten Creſcentius einen mächtigen Feind bekam, der das Conſulat an ſich gebracht und ſeinen Anhang immer mehr verſtärkt hatte; ungeachtet Johannes ſich bald genöthigt ſah, Rom zu verlaſſen, und aus Deutſchland Hülfe zu verlangen, ſo hatte doch die Furcht vor dieſer Hülfe, die Erinnerung der Züchtigungen, womit die Vergehungen der Römer gegen die Päbſte von den

p) Ditm. l. c. Chron. Saxo ad a. 996.

q) Ditm. l. c.

den Deutſchen geahndet waren, ſo große Eindrücke bey den Römern hinterlaſſen, daß ſie den Pabſt durch ihre Vorſtellungen bewegten, zurückzukommen, und ihm auch in der Folge keinen Anlaß zu klagen gaben, ob ſie gleich auf der andern Seite nicht unterlaſſen konnten, den Creſcentius, der die römiſche Freyheit wieder herzuſtellen vorgab, heimlich zu unterſtützen. Johannes der XV. ſtarb im Frühlinge 996, als Otto eben zu Ravenna angelangt war. Auf die Nachricht von dieſem Tode kam Otto auf den Gedanken, den römiſchen Stuhl mit einem Deutſchen zu beſetzen. Er beſtimmte ſeinen Vetter dazu, Bruno, einen Sohn Herzogs Otto von Kärnthen, einen Enkel Konrads des Weiſen und Luitgarde, der Tochter Ottos des I. Erzbiſchof Willigis und Biſchof Adelbald führten den vom Kaiſer ernannten Pabſt nach Rom, wo er im May conſecrirt wurde, und den Namen Gregorius der V. annahm r).

Bald nachher langte Otto ſelbſt zu Rom an, und wurde von Gregorius zum Kaiſer geſalbt und gekrönt. Es iſt bekannt, daß einige Schriftſteller der Meynung geweſen, Gregorius der V. habe bey dieſer Gelegenheit den Deutſchen das Recht gegeben, ſich bey erledigtem Thron einen König zu wählen, der, kraft dieſer Wahl, zugleich König von Italien und römiſcher Kaiſer ſeyn ſollte. Was den erſten Punkt anbetrifft, ſo hat insbeſondre Baronius ſich ſehr angelegen ſeyn laſſen, darzuthun, daß die deutſchen Stände das Wahlrecht, deſſen ſie ſich, wie er behauptet, unter den ſächſiſchen Königen begeben, aufs neue als ein Geſchenk vom Pabſt erlangt hätten. Das Irrige dieſer Meynung iſt längſt von verſchiedenen Gelehrten gezeigt worden. Man thut aber dem Baronius Unrecht, wenn man ihm Schuld giebt, behauptet

r) Ditmar. lib. IV. Annal. Hild. ad a. 996. Baron. it. Pagius ad a. 996.

tet zu haben, daß Gregorius das churfürſtliche Collegium errichtet habe s). Baronius widerſpricht offenbar dieſer Meynung, und beruft ſich, unter andern Gründen, auf Briefe der Päbſte in ſpätern Zeiten, worinn den deutſchen Fürſten überhaupt, und den Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Herzogen und Grafen insbeſondre, das Wahlrecht beygelegt wird t).

Die Erhebung eines Deutſchen auf den heil. Stuhl ſcheint den Beyfall der übrigen Nationen erhalten zu haben. In Frankreich hatte man die größte Achtung für den neuen Pabſt u), die ſich auch, nachdem König Robert eine anſehnliche Geſandtſchaft an ihn geſchickt hatte, nicht verminderte, ſondern vermehrte. In der Nachricht, die wir bey einem alten franzöſiſchen Geſchichtſchreiber finden, wird ihm der würdigſte Charakter beygelegt x). Gregorius fieng ſeine Regierung mit einer großmüthigen Handlung an. Otto wollte den Creſcentius wegen der Gewalt, deren er ſich angemaaßt hatte, zur Rechenſchaft ziehen; er wollte ihn verbannen. Auf Gregors Fürbitte begnadigte er ihn y).

Otto gieng nach Deutſchland zurück. Im Jahre 997, da Gregorius eben von Rom abweſend war, that Creſcentius einen neuen Schritt, wodurch er der Oberherrſchaft des Kaiſers mit einer Kühnheit trotzte, die den höchſten Grad von Schwärmerey vorausſetzt; denn bey der Unmöglichkeit, wovon ſo viel Erfahrungen die Römer

s) Heinrichs Geſchichte des deutſchen Reichs 1ter Th. S. 147.

t) Baron. ad a. 996.

u) Abbo Floriac. in Ep. ad Leonem apud Mabillon. in Annal. Ord. S. Bened. Append. T. IV.

x) Aimoin. Vita S. Abbonis Floriac. ap. Duchesne T. IV.

y) Annal. Hildesh. ad. a. 996.

mer überzeugen mußten, Rom gegen die Uebermacht der Deutſchen zu vertheidigen, konnte nur ein Schwärmer eine ſo frevelhafte Empörung wagen. Creſcentius ſetzte einen andern Pabſt in des abweſenden Gregorius Stelle z). Er ernannte einen Menſchen dazu, der ſein ganzes Glück dem kaiſerlichen Hauſe zu danken hatte. Dieſer Undankbare, Namens Philagathos, war ein Grieche, aus Kalabrien gebürtig, den die Kaiſerinn Theophania während ihres Aufenthalts in dieſer Provinz in Schutz und zum Hofkapellan angenommen hatte. Auf ihre Empfehlung hatte ihn Otto der III. zum Biſchof von Placenz ernannt. Otto hatte ſo großes Vertrauen zu ihm gefaßt, daß er ihn mit dem Biſchof Bernard von Würzburg nach Konſtantinopel ſandte, um eine Vermählung zwiſchen ihm und einer griechiſchen Prinzeßinn zu Stande zu bringen. Philagathos war eben aus Konſtantinopel zurückgekommen, als er, ſeine Pflichten gegen ſeinen Herrn und Wohlthäter vergeſſend, ſich mit dem Creſcentius in verrätheriſche Verbindungen einließ. Man beſchuldigt ihn, daß er damit umgegangen ſey, Rom aufs neue der griechiſchen Herrſchaft zu unterwerfen a). Als Pabſt nahm er den Namen Johannes der XVI. an. Von päbſtlichen Scribenten wird er zwar nicht unter die Liſte der rechtmäßigen Päbſte gerechnet; weil aber verſchiedne Bullen und Briefe von ihm vorhanden waren, ſo hat derjenige rechtmäßige Pabſt, der in der Folge zuerſt wieder den Namen Johannes annahm, ſich lieber den XVII. nennen wollen, als veranlaſſen, daß ſein Name mit dem des Uſurpateurs vermengt würde.

Otto hatte in Deutſchland eben einen Feldzug wider die Slaven eröffnet, als er die Nachricht von dieſer Empörung

z) Ditmar. lib. IV.

a) Chronogr. Saxo ad a. 997. Baron. ad a. 996. Pagi ad a. c. et 997. Arnulph. Mediolan. lib. I. c. 9.

pörung bekam. Er ſchloß unverzüglich einen Vergleich mit den Slaven, und eilte mit einem ſtarken Heer nach Rom. Der falſche Pabſt machte ſich auf die Flucht; er wurde aber von den Römern, die durch ſeine Beſtrafung den Zorn des Kaiſers von ſich abwenden wollten, eingeholt, und nachdem ihm die Zunge und die Naſe abgeſchnitten, und die Augen ausgeſtochen waren, auf einen Eſel rücklings ſitzend, herumgeführt b).

Creſcentius hatte ſich in die Feſtung geflüchtet, die nach ihm der Thurm des Creſcentius, in der Folge aber die Engelsburg, genannt wurde. Er hielt ſich eine Zeitlang. Endlich aber wurde, deutſchen Geſchichtſchreibern zufolge c), die Feſtung mit Sturm erobert. Italiäniſche Schriftſteller d) berichten, Creſcentius habe ſich ergeben, nachdem ihm Sicherheit, im Namen des Kaiſers, verſprochen ſey. Petrus Damiani nennt einen vornehmen Sachſen, Thammus, der dem Creſcentius jenes Verſprechen im Namen des Kaiſers eidlich gethan habe. In der Folge habe der heil. Romuald dem Thammus wegen dieſes nicht erfüllten Verſprechens das Gewiſſen dergeſtalt geſchärft, daß er aus Reue Einſiedler geworden ſey. Auch ſoll der heil. Romuald dem Kaiſer ſelbſt ſeine Treuloſigkeit gegen den Creſcentius oft vorgehalten haben. So viel iſt gewiß, Creſcentius, auf was für Art er auch in des Kaiſers Gewalt gerieth, wurde des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig erkannt, enthauptet, und bey den Füßen gehangen. Zwölf ſeiner Anhänger wurden ebenfalls gehangen e).

Solche

b) Ditmar. lib. IV. Chronogr. Saxo ad a. 998. Baron. ad a. 996.

c) Ditm. lib. IV. Chronogr. Saxo ad. a. 998.

d) Pet. Damiani in Vita S. Romualdi. §. 33. Leo Oſtienſis lib. II. 18. Arnulph. Mediol. lib. I. 10.

e) Annal. Hildesh. ad a. 998. Lamb. Schafnab. ad e. a.

Solche Hinrichtungen, dergleichen wir ſchon mehrere erwähnt haben, an den vornehmſten Römern vollzogen, ſchreckten gleichwohl ihre von der ehemaligen Hoheit der Republik noch trunkenen Mitbürger nicht ab, immer durch neue Verwägenheit der deutſchen Herrſchaft Troß zu bieten, ohnerachtet dieſe ihnen nicht aufgedrungen, ſondern eine Folge ihrer eignen Wünſche, war. Wenn reine Freyheitsliebe ſie zu ſolchen Kühnheiten angetrieben, wenn Weisheit ihre Entſchließungen gelenkt, wenn Standhaftigkeit ſie begleitet hätte; ſo würde ihr Muth unſre Bewundrung verdient haben, wie ihr unglückliches Schickſal unſer Mitleid. Allein es verhielt ſich nicht ſo mit ihnen. Parteygeiſt war ihre Triebfeder, und gekränkter Stolz, daß ſie einer barbariſchen Nation, wie ſie die Deutſchen nannten, gehorchen ſollten; ihr Muth war aufwallende Verwägenheit, die ſich ſicher glaubte, ſobald die Kaiſer ſich entfernten; kaum nahten dieſe ſich, ſo ſtand Rom ihnen offen. Kühnheit im Beleidigen, und Verzagtheit, wenn die Rache des Beleidigten erwacht, ſind keine Züge eines edeln Charakters.

Otto blieb bis zum Jahre 1000 zu Rom. Es gefiel ihm in Italien. Er ſoll damit umgegangen ſeyn, Rom zu ſeiner beſtändigen Reſidenz zu machen. Von ſeinen Beſchäftigungen finden wir wenig Nachrichten. Ein alter Geſchichtſchreiber ſagt nur überhaupt, daß Otto die alten königlichen Rechte wieder herzuſtellen geſucht habe f). Im Jahre 999 war Pabſt Gregorius der V. geſtorben, und die Italiäner hatten abermals den Verdruß, daß durch Ottos Einfluß ein Auswärtiger den heil. Stuhl beſtieg. Es war ſein Lehrer und Liebling, Gerbert, aus Aquitanien (Guienne) gebürtig.

Nach

f) Sigeb. Gemblac. ad a. 1002.

Nach des Baronius Urtheil hätte kein Unwürdigerer den päbſtlichen Stuhl beſteigen können; das Verbrechen, das ihn in des Baronius Augen des heil. Stuhls ſo unwürdig machte, beſtand darinn, daß bis dahin niemand ſo heftig wider den heil. Stuhl geſchrieben hatte, als Gerbert. „Solche unwürdige Behandlungen,“ fügt Baronius hinzu, „mußte die Kirche ertragen, ſo „lange die Wahl der Päbſte durch die Fürſten der Welt „geſchah.“ In der That war Gerbert wenige Jahre vorher ein heftiger Beſtreiter des päbſtlichen Anſehens geweſen. Er war dazu auf folgende Weiſe veranlaßt. Im Jahre 991 wurde Arnulf, Erzbiſchof vom Rheims, wegen ihm ſchuldgegebener Treuloſigkeit gegen ſeinen König, Lothar von Frankreich, von einer Synode abgeſetzt, und Gerbert, Lothars geweſener Lehrer, zu ſeinem Nachfolger ernannt. Pabſt Johannes der XV. verwarf dieſes Verfahren der Synode. Gerbert vertheidigte es, und griff dagegen die Autorität des Pabſtes an, mit einer Lebhaftigkeit, die ſo weit gieng, daß er einſt behauptete, der Pabſt, wenn es ihm an chriſtlicher Liebe fehlte, ſey der im Tempel Gottes ſitzende Antichriſt g). Im Jahre 995 aber drang der Pabſt durch; Arnulf wurde wieder eingeſetzt. Gerbert verließ darauf Frankreich, und begab ſich nach Deutſchland. Seine Kenntniſſe, ſein feiner Verſtand, ſeine Gabe zu gefallen, erwarben ihm die Gunſt Ottos. Gerbert war ein außerordentlicher Mann. Er war von geringer Herkunft; auf ſeinen Reiſen, beſonders in Spanien unter den Mauern, hatte er ſich eine Mannichfaltigkeit von Kenntniſſen, und hauptſächlich eine Stärke in den mathematiſchen Wiſſenſchaften erworben, die damals bey den Chriſten ganz vergeſſen waren. Seine unwiſſenden Neider beſchuldigten ihn der Zauberey.

g) Acta Synodi Rhem. c. 28.

rey h). Dadurch glaubten ſie ſich erklären zu können, daß Gerbert ſich aus dem Mönchsſtande ſo hoch geſchwungen, und die Herzen der Großen ſo ſtark an ſich gezogen hatte. Man glaubt, er habe den Gebrauch der arabiſchen Ziffern zuerſt unter den europäiſchen Chriſten bekannt gemacht. Otto ließ ſich von ihm in der Arithmetik unterrichten, und wechſelte Briefe mit ihm. Im Jahr 996 beförderte er ihn zum Biſthum Ravenna. Als Pabſt führte Gerbert den Namen Sylveſter der II. Wir wollen noch bemerken, daß er der erſte war, der den Gedanken hatte, die Ehre und die Pflicht der Chriſten erfoderten, Jeruſalem nicht in der Gewalt der Muhamedaner zu laſſen. Er ſchrieb einen kleinen Brief im Namen der Kirche zu Jeruſalem an die allgemeine Kirche; jene fodert darinn dieſe auf, ihr zu Hülfe zu kommen i).

Im Jahr 1000 gieng Otto nach Deutſchland. Sein geliebtes Italien zu verlaſſen, wurde er nicht durch irgend eine wichtige politiſche Angelegenheit genöthigt. In Deutſchland war alles ruhig. Er hatte bey dieſer Reiſe keine andre Hauptabſicht, als eine Wallfahrt nach Gneſen zu thun, zu dem Grabe des heil. Adelberts, der im Jahr 997 von den Preußen, die er bekehren wollte, erſchlagen war. So wie Otto den Glanz ſeines Hofes durch die Wiederherſtellung alter Bedienungen, durch die Einführung größern Pompes, zu befördern ſuchte; ſo ſchien ihm die Kirche einen neuen Glanz durch die Heiligen

h) Sigeb. Gembl. ad a. 998. Sigebert zweifelt, ob auch Sylveſter unter die rechtmäßigen Päbſte zu zählen ſey, weil er beſchuldigt werde, nicht durch die rechte Thür eingegangen zu ſeyn. Er fügt hinzu, man ſage auch, er ſey vom Teufel ermordet.

i) Ep. Gerberti XXVIII. Die Ueberſchrift des Briefes iſt: Ex perſona Hieruſalem devaſtatae Univerſali Eccleſiae.

gen erlangt zu haben, die zu ſeinen Zeiten lebten, und von denen er ein großer Bewundrer war. Einer von dieſen Heiligen war Romuald, Stifter des Kamaldulenſerordens. Petrus Damiani, der ſein Leben beſchrieben, erzählt von ihm Folgendes. Als Romualds Vater, Sergius, aus dem Mönchsſtande zur Welt zurückkehren wollte, legte der Sohn ihm Bande und Ketten an, und brachte ihn durch Schläge und andre, wie Petrus Damiani ſich ausdrückt, wohlthätige Züchtigungen dahin, daß er die Luſt zur Welt wieder fahren ließ k). Otto beſuchte einſt dieſen Romuald des Abends ſpät in ſeiner Zelle, und der heilige Mann erlaubte dem Monarchen, in ſeinem Einſiedlerbette zu ſchlafen l). In eben ſo großer Achtung ſtand der heil. Adelbert bey dem Kaiſer. Dieſe Achtung wurde zu Verehrung, nachdem Adelbert den Märtyrertod erlitten hatte. Dieſer berühmte Apoſtel der Preußen war ein Böhme, in Prag geboren. Er hieß anfänglich Woiczech. Den Namen Adelbert bekam er von dem Erzbiſchof Adelbert von Magdeburg, der ihn taufte. In der Folge wurde er Biſchof von Prag, welche Stelle er nach drey Jahren, mit Erlaubniß des Pabſtes, niederlegte, und einige Zeit im Kloſter Montcaſſin zubrachte. Die zu große Ehre, die ihm hier bewieſen wurde, bewegte ihn, das Kloſter wieder zu verlaſſen. Die tiefſte Demuth und der lebhafteſte Eifer in Verkündigung des Glaubens waren ſeine Haupttugenden. Kein Biſchof war von aller weltlichen Pracht ſo ganz entfernt, wie er. Als er auf Befehl des Pabſtes nach ſeinem Biſthum zurückkehrte, gieng er mit bloßen Füßen in die Stadt. Wenn er reuten mußte, ſo war es auf dem unanſehnlichſten, ſo ſchlecht wie möglich aufgeſchirrten Bauerpferde. Bey Hofe verrichtete er manchmal für

k) Petr. Damiani in Vita S. Romualdi §. 21.

l) Id. ib. §. 22.

den geringſten Aufwärter die niedrigſten Arbeiten m). Als Apoſtel hat er das Verdienſt, die Ungarn bekehrt und ihren König Geiſa getauft zu haben. In Preußen aber wurde ihm im Jahr 997 die Märtyrerkrone zu Theil. Als er von Prag nach Preußen zum Bekehren abreiſte, gab ihm Herzog Boleslaus dreyßig bewaffnete Männer mit. Durch dieſes ſein Gefolg ließ Adelbert eben einen Baum, unter welchem die Einwohner des Landes ihren Götzendienſt verrichteten, wegreißen, um einen chriſtlichen Altar an der Stelle zu errichten, als er überfallen, und von dem Prieſter des Götzen, Siggo, mit einer Lanze erſtochen wurde n). Indeſſen wurde das Bekehrungswerk, das er in ſeinem Leben angefangen hatte, vermittelſt der Wunder, die er nach ſeinem Tode wirkte, fortgeſetzt o). Die Polen löſeten ſeinen Leichnam ein, und ſollen ſo viel Gold am Gewicht, als er wog, dafür gegeben haben p). Sie begruben ihn zu Gneſen, wo er ſeinen Miſſionsſitz gehabt hatte.

Otto trat im Jahr 1000 die Wallfahrt dahin an. Herzog Boleslaus von Polen, gerührt durch den Ruhm, den dieſer Beſuch ſeiner Nation verſchaffte, gieng dem Kaiſer entgegen. Sobald ſie die Stadt Gneſen anſichtig wurden, ſtieg Otto vom Pferde, und gieng mit bloßen Füßen zum Grabe des Märtyrers, den er mit Thränen um ſeine Fürbitte anflehte q). Ihm zu Ehren errichtete Otto ein Erzbisthum zu Gneſen, wozu er den Gaudentius, den Bruder des Märtyrers, ernannte. Der Erzbiſchof von Magdeburg, dem die polniſchen Kirchen bis dahin

m) Vita S. Adelberti.

n) Vita S. Adelberti; Glaber. Rodolph. lib. I.

o) Baron. ad. a. 997.

p) Baron. ib.

q) Ditm. lib. IV. Chronogr. Saxo ad a. 996.

dahin ſubordinirt waren, beſchwerte ſich über dieſe neue Einrichtung, durch die ihm ſeine Rechte über dieſe Kirchen genommen wurden r). Einer alten Chronik zufolge ſandte Otto, nach ſeiner Zurückkunft in Deutſchland, dem Herzoge von Polen Karls des Großen goldnen Thron, um dafür einige Reliquien des heil. Adelberts zu erhalten. Boleslaus ſchickte ihm einen Arm von dem heil. Leichnam, worüber Otto ſehr erfreut war s).

Dieſes Jahrhundert war reich an glücklichen Begebenheiten für die Kirche. Viele Nationen wurden bekehrt: die Dänen, die Normänner, die Schweden, die Ungarn, die Polen und die Preußen. Es lebten viel heilige Perſonen. In dieſem Jahrhunderte geſchah die erſte Kanoniſation. Es war ein Deutſcher, der heil. Ulrich, Biſchof von Augsburg, dem dieſe Ehre zuerſt widerfuhr. Pabſt Johannes der XV. kanoniſirte ihn in einer Synode im Jahre 993. Doch alle dieſe glücklichen Begebenheiten können, nach dem Urtheile eines päbſtlichen Scribenten, die Uebel nicht aufwägen, die dem heiligen Stuhl durch die deutſchen Kaiſer verurſacht wurden.

Während ſeines Aufenthalts in Polen ſoll Otto, wie polniſche Schriftſteller behaupten t), dem Herzoge Boleslaus den königlichen Titel gegeben, und ihn von aller Verbindung mit dem deutſchen Reiche freygeſprochen haben. Die gleichzeitigen deutſchen Geſchichtſchreiber erwähnen nichts davon. Vielmehr werden wir in der Folge ſehen, daß Boleslaus noch länger ein Vaſall von Deutſchland geblieben u).

r) Ditm. lib. IV. Chronogr. Saxo ad a. 996.

s) Adhemar. Caban. in Chronico.

t) Mart. Cromeri Hiſtor. Polon. lib. III. 52. Neugebauer Hiſtor. Polon. lib. III. 53.

u) Conring. de finib. Imperii.

Otto gieng aus Polen durch Deutſchland, ohne ſich lange aufzuhalten, nach Italien zurück. Zu Achen ließ er Karls des Großen Grab eröffnen. Nach einem alten Chronikenſchreiber x) war er in einem Traume dazu ermuntert. Nach einem andern y) begieng er dadurch einen Frevel, den er durch ſeinen frühen Tod büßen mußte. Der Leichnam des Monarchen ſoll unverweſt gefunden ſeyn. Das goldne Kreuz an ſeinem Halſe und einige Kleidungsſtücke, die ebenfalls unverweſt ſollen geweſen ſeyn, behielt Otto; den Leichnam ließ er wieder begraben z).

Während der Abweſenheit des Kaiſers war zu Tivoli ein Tumult entſtanden, worinn ſein Statthalter daſelbſt, Mazolin, erſchlagen war. Nach ſeiner Zurückkunft in Italien belagerte Otto den Ort, konnte ihn aber nicht erobern. Auf Zureden des Pabſtes und Biſchofs Bernward von Hildesheim, die im kaiſerlichen Lager waren, ergaben ſich endlich die Einwohner. Ihr Aufzug, als der Kaiſer in die Stadt einzog, war den Sitten dieſer Zeit völlig gemäß. Sie erſchienen halb nackt, mit bloßen Schwertern in der rechten, mit Ruthen in der linken Hand, anzuzeigen, daß ſie verdienten, durchs Schwert umzukommen, und daß es Gnade genug vom Kaiſer ſeyn würde, wenn er ſich begnügte, ſie mit Ruthen ſtreichen zu laſſen a).

Otto war nicht lange zu Rom wieder angelangt, als ein Aufruhr entſtand, den ein gewiſſer Gregorius, dem der Kaiſer Gewogenheit erwieſen hatte, erregt haben ſoll. Otto wurde in ſeinem Pallaſte drey Tage lang belagert; alle

x) Adhemar. in Chron.

y) Annal. Hildesh.

z) Adhem. in Chron. Ditm. lib. IV.

a) Vita S. Bernwardi c. 23. ap. Leibn. T. I.

alle Lebensmittel wurden ihm abgeſchnitten. Er wurde auf das äußerſte gebracht, und wollte mit den Seinigen einen Ausfall thun, um ſich durchzuſchlagen. Sie nahmen vorher das heilige Abendmahl. Alsdenn begab ſich Biſchof Bernward mit der heiligen Lanze an die Spitze. Es kam aber zu einem Waffenſtillſtande, den Otto dazu nutzte, von einem Thurm eine Rede an die Römer zu halten. Er gab ihnen ſeine Bewunderung zu erkennen, daß er von ihnen eine ſolche Begegnung erfahren müßte, denen zu Liebe er ſein Vaterland und ſeine Verwandte verlaſſen, und ſeine Sachſen, ſeine Deutſchen, ſein Blut gleichſam, von ſich geworfen hätte; die Römer hätte er adoptirt, und allen übrigen Völkern vorgezogen; um ihretwillen ſich dem Haß aller übrigen bloßgeſtellt. Der Verfaſſer des Lebens des heil. Bernward, der mit dieſem Bernward genau bekannt war, berichtet, dieſe Rede hätte die Wirkung gehabt, daß die Römer ſich beſonnen, zwey Hauptaufwiegler erſchlagen, und die Belagerung aufgehoben hätten. Otto habe ſich darauf mit dem Pabſt aus der Stadt begeben, und ein Lager daſelbſt aufgeſchlagen b). Ein andrer Autor c) ſagt, Heinrich von Bayern und Marggraf Hugo von Tuſcien hätten Mittel gefunden, während einer von ihnen zum Schein angefangenen Unterhandlung den Kaiſer ſicher aus der Stadt zu bringen.

So ſehr Otto bis dahin für die Römer eingenommen geweſen war, ſo angelegentlich er geſucht hatte, ihre Liebe zu gewinnen; ſo ſehr kränkte ihn dieſe Begegnung, die ihn überführte, wie ſehr er ſeinen Lieblingszweck verfehlt hatte. Er foderte alle ſeine Freunde, alle diejenigen in Deutſchland ſowohl als in Italien auf, von denen er ſich Treue und Ergebenheit verſprach, ihm zu helfen, die-

b) Vita S. Bernwardi c. 24.

c) Sigeb. Gemblac. ad a. 1002.

ſe Beleidigung zu ahnden d). Er wurde aber durch ſeinen Tod, der bald hierauf erfolgte, an der Ausführung ſeiner Rache verhindert. Er ſtarb im Januar des Jahres 1002, im 22 Jahre ſeines Alters, am Frieſel, wie Ditmar berichtet. Andre erzählen, er ſey von Stephania, der Wittwe des Creſcentius, vergiftet, weil er ihr die falſche Hoffnung gemacht habe, ſie zu heyrathen e). Sein Leichnam wurde von den Deutſchen mit vieler Mühe aus Italien nach Achen gebracht; denn die Italiäner, die jetzt ihrem Haß gegen die Deutſchen freyen Lauf ließſen, verfolgten ſie bis an die Gränze. — Otto war in ſeinen letzten Jahren unglücklich; er hatte Anfälle von Schwermuth; man fand ihn oft weinen. Man hielt es für Gewiſſensangſt, und es ſcheint, er habe ſich über einige ſeiner Handlungen Vorwürfe gemacht. Nächtliches Wachen und Beten, ſtrenges Faſten und reichliche Almoſen waren die Mittel, durch die er Beruhigung ſuchte f). Man weiß nicht, was für Vergehungen er ſich vorzuwerfen hatte. Petrus Damiani meldet, der heil. Romuald habe ihm oft den Meineid vorgehalten, den er gegen den Creſcentius begangen habe; Otto habe auch Romualden verſprochen, ſobald er zu Rom gewiſſe Einrichtungen getroffen, Mönch zu werden, und jenen Meineid zu büßen g). Da Ditmar, der wenigſtens eben ſo glaubwürdig iſt, wie Petrus Damiani, berichtet, Creſcentius ſey nicht durch einen Vergleich, ſondern durch die Waffen in der Deutſchen Gewalt gekommen; ſo konnte Otto ſich hierüber keine Vorwürfe machen. Ditmar ſagt

d) Ditm. lib. IV.

e) Vita Meinwerci c. X. ap. Leibn. Leo Oſtienſ. lib. II. 24. Daß ſie Stephania geheißen, findet man beym Arnulph. Mediol. lib. I. c. 10.

f) Ditm. lib. IV.

g) Petr. Damiani Vita S. Romualdi §. 38. 54.

ſagt überhaupt, Otto habe wegen vieler Vergehungen Gewiſſensbiſſe empfunden.

Otto ſtarb unvermählt. Er hatte ſich zweymal um eine griechiſche Prinzeßinn beworben: das erſte Mal durch den oben erwähnten Biſchof von Placenz, Philagathos, der unter dem Namen Johannes der XVI. die päbſtliche Würde an ſich riß (Biſchof Bernard von Würzburg, der zugleich mit Philagathos zu dieſer Geſandtſchaft ernannt war, ſtarb in Griechenland auf der Hinreiſe nach Konſtantinopel); das zweyte Mal durch den Erzbiſchof Arnulf von Mailand. Dieſer hatte das Geſchäft glücklich zu Stande gebracht. Indem aber Arnulf auf der Zurückreiſe begriffen war, ſtarb Otto h).

Durch dieſen Todesfall erloſch Ottos des I. männliche Nachkommenſchaft. Es iſt eine von mehrern gemachte, gegründete Anmerkung, daß ein ſo geſunder Stamm wohl nicht ſo bald ausgegangen wäre, wenn er den väterlichen Boden nicht mit dem italiäniſchen vertauſcht hätte. Die Kaiſerinn Adelheid, Ottos des I. Wittwe, die einige wenige Jahre vor ihrem Enkel ſtarb, ſoll dieſes vorausgeſehen, und manchmal den lebhafteſten Kummer darüber empfunden haben i).

h) Arnulph. Mediol. lib. I. 11.

i) Vita S. Adelheidis §. 12. ap. Leibn. T. I.

Siebentes Kapitel.

Kaiſer Heinrich der II. *)

Inhalt.

Verſchiedene deutſche Fürſten bewerben ſich um die Krone. — Heinrich der II., damals noch Herzog von Bayern, bemächtiget ſich der Inſignien. — Heinrich wird zuerſt von den Franken und Lothringern zum König erwählt. — Herzog Herrmann von Schwaben widerſetzt ſich. — Graf Hezilo verlangt das Herzogthum Bayern vom Könige — des Königs Antwort. — Heinrich wird von den Sachſen zu Merſeburg als König anerkannt; — und von den Niederlothringern zu Duisburg. — Herzog Herrmann von Schwaben unterwirft ſich. — Herzog Boleslaus von Polen, ein unruhiger Vaſall. — Vorfälle in Böhmen. — Graf Hezilo, des Königs Bruder Bruno und andre erregen Unruhen. — Betragen des Grafen Balduin von Flandern. — Heinrich verwirft die Wahl Adalberos zum Erzbiſchof von Trier. — Adalbero behauptet ſich mit Gewalt — unterwirft ſich. — Dem Grafen Gerhard wird die Lehnfahne geraubt. — Gleich nach Ottos des III. Tode wird Ardoin von Jvrea von den Italiänern zum König erwählt. — Eine Partey wider ihn ladet Heinrichen ein. — Heinrich zu Pavia gekrönt. — Aufſtand zu Pavia am Krönungstage. — Heinrichs zweyter Zug nach Italien. — Ardoins Tod. — Heinrich wird vom Pabſt Benedikt dem VIII. zum Kaiſer gekrönt. — Nachrichten einiger alten Geſchichtſchreiber von dieſer merkwürdigen Krönung. — Achtung des Kaiſers gegen den heil. Poppo — gegen den heil. Romuald. — Koncilium zu Frankfurt

*) In der Reihe der Kaiſer iſt Heinrich der erſte dieſes Namens; in der Reihe der deutſchen Könige der zweyte. Es iſt aber gewöhnlich, ihn, ohne Rückſicht auf dieſen Unterſchied, Heinrich den Zweyten zu nennen.

furt wegen Errichtung des Bisthums zu Bamberg. — Freygebigkeit des Kaiſers gegen die Kirchen. — Biſchof Meinwerc von Paderborn. — Heinrichs Vertrag mit König Rudolf von Burgund, wegen der Succeſſion. — Heinrichs letzter Zug nach Italien. — Heinrich und ſeine Gemahlinn Kunigunde werden kanoniſirt.

Es war in dieſen Zeiten noch nichts über die Königswahl feſtgeſetzt. Es war noch nicht beſtimmt, weder wo noch wann die Verſammlungen zu dem Ende ſollten gehalten werden. Auch über die Art, das Volk zu berufen, war nichts ausgemacht. Wer das größte Anſehen, wer den meiſten Einfluß hatte, er mochte Herzog, Graf oder Biſchof ſeyn, leitete das Geſchäft ein, that Vorſchläge wegen der Zeit und des Orts einer Zuſammenkunft, und ſuchte zum voraus jede Völkerſchaft für ſeine Abſichten zu gewinnen. Nach Ottos des III. Tode wurde gar keine allgemeine Verſammlung gehalten.

Es gab verſchiedne unter den Fürſten, die nach der Krone ſtrebten. Eckhard, Markgraf von Meiſſen, der als einer der größten Krieger betrachtet wurde, bewarb ſich öffentlich um die Stimme der Sachſen a). Ein andrer ſächſiſcher Fürſt, Bruno, ſuchte ſich ebenfalls eine Partey zu machen; er fand zu wenig Beyfall; aus Verdruß darüber fiel er feindſeliger Weiſe in die Güter des Biſchofs Bernward von Hildesheim, weil dieſer ſich ihm am meiſten widerſetzte b). Wir finden nicht, daß dieſes Verfahren geahndet worden. Mehr Hoffnung hatte Herzog Herrmann von Schwaben, der durch ſeinen ſanften, gefälligen Charakter ſich viel Freunde, ſelbſt unter den Sachſen, erworben hatte c). Erzbiſchof Giſeler von Magdeburg

a) Ditm. lib. IV. et V.

b) Vita S. Bernwardi c. 34. Vita Meinwerci c. 11.

c) Ditm. lib. V.

burg war ganz auf ſeiner Seite d). Weniger Freunde, als Eckhard und Herrmann, aber dennoch einen ſtärkern Anhang, hatte Herzog Heinrich von Bayern. Er war nicht beliebt; er war ſehr kränklich e), und, was kränkliche Leute zu ſeyn pflegen, eigenſinnig und verdrießlich f). Außerdem hatten Heinrichs Vater und Großvater ſich durch Stolz und Zankſucht verhaßt gemacht. Sein Vater, Herzog Heinrich der Zankſüchtige, war derjenige, der als Vormund Ottos des III. beynahe einen bürgerlichen Krieg erregt hätte. Sein Großvater Heinrich war Ottos des I. Bruder, der anfänglich dieſem nach Krone und Leben getrachtet, nachher aber, wie das Volk damals glaubte, die Mishelligkeiten zwiſchen Otto und ſeinem Sohn befördert hatte. Die nachtheiligen Eindrücke, die die Nation gegen die Prinzen von dieſer Linie bekommen hatte, dauerten noch fort, als Ottos des III. Tod ihnen Hoffnung zur Krone gab.

Demungeachtet neigte ſich der größte Theil auf die Seite dieſes Heinrichs, der als Herzog von Bayern der Dritte dieſes Namens war. Man hielt es für billig, ihn mit der Wahl nicht vorbeyzugehen. Er ſtammte aus dem Hauſe, das ſeit achtzig Jahren den Thron beſeſſen hatte; die meiſten Biſchöfe und Grafen waren der Meynung, daß man bey dieſem Hauſe bleiben müßte. Erzbiſchof Willigis von Maynz, die Biſchöfe Burchard von Worms und Bernward von Hildesheim gaben dieſer Partey das größte Gewicht. So groß aber auch ihr Anſehen war, ſo konnten ſie doch nicht verhindern, daß nicht Eckhard von Meiſſen und Herrmann von Schwaben eine allgemeine

d) Ditmar. lib. V.

e) Vita Henrici S. c. 21. Ap. Leibn. T. I. Annal. Hildesh. ad a. 1013. Annal. Saxo ad a. 1003. Ditmar. lib. V.

f) Vita S. Heriberti c. 7.

gemeine Verſammlung der Nation hintertrieben. Die Sachſen hatten gleich Anfangs auf die Nachricht von Ottos Tode Zuſammenkünfte zu Froſe, und nachher zu Werla, gehalten, wo Markgraf Eckhard ſeine Abſicht vielleicht würde erreicht haben, wenn Graf Lüder, ein Sohn Herzogs Herrmann Billing, ſich nicht widerſetzt, und die Sachſen überzeugt hätte, daß ſie einen Nachkommen Heinrichs des I. ohne Unbilligkeit nicht vorbeygehen könnten g). Eckhard, der ſeine ehrgeizigen Abſichten deswegen nicht aufgab, wollte ſich darauf nach Lothringen verfügen, wo, wie er gehört hatte, eine Verſammlung zu Duisburg ſollte gehalten werden. Unterwegs aber wurde er zu Pölde von zwey Söhnen des Grafen von Nordheim in der Nacht überfallen und ermordet. Man wußte ſelbſt in dieſen Zeiten die wahre Urſache ihrer Feindſchaft gegen ihn nicht. Sie hatten ihm ſchon auf dem Wege von Nordheim nach Pölde aufgelauert. Allein er war mit ſeinem Gefolge beſtändig auf ſeiner Hut geweſen, weil die Gräfinn Ethelinde ihm zu Nordheim den Anſchlag ſeiner Feinde entdeckt hatte h).

Herzog Heinrich ſelbſt ſcheint Anfangs keine Gedanken an den Thron gehabt zu haben. Er brachte ſeinen Vetter, Herzog Otto von Kärnthen, in Vorſchlag. Dieſer Otto war ein Sohn Herzogs Konrad des Weiſen und Vater des Bruno, der unter dem Namen Gregorius der V. Pabſt wurde. Er ſtand bey ſeinen Zeitgenoſſen wegen ſeiner Redlichkeit und Klugheit in großem Anſehen. Heinrichs Kränklichkeit war vielleicht Schuld, daß er anfänglich kein Verlangen nach der Krone hatte. Dieß entſtand aber bey ihm, nachdem Herzog Otto den Antrag abgelehnt hatte i). Er wollte ſie gern bey ſeiner Familie erhalten.

g) Ditm. lib. V.

h) Ditm. lib. V.

i) Ditm. lib. V.

erhalten. Zu dem Ende hatte er ſchon früh gewiſſe Maaßregeln genommen. Das ganze Gefolg, das Otto den III. zum letzten Male nach Italien begleitet hatte, war mit der Leiche dieſes Monarchen nach Deutſchland zurück gekommen, und durch Bayern gegangen. Erzbiſchof Herbert von Köln war der vornehmſte darunter. Ihn ſowohl, als die übrigen, hatte Heinrich bey dieſer Gelegenheit zu gewinnen geſucht, und von dem Erzbiſchofe insbeſondere die heilige Lanze verlangt, die damals unter den königlichen Inſignien vorzüglich geachtet wurde. Der Erzbiſchof aber hatte ſie ſchon heimlich voraus geſchickt. Allein Heinrich hatte ihn nicht eher fortreiſen laſſen, als bis er verſprochen, die Lanze zurück zu ſenden, und bis zur Erfüllung dieſes Verſprechens hatte des Erzbiſchofs Bruder als Geiſel zurückbleiben müſſen k). Nach andern ſollen ſich auch die Krone und der Zepter bey der Lanze befunden haben l).

Fünf Monate nach Ottos des III. Tode, im Junius, verſammelten ſich die Franken und Oberlothringer, die man damals die Moſellaner nannte, zu Mainz. Heinrich, der von ihren Geſinnungen unterrichtet war, wollte ſich dorthin begeben. Herzog Herrmann von Schwaben verlegte ihm den Weg; Heinrich aber gieng an einem Ort, wo es Herrmann nicht erwartete, über den Rhein, langte zu Mainz an, und wurde vom Erzbiſchof Willigis geſalbt und gekrönt m). Hierauf erboten ſich die anweſenden Kriegsmänner zu einem Zuge nach Schwaben wider Herzog Herrmann, der indeſſen die Stadt Strasburg, deren Biſchof es mit Heinrichen hielt, eingenommen und geplündert hatte, ohne der

k) Ditmar. lib. V.

l) Sigeb. Gemblac. ad a. 1002.

m) Ditm. lib. V. Vita S. Henrici §. 7.

der Kirchen zu ſchonen n). Heinrich mußte, ſeinen Anhängern zu gefallen, mit Herzog Herrmanns Gütern auf eine ähnliche Art verfahren; er gab ſie den Seinigen Preis. Mit der Beute, die ſie hier machten, noch nicht zufrieden, riethen ſie dem Könige, zur Ahndung der Plünderung, die Strasburg von Herzog Herrmanns Leuten erlitten hatte, auch die Stadt Conſtanz plündern zu laſſen, weil der Biſchof dieſer Stadt Herrmanns Parthey mehr aus Furcht vor dieſes Herzogs Nachbarſchaft, als aus Neigung, ergriffen hatte. „Das ſey „fern von mir,“ antwortete Heinrich denen, die ihm dieſes vorſchlugen, „ich würde mir ſelbſt den größten Scha„den thun; ich würde in meinem Reiche zwey zerſtörte „Städte, ſtatt einer, bekommen.“ Ein andermal ſagte er: „Gott hat mir die Krone verliehen, nicht die Kir„chen zu berauben, ſondern die Kirchenräuber zu beſtra„fen“ o). Ueberhaupt war die Art den Krieg zu führen, durch Verwüſtung des Landes, dem Könige zuwider. Er gieng daher, als Herrmann ſich außerhalb ſeinen Feſtungen nicht ſehen ließ, aus Schwaben zurück, um des Landes zu ſchonen. Er wußte, daß die Sachſen bereit waren, ihn ebenfalls für ihren König anzuerkennen, und rechnete daher darauf, daß Herrmann endlich ſich von ſelbſt unterwerfen würde.

Ehe der König Schwaben verließ, trug ſich ein Vorfall zu, der über das Staatsrecht dieſer Zeiten in Anſehung der Herzogthümer einiges Licht verbreitet. Graf Hezilo oder Heinrich, dem der König, ſo lange er noch bloß Herzog von Bayern war, anſehnliche Geſchenke gemacht, und der hingegen dem Könige bey dieſer Gelegenheit mit vielem Eifer gedient hatte, dieſer Hezilo ſandte einige ſeiner beſten Krieger an den König, mit der Bitte,

n) Vita S. Henrici §. 8.

o) Vita S. Henrici §. 8. 9. Ditm. lib. V.

Bitte, ihm das Herzogthum Bayern abzutreten. Es ſcheint, der König hatte ihm einige Hoffnung dazu gemacht; denn Ditmar ſagt, er habe um das lang verſprochne Herzogthum anhalten laſſen. Der Verfaſſer von Kaiſer Heinrichs Lebensbeſchreibung ſagt, die Bitte ſey auf eine ſehr unbedachtſame Art geſchehen p). Heinrich antwortete: „Er hätte die Bayern zu lieb, als daß „er ſelbſt ihre Rechte ſchmälern, oder durch andre jemals „wollte ſchmälern laſſen. Die Bayern hätten das Recht „ſich einen Herzog zu wählen, und derjenige würde ſein „Feind ſeyn, der ſie deſſelben berauben wollte. Hezilo „ſollte ſich gedulden, bis der König nach Bayern zu„rück gehen könnte; er wolle alsdenn die Sache vorbrin„gen; würden die Bayern Hezilo wählen, ſo wolle auch „er, der König, ſeine Einwilligung dazu geben; auf keine „andre Weiſe würde er ihm das Herzogthum verſchaf„fen.“

Wir ſehen hieraus, daß Heinrich gleich nach ſeiner Wahl damit umgieng, ſein Herzogthum Bayern einem andern Herzoge aufzutragen. Dieß geſchah aber nicht aus Nothwendigkeit; es war kein Herkommen, das den Königen zur Pflicht machte, ihr Herzogthum, das ſie vor ihrer Gelangung zum Throne verwaltet hatten, nach derſelben niederzulegen. Es war freyer Wille von ihnen, und daß ein König dieſen Willen haben konnte, wird aufhören, etwas Befremdendes zu ſeyn, ſobald man ſich erinnert, daß es weiter nichts hieß, als einen Statthalter ernennen. König Konrad der I. ernannte keinen Herzog in Franken; König Heinrich I. keinen in Sachſen, weil ſie ſelbſt beſtändig in dieſen Ländern blieben. Otto der I. ernannte nicht eher einen Herzog über Sachſen, als bis er ſah, daß er ſich ſelten in dem Lande würde aufhalten können. — Wir ſehen hiernächſt, daß das Beſtreben der ver-

p) Vita S. Henrici §. 10. Ditm. lib. V.

verſchiedenen deutſchen Völkerſchaften beſtändig dahin gieng, zu allen Rechten und Freyheiten, deren ſie vor ihrer Vereinigung unter der fränkiſchen Monarchie genoſſen hatten, wieder zu gelangen. Dieß alte Recht, ſich ſelbſt einen Herzog zu wählen, hatten die Bayern unter den Karolingern nicht ausüben können. Ob ſie es ſich in der Folge wieder erwarben; ob Otto der I. auf dieſes ihr Recht Rückſicht nahm, als er Arnulfs Söhne von dem Herzogthum ausſchloß, und Arnulfs Bruder, Berthold, nach deſſen Tode aber ſeinen eignen Bruder, Heinrich, dazu ernannte, darüber haben wir keine Nachricht. Daß ſie aber um dieſe Zeit auf dieſes ihr Wahlrecht ſich beriefen, iſt aus des Königs Antwort auf Hezilos Bitte zu ſchließen.

Nachdem Heinrich ſich, ſeit dem ſchwäbiſchen Feldzuge, einige Tage in Franken aufgehalten hatte, begab er ſich nach Merſeburg, wo alle diejenigen aus Sachſen, die in der allgemeinen Volksverſammlung zu erſcheinen pflegten, verſammelt waren. Wir finden die Namen einiger derſelben beym Ditmar und in der Lebensbeſchreibung Kaiſer Heinrichs aufgezeichnet; es waren die beyden Erzbiſchöfe Liezo von Bremen, und Gieſeler von Magdeburg, die Biſchöfe Rather von Paderborn, Bernward von Hildesheim, Arnulf von Halberſtadt, Ramward von Meiſſen, Bernhard von Verden, und Hugo von Zeiz; die Herzoge Bernhard von Sachſen und Boleslaus von Pohlen; die Markgrafen Lüder und Gero, und der Pfalzgraf Friedrich. Den Tag nach ſeiner Ankunft geſchah die Wahl und Einſetzung des Königs. Herzog Bernhard that erſt im Namen der ganzen Verſammlung eine Erklärung, und einige Fragen, die Rechte der Sachſen betreffend, und nachdem Heinrich hierauf geantwortet, und verſprochen hatte, ihr Geſetz unverletzt zu erhalten, ſo erklärte ihn Herzog

Bernhard im Namen aller Sachſen, vermittelſt Darreichung der heiligen Lanze, zum König, und das Volk begrüßte ihn mit dem gewöhnlichen Glückwünſchungsrufe. Die Kriegsmänner reichten ihm darauf die Hand. und thaten den gewöhnlichen Kriegereid, oder Eid der Treue q).

Aus Sachſen begab ſich Heinrich nach Duisburg. Unterwegs wurde Heinrichs Gemahlinn Kunigunde zu Paderborn gekrönt r). Zu Duisburg waren die Lothringer verſammelt. Der Erzbiſchof Heribert von Köln, der als ein ſtolzer Mann beſchrieben wird s), ließ etwas auf ſich warten, und verbarg ſeine Unzufriedenheit nicht, als er anlangte. Er geſtand ſeine Empfindlichkeit darüber, daß Heinrich von dem Erzbiſchofe von Mainz war gekrönt worden. Viele aber glaubten, ſein Misvergnügen habe noch daher gerührt, daß ihn Heinrich wegen der heiligen Lanze hatte anhalten laſſen t). Indeſſen gelobten die Lothringer dem Könige die Treue, und begleiteten ihn nach Achen, wo er, dem Herkommen gemäß, auf den königlichen Thron geſetzt wurde.

Bald hierauf erfolgte auch Herzogs Herrmann von Schwaben freywillige Unterwerfung, ſo wie Heinrich es erwartet hatte. Der Herzog kam im October nach Bruchſal, wo der König ſich eben aufhielt, und warf ſich vor ihm auf die Knie. Er hatte, nach Art der Büſſenden in den damaligen Zeiten, bloße Füße. Der König verzieh ihm, und gewährte ihm, auf ſeine Bitte, den fernern Beſitz ſowohl ſeiner eigenthümlichen Güter, als der herzoglichen Würde. Die einzige Bedingung, die

q) Ditm. lib. V.

r) Vita Henrici S. §. 11.

s) Ditm. lib. V. Chronogr. Saxo ad a. 1013.

t) Ditm. lib. V.

die ihm auferlegt wurde, beſtand in der ſehr billigen Foderung, daß er dem Stift Strasburg den zugefügten Schaden erſetzen ſollte u). Wir finden nicht, daß Heinrich nun auch in Schwaben noch beſonders gekrönt, oder ſonſt auf eine feyerliche Art von der ſchwäbiſchen Nation als ihr König anerkannt, ſo wie ſolches von den Sachſen ſowohl, als von den Lothringern, auf eigenen Verſammlungen durch feyerliche Handlungen geſchehen war. Heinrich begab ſich von Bruchſal nach Bayern, von wo er gegen Weihnachten nach Frankfurt gieng. Hier brachte er die übrige Zeit des Winters zu.

Es war natürlich, daß die Widerſetzlichkeit, die Heinrich Anfangs bey verſchiedenen deutſchen Fürſten fand, und der Anſchein eines bürgerlichen Krieges, den benachbarten abhängigen, zinsbaren Fürſten eine günſtige Gelegenheit ſchien, ſich der Oberherrſchaft der Deutſchen zu entledigen. Herzog Boleslaus von Polen machte den Anfang. Dieſer Boleslaus, der bey den Polen den Zunamen Chrobri (der Thätige) bekommen hat, der den Kaiſer Otto den III. als ſeinen Oberherrn zu Gneſen empfangen, der ſelbſt Heinrich dem II. zu Merſeburg als Vaſall die Treue gelobt hatte, dieſer Boleslaus machte ſchon, indem er von Merſeburg nach Polen zurückgieng, unter allerley Vorwande, den Anfang, ſich feindſelig gegen ſeinen Oberherrn zu betragen x). Zuerſt ſoll ihn Graf Hezilo oder Heinrich dazu ermuntert haben, der ſich wegen ſeiner fehlgeſchlagenen Hoffnung auf das Herzogthum Bayern zu rächen ſuchte. Hezilo hielt ſich wirklich eine Zeitlang bey dem polniſchen Herzoge auf. Der Krieg zwiſchen den Deutſchen und Polen wurde mit abwechſelndem Glück geführt; der Ausgang war vortheilhafter für Boleslaus als für die Deutſchen. Schon

O 2 auf

u) Vita S. Henrici §. 13.

x) Ditm. lib. V. Vita S. Heinrici §. 11.

auf gedachter Verſammlung zu Merſeburg war ihm die Lauſitz abgetreten, die er im Beſitz genommen hatte y). Im Jahre 1013 kam es zu einem Frieden, worinn Boleslaus zwar als Vaſall abermals dem Könige Treue gelobte, aber auch weit größere Lehen erhielt z). Unter dieſen größern Lehen haben einige Schleſien verſtanden. Boleslaus that auch wirklich Vaſallendienſte; er begleitete den König, als Waffenträger, zur Kirche a). Allein es entſtanden bald neue Mishelligkeiten, und der letzte Friede, den Heinrich mit dieſem muthigen und auf ſeinen Vortheil immer wachſamen Fürſten im Jahr 1018 zu Bauzen ſchloß, ſcheint nicht für vortheilhaft für jenen geweſen zu ſeyn. Dieſer Friede, ſagt Ditmar, war mehr den damaligen Umſtänden, als der Ehre des Reichs, gemäß.

Es fehlte nicht viel, ſo hätte dieſer Boleslaus auch Böhmen an ſich gebracht. Der Herzog dieſes Landes, der den nämlichen Namen führte, war ein Barbar, der, weil er ſich verhaßt gemacht hatte, einen Aufſtand befürchtete, und aus Argwohn, daß ſeine beyden Brüder Theil daran nehmen möchten, den einen caſtriren ließ, und den andern in einem warmen Bade erſticken wollte. Dieſer wurde noch gerettet, und beyde nahmen die Flucht. Nun erfolgte wirklich ein Aufſtand, und der Tyrann wurde vertrieben. Er ſuchte Schutz bey dem Herzoge von Polen, der ihn Anfangs wieder einſetzte, nachher aber, als die Böhmen über ſeine Grauſamkeiten klagten, ihn durch Liſt gefangen nahm, und der Augen berauben ließ. Die Böhmen erkannten nun den Polen Boleslaus für ihren Herzog. Doch wurde Böhmen von den Deutſchen unter Heinrichs eigner Anführung wieder erobert, und

y) Ditm. lib. V.

z) Ditm. lib. V. Chronogr. Saxo ad a. 1013.

a) Ditm. lib. V.

und die Brüder des böhmiſchen Boleslaus regierten nach einander, als abhängige Herzoge b).

Uebrigens war Heinrichs ſchlechtes Glück in dem Kriege mit den Polen eine Folge der damaligen Umſtände in Deutſchland. Heinrich konnte den Krieg nie mit gehörigem Nachdruck führen. Er hatte genug zu thun, die Unruhen und Empörungen, die allenthalben in Deutſchland ausbrachen, in der Geburt zu erſticken. Trotzige Widerſetzlichkeit gegen die rechtmäſſige Regierung äußerte ſich unter allen Ständen. Wir haben erwähnt, daß Graf Hezilo ſich wegen der Weigerung des Königs, ihm das Herzogthum Bayern zu ertheilen, zu dem Herzoge von Polen begeben hatte. Vorher hatte er eine wirkliche Empörung erregt. Er hatte den jungen Markgrafen Ernſt von Oeſterreich, und ſelbſt den Bruder des Königs, Bruno, auf ſeine Seite gebracht c). Dieſer letzte hatte ebenfalls anf das Herzogthum Bayern gehofft. Es wurde aber dem Bruder der Königinn, Grafen Heinrich von Luxemburg, gegeben. Die Misvergnügten betrugen ſich hierauf ſo, daß Heinrich für nöthig fand, ſie mit Kriegsvölkern in ihren Schlöſſern aufzuſuchen. Hezilo floh nach Polen, Bruno nach Ungarn; von Ernſten finden wir weiter keine Nachricht. Bruno wurde mit dem Könige, durch Vermittelung ihrer Schweſter, Giſela, Gemahlinn des Königs Stephan von Ungarn, wieder ausgeſöhnt, und zum Biſchof von Augsburg ernannt. Auch Hezilo ſuchte und erlangte Begnadigung, wurde aber eine Zeitlang auf dem Schloſſe Giebichenſtein in Verwahrung gehalten. Er wurde auf Fürbitte des Biſchofs Gottſchalk von Freyſingen daraus befreyt d).

b) Ditm. lib. VII.

c) Ditm. lib. VI. VII. Vita Henrici S. §. 24. 25. ſq.

d) Vita S. Henrici §. 31. 32. Ditm. lib. VI.

Eben zu der Zeit, wie Heinrich auf der öſtlichen Seite ſeines Reichs einen kühnen und unternehmenden Feind an ſeinem Vaſallen, Herzog Boleslaus von Polen, bekommen hatte, wagte auf der weſtlichen Seite Graf Balduin von Flandern, dem Jugend und Reichthum Ubermuth einflößten, ſich als einen unabhängigen Fürſten zu betragen, und die Stadt Valenciennes ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen e). Ohnerachtet Heinrich ſelbſt im Jahre 1007 einen Feldzug in dieſe Gegend that, und Graf Balduin ſich ſoll unterworfen haben; ſo war doch der Ausgang für dieſen letztern eher Belohnung ſeiner Kühnheit, als Strafe ſeiner Empörung. Statt ſein Lehn zu verlieren, welches unter der ſtrengern und feſtern Regierung Ottos des I. vielleicht ſein Schickſal würde geweſen ſeyn, wurde es mit der Stadt Valenciennes, und mit der Inſel Walchern vermehrt f).

Der Geiſt der Empörung ſteckte unter dieſem Könige auch die Geiſtlichen an. Unter ſeiner Regierung haben wir das erſte Exempel eines Prälaten, der ſich auf dem erzbiſchöflichen Stuhl, worauf unrechtmäßige Wahl ihn erhoben hatte, mit Gewalt zu behaupten ſuchte. Adalbero, Bruder der Gemahlinn des Königs, wurde von dem Stifte zu Trier, nach Erzbiſchof Ludolfs Tode, zu deſſen Nachfolger erwählt. Der Wahn, daß es der König wünſchte; die Furcht, daß er ihnen eine andre Wahl übel nehmen würde, hatte ſie dazu verleitet, obgleich Adelbero noch nicht das kanoniſche Alter erreicht hatte g). Der König aber misbilligte die Wahl, und nichts, ſelbſt nicht die Bitten der Königinn, konn=

e) Ditm. lib. VI. Sigeb. Gembl. ad a. 1006.

f) Ditm. lib. VI. Sigeb. Gembl. ad a. 1007.

g) Ditm. lib. VI. Golſcheri geſta Trevir. c. 46.

konnte ihn bewegen, ſie zu beſtätigen. Er ernannte den Probſt von Mainz, Megingaud zum Erzbiſchof. Adalbero aber achtete dieſes ſo wenig, daß er Trier befeſtigte, und die Waffen ergriff. Der König, in gerechtem Unwillen hierüber, belagerte Trier einige Wochen lang, und die Stadt mußte ſich aus Hunger ergeben. Der König ließ ſich bereden, dem Empörer zu verzeihen. Sobald ſeine Kriegsvölker aus einander waren, fuhr Adalbero fort, ſich als Erzbiſchof von Trier zu betragen. Megingaud mußte ſeinen Sitz zu Coblenz nehmen. Als er im Jahr 1017 ſtarb, wurde zu ſeinem Nachfolger Poppo von dem Könige ernannt. Aber auch dieſem wich Adalbero Anfangs nicht. Endlich unterwarf er ſich, legte die angemaaßte Würde nieder, und übergab die Stadt und alle ſeine feſten Schlöſſer h). Adalbero war in ſeiner Widerſetzlichkeit durch ſeine Brüder, den Herzog Heinrich von Bayern, und den Biſchof Dietrich von Metz, unterſtützt worden. Jener war darüber ſeines Herzogthums entſetzt, und dieſer auf einer Synode, die der König halten ließ, von ſeinem Biſthum ſuſpendirt. Nach Adalberos Unterwerfung wurden beyde mit dem Könige ausgeſöhnt, und der eine in ſein Herzogthum, der andre in ſein Biſthum wieder eingeſetzt i).

Es iſt nicht zu verwundern, daß bey ſolchen Exempeln der Hang zu einer zügelloſen Freyheit, den die Denkungsart und die Sitten der Nation nur zu ſehr begünſtigten, allgemeiner und ſtärker wurde. Man urtheile aus folgender Begebenheit, die Ditmar anführt k). Unter

h) Ditm. lib. VI. Vita Meinwerci §. 41. Golſcheri Geſta Trevir. c. 46.

i) Ditm. lib. VII.

k) Ditm. lib. V.

ter den fränkiſchen Monarchen wurden den Herzogen und Grafen ſchriftliche Beſtallungen ertheilet l). Unter den ſächſiſchen Königen, da man zu den urſprünglichen deutſchen Gewohnheiten zurückkehrte, und den Gebrauch ſchriftlicher Aufſätze in weltlichen Dingen verachtete, geſchah die Beſtallung bloß vermittelſt einer ſymboliſchen Ceremonie. Der König übergab demjenigen, dem er ein Herzogthum, oder eine Grafſchaft anvertrauete, eine Lanze, woran eine Fahne hieng. Dieſe Fahne wurde in der Folge, nachdem die Lehnsverfaſſung eine beſtimmtere Einrichtung bekommen hatte, die Lehnfahne, ſo wie die Handlung ſelbſt die Belehnung, genannt. Auf die Vorzeigung dieſer Fahne wurde der neue Graf oder Herzog, als ſolcher, von ſeinen Untergebenen anerkannt. Dem Grafen Gerhard, der vom Könige eine Grafſchaft im Elſaß erhalten hatte, wurde die Nacht vorher, da er des folgenden Tages ſein Amt in dem Hauptorte des Diſtricts antreten wollte, die Fahne vor ſeinem Zelte, das er vor dem Thore aufgeſchlagen hatte, von einigen Einwohnern des Orts weggenommen. Am Morgen fand er die Thore verſchloſſen; man weigerte ſich ihn einzulaſſen; alle ſeine Vorſtellungen waren umſonſt, man gab ihm die Fahne nicht heraus, man ſpottete ſeiner, und er blieb, nach Ditmars Berichte, ſeines Amtes verluſtig.

In Italien hatte bis dahin die Tapferkeit der Deutſchen beſtändig jeden Verſuch vereitelt, den die römiſchen Großen ſowohl als die longobardiſchen Fürſten von Zeit zu Zeit machten, ſich der Oberherrſchaft der Deutſchen zu entziehen. Unter Heinrichs Regierung erlangte die feine, planvollere Klugheit der Römer wichtige Vortheile über die Treuherzigkeit der Deutſchen. Gleich nach Ottos des III. Tode hatten die Italiäner neue Beweiſe von der

l) Marculf. lib. I. Form. 8.

der Veränderlichkeit ihrer Geſinnungen gegeben, und von dem Wankelmüth, womit ſie die Deutſchen bald als ihre Retter zu Hülfe riefen, bald als ihre Unterdrücker zu vertreiben ſuchten. Die Deutſchen, die mit Otto nach Italien gegangen waren, ſahen ſich nach ſeinem Tode genöthigt, die Plätze, die ſie im Beſitz hatten, zu verlaſſen, und mit dem Leichnam des verſtorbnen Königs nach Deutſchland zurück zu gehn. Sie wurden von den Italiänern bis an die Gränzen verfolgt. Während ſieben Tagen, die der Marſch währte, geſchahen ohnaufhörliche Angriffe auf ſie, wobey ſie, nach Ditmars Ausdruck viel ſcheinen gelitten zu haben n). In Deutſchland waren fünf Monate hingegangen, ehe man ſich wegen Heinrichs Wahl hatte vereinigen können; in Italien waren noch nicht vier Wochen vorbey, als die Biſchöfe, Markgrafen und Grafen in der Lombardey auf einer Verſammlung zu Pavia den Markgrafen Ardoin von Jvrea zum König wählten und krönten. Italiäniſche Geſchichtſchreiber rühmen die Klugheit dieſes neuen Königs. Sein Betragen aber gegen die Geiſtlichkeit verdient wenigſtens dieſes Lob nicht. Ohnerachtet er wiſſen mußte, daß es hauptſächlich der geiſtliche Stand war, der, ſo oft ihm die einheimiſchen Könige nicht jede Anmaaßung ohne Widerſpruch geſtatten wollte, zu auswärtigen Monarchen Zuflucht nahm, ſo begegnete Ardoin dieſem Stande dennoch mit ſehr weit getriebener Verachtung. Er ſoll einſt im Zorn einen Biſchof von Breſcia bey den Haaren herum geſchleppt haben. Außerdem war Erzbiſchof Arnulf von Mailand mit Ardoins Wahl nicht zufrieden. Dieſer Prälat, von dem wir oben erwähnt haben, daß er als Geſandter Ottos des III. zu Konſtantinopel geweſen war, langte erſt nach Ardoins Krönung in Italien wieder an; es verdroß ihn, daß man mit der Wahl ſo geeilt hatte, ohne

n) Ditm. lib. IV.

ſeine Ankunft abzuwarten. Er trug bey, daß Ardoins Gegenpartey anwuchs. Dieſe that endlich den gewöhnlichen Schritt der Misvergnügten; ſie lud den König der Deutſchen, Heinrich, ein, ſie zu beſchützen. Da ſie vermutheten, daß er wegen der Unruhen in Deutſchland nicht ſelbſt nach Italien würde kommen können, ſo baten ſie ihn, wenigſtens einen ſeiner Fürſten mit Kriegsvölkern nach dieſem Lande zu ſenden. Heinrich gab dem Herzoge von Kärnthen dazu einen Auftrag. Allein der unvorſichtige, obwohl tapfre Herzog wurde von Ardoin, deſſen Heer weit zahlreicher war, geſchlagen. Stolz auf dieſen Sieg und im Vertrauen, daß Heinrich ſelbſt in Deutſchland zu viel zu thun hätte, um in Italien etwas vorzunehmen, fuhr Ardoin fort, ſich bey den Biſchöfen und dem Adel verhaßt zu machen n).

Die Erfahrungen zweyer Jahrhunderte, ſeit Karl dem Großen bis zu Otto des III. Tode, die alle hinlänglich bewieſen hatten, wie wenig es für Deutſchland ſowohl als für Italien zuträglich war, einerley Oberhaupt zu haben, ſchreckte gleichwohl weder die Italiäner ab, ſich immer lieber den Deutſchen zu unterwerfen, als einem einheimiſchen Könige zu viel Gewalt einzuräumen, noch die Deutſchen, ſich eines Landes zu bemächtigen, deſſen Eroberung ſie zwar jedesmal leicht, deſſen Behauptung ſie aber auch eben ſo oft mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft fanden. Auf die wiederholte Bitte der Misvergnügten gieng Heinrich im Jahr 1004 nach Italien. Ardoin hatte zwar die Päſſe an der Gränze aufs beſte verwahrt. Allein die kärnthiſchen Kriegsvölker fanden Mittel bey der Brenta durchzudringen, worauf die Beſatzungen jener Päſſe ſich zurückzogen, und Ardoin

n) Ditm. lib. IV. V. Vita S. Henrici §. 15. 16. 17.

Ardoin ſelbſt ſich in eine Feſtung flüchtete. Die italiäniſchen Biſchöfe, Fürſten und Grafen giengen Heinrichen entgegen, und gelobten ihm die Treue. Bald wurde eine allgemeine Verſammlung zu Pavia gehalten, wo Heinrich als König einmüthig anerkannt, und gekrönt wurde o). Allein noch am Tage der Krönung gegen Abend entſtand ein gefährlicher Aufruhr, den das Betragen der Deutſchen ſcheint veranlaßt zu haben, die ſich dem Genuß des Weins unmäßig überlaſſen hatten p). Der königliche Pallaſt wurde von dem aufgebrachten Pöbel belagert und geſtürmt. Erzbiſchof Heribert von Köln redete ihnen aus dem Fenſter zu, um ſie zu fragen, worüber ſie ſich zu beſchweren hätten. Der Pöbel wollte ihn nicht hören, ſondern trieb ihn mit Steinen und Pfeilen zurück.

Ein alter Chronikenſchreiber q) erzählt, Heinrich, um der Wut des Pöbels zu entgehen, habe über die Stadtmauer ſpringen müſſen, und bey dieſer Gelegenheit ein Bein gebrochen. Daß Heinrich mit dem linken Beine hinkte, bezeugen alte Schriftſteller, und eine Statue von ihm zu Bamberg. Nach einer gewiſſen Legende hatte ihm die unwohlthätige Berührung eines Engels durch ein abſichtloſes Wunder dieſes Uebel zugezogen r). Glaubwürdigern Nachrichten zufolge war eine Wunde Schuld daran, die Heinrich in den erſten Jahren ſeiner Regierung von einem wilden Thiere auf der Jagd bekommen hatte s).

Kein

o) Ditmar. lib. VI. Vita S. Henrici §. 36. 37.

p) Ditm. l. c.

q) Genebrard. in Chron. cf. Denina IX, 10.

r) Addit. ad vitam Henrici S. c. 22.

s) Broweri Antiquit. Fuld. lib. III. 15.

Kein andrer gleichzeitiger Geſchichtſchreiber beſtätigt die Erzählung jener alten Chronik, daß Heinrich bey dem Tumult aus Pavia geflohen ſey. Vielmehr berichtet ſein Biograph, daß Heinrich zwar an der Spitze der Seinigen, deren Anzahl nur gering geweſen, indem ſein Heer vor der Stadt gelagert war, einen Ausfall habe thun wollen, durch den Erzbiſchof von Köln aber und die übrigen, die die Größe der Gefahr eingeſehen, davon zurück gehalten ſey t). Einige aus dem Gefolge wagten ſich verſchiedene Mal heraus, und kamen mit Gefangnen zurück. Der Pöbel ſetzte den Angriff die ganze Nacht fort. Zuletzt gerieth der Pallaſt in Brand, und den Deutſchen ſchien nichts anders übrig, als ſich durchzuſchlagen. Endlich gegen Morgen erfuhren die Deutſchen draußen, in welcher Gefahr ihr König ſich in der Stadt befand. Da ſie die Thore verſchloſſen fanden, ſo erſtiegen ſie die Mauern, und unerachtet ihnen in allen Straßen Widerſtand geſchah, ſo drangen ſie dennoch durch, und entſetzten ihren König. Auf beyden Seiten war indeſſen die Erbitterung aufs höchſte geſtiegen, und da die Deutſchen durch die Pfeile, die von den Dächern nach ihnen geſchoſſen wurden, ſtark litten, ſo ſteckten ſie die Häuſer in Brand. Der König ſelbſt war Anfangs vom heftigſten Zorn fortgeriſſen; ſobald er aber völligen Sieg erhalten, und die Italiäner von allen Seiten fliehen ſah, gebot er den Seinigen, ſie nicht weiter zu verfolgen, und ſuchte Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen u). Dieſer unglückliche Vorfall verbreitete allgemeines Schrecken über ganz Italien. Von allen Seiten kamen jetzt Geſandte der Städte und Landſchaften, die dem Könige ihre Unterwürfigkeit verſprachen. Einige

t) Vita Henrici S. §. 38.

u) Vita Henrici S. §. 40. **Ditm. lib. VI.**

nige ſchickten ihm auch freywillig Geiſeln x). Heinrich ſcheint es dieſesmal in ſeiner Gewalt gehabt zu haben, ungehindert die erforderlichen Einrichtungen zu machen, um Italien auf immer in der Abhängigkeit zu erhalten. Statt deſſen gieng er nach Deutſchland zurück, wo ſeine Gegenwart nöthig ſchien, um dem Herzoge von Polen, Boleslaus, nachdrücklich zu widerſtehen, der eben damals ſich der Hauptſtadt von Böhmen bemächtiget hatte. Die Italiäner von Heinrichs Partey waren indeſſen über dieſen ſeinen Rückzug nicht wenig betroffen; denn Ardoin bekam dadurch Gelegenheit, neue Kräfte zu ſammeln, ſich die Lombardey aufs neue zu unterwerfen, und ſich an ſeinen Gegnern zu rächen. Nicht eher, als im Jahre 1013, konnte Heinrich zum zweyten Male nach Italien gehen. Ardoin getrauete ſich ſo wenig, ihm zu widerſtehen, daß er ſich erbot, die Krone niederzulegen, und ſich nur eine gewiſſe Grafſchaft ausbat y). Heinrich ſchlug ihm dieſes ab, auf Rath der Italiäner, die am meiſten bey ihm galten. Ardoin mußte ſich alſo vertheidigen, ſo gut er konnte. Er nahm Vercelli und Como ein, und belagerte Novara. Allein er verlor nicht nur dieſe Oerter bald wieder, ſondern alles übrige, was er im Beſitz hatte. Er fiel in eine Krankheit, und begab ſich in ein Kloſter, wo er im Jahre 1015 ſtarb z).

Die Wiedereroberung des longobardiſchen Reichs war nicht die einzige Abſicht König Heinrichs bey dieſem zweyten italiäniſchen Feldzuge. Er wollte den rechtmäſſigen Pabſt Benedikt den VIII., der von einem Uſurpateur, Gregorius, vertrieben, und nach Deutſchland geflohen

x) Vita Henrici S. §. 40. Ditm. lib. VI.

y) Ditm. lib. VI.

z) Arnulph. Mediol. lib. I. 14. 16. Annal. Saxo ad ann. 1015.

flohen war, wieder einſetzen. Auf Heinrichs Annäherung floh Gregorius. Am 14. Februar des Jahres 1014 wurde Heinrich von Benedikt dem VIII. zum römiſchen Kaiſer gekrönt a). Von dieſer Krönung giebt Ditmar folgende Nachricht: „Der König begab ſich mit ſeiner „Gemahlinn Kunigunde nach der heiligen Peterskirche. „Zwölf römiſche Senatoren mit Stäben in den Händen, „umgaben ihn auf eine myſtiſche Art. Sechs von ihnen „hatten ihre Bärte geſchoren; die übrigen trugen ſie lang „herab hängend. Der Pabſt erwartete ihn in der Kirche. „Vor der Kirche geſchah ihm die Frage, ob er der römi„ſchen Kirche treuer Patron und Beſchützer, und dem „Pabſt und deſſen Nachfolgern in allem treu ſeyn wolle? „Dieß verſprach er. Darauf empfieng er nebſt ſeiner „Gemahlinn die Salbung und Krönung. Die Krone, „die er bis dahin getragen, ließ er auf den Altar legen.“

Das Verſprechen der Treue wurde gewöhnlich von einem Vaſallen gefodert. Heinrich leiſtete es dem Pabſte. Bey aller Ehrfurcht, die er gegen den Pabſt hatte, iſt doch nicht wahrſcheinlich, daß er ſich zum Vaſallen des Pabſtes würde erklärt haben. Die Treue wurde auch wohl von Fürſten, die einander völlig gleich waren, unter denen kein Schatten von Abhängigkeit oder Lehnsverbindung Satt fand, einander verſprochen. So braucht Nithard das Wort Treue von der Verbindung, die Ludwig der Deutſche und Karl der Kahle gegen ihren Bruder Lothar mit einander eingiengen b).

Ein andrer gleichzeitiger Geſchichtſchreiber c) berichtet von dieſer Krönung folgende Umſtände: „Der „Pabſt

a) Ditmar. lib. VI. VII. Baron. ad a. 1013. 1014. Pagius ad a. 1014.

b) Nithard. lib. III. p. 471. Et quoniam vos de noſtra ſtabili *fide* ac firma fraternitate dubitare videmus &c.

c) Glaber. Rodulph. lib. I. c. 5.

„Pabſt ließ zu dieſer Feyerlichkeit einen goldenen Apfel
„verfertigen, deſſen Oberfläche durch zwey Reihen Edel-
„geſteine in vier Theile getheilt, und an dem oben ein
„goldenes Kreuz angebracht war. Dieſe Kugel ſollte
„als ein Sinnbild die ganze Erde vorſtellen. Als der
„König nach Rom kam, gieng ihm der Pabſt entgegen,
„und übergab ihm in Gegenwart des ganzen römiſchen
„Volkes dieſe Kugel zum Zeichen der Herrſchaft über die
„ganze Erde. Das Kreuz aber ſollte den Kaiſer er-
„innern, daß er dieſe Herrſchaft nicht länger zu führen
„verdiente, als ſo lange er des Schutzes des Kreuzes
„würdig ſey. Heinrich nahm die Kugel mit großer Zu-
„friedenheit hin, betrachtete ſie, und bezeugte ſeinen
„Beyfall über die gute Erinnerung, die der Pabſt ihm
„dadurch hätte geben wollen. Nachher, da er die Ku-
„gel eine Weile getragen, ſagte er, niemand verdiene
„mehr ein ſolches Geſchenk zu beſitzen, als diejenigen,
„die die Welt verachteten, und das Kreuz vorzögen.
„Er meynte die Mönche, und da das Kloſter zu Clugny in
„Frankreich, insbeſondere wegen des damaligen Abtes,
„des heil. Odilo, einen großen Ruf hatte, ſo ſandte er
„dieſe Kugel dorthin, nebſt vielen andern koſtbaren Ge-
„ſchenken. Auch wurde damals feſtgeſetzt, daß kein
„Fürſt jemals ſich die Würde und den Titel eines rö-
„miſchen Kaiſers anmaaßen ſollte, der nicht vom römi-
„ſchen Pabſte für tüchtig erkannt und gekrönt wäre.

Solchergeſtalt eignete ſich dieſer Pabſt das dop-
pelte Recht zu, die Herrſchaft über die ganze Erde mit
der Kaiſerwürde zu verknüpfen, und über die Tüchtigkeit
desjenigen, der dieſe Würde bekleiden ſollte, zu entſchei-
den. Es würde vielleicht auch den Ehrgeiz Karls des
Großen, oder Otto des I. geſchmeichelt haben, die Herr-
ſchaft der Welt, auch nur unter dem Sinnbilde eines
Apfels,

Apfels, vom Pabſte geſchenkt zu bekommen; es iſt aber eben ſo wahrſcheinlich, daß ſie dem Pabſte das Entſcheidungsrecht über ihre Tüchtigkeit zu dieſer Herrſchaft keinesweges würden geſtattet haben.

Aus den Urkunden, die von Heinrich noch vorhanden ſind, erhellet, daß er ſeit dieſer Salbung den Titel eines römiſchen Kaiſers führte. Von Pabſt Benedict dem VIII. aber giebt es Urkunden, worinn er Heinrichen bloß einen römiſchen König nennt; ein Titel, der bis dahin ungewöhnlich war, und von Heinrich ſelbſt nie gebraucht wurde. Die Aechtheit der Urkunde, darinn Heinrich die vermeynten Schenkungen Pipins, Karls des Großen, Ottos des Großen, und Ottos des II. an den päbſtlichen Stuhl beſtätigt haben ſoll, wird von den deutſchen Gelehrten mit verſchiednen Gründen beſtritten d).

Das bisher Angeführte iſt ſchon ein hinlänglicher Beweis von Heinrichs Achtung gegen die Geiſtlichkeit. Wir wollen aber noch mehr Proben anführen. Heinrich hatte keine Urſache ſeinen Vorgänger Otto den III. zu beneiden, dem, wie wir in ſeiner Geſchichte geſehen haben, mehr als ein Heiliger zum Zeitgenoſſen verliehen war. Ein anderer Heiliger, den er ſehr verehrte, war Poppo, deſſen Erinnerungen, auch wenn ſie Tadel enthielten, immer mit Ehrerbietung und Folgſamkeit von ihm angenommen wurden. Eines Tages beluſtigte ſich Heinrich an einem Schauſpiele, das nur in einem rohen Zeitalter zur Beluſtigung eines Hofes dienen konnte. Ein nackter mit Honig beſtrichner Menſch kämpfte mit Bären, und der Kaiſer ſah mit Vergnügen zu, obgleich das Leben des Menſchen in Gefahr gerieth. Glücklicher Weiſe kam der heilige Poppo dazu, der dem Kaiſer öffentlich ſeine

d) Hahns Reichshiſtorie II. Th. Kap. 6. §. 10.

ſeine Unmenſchlichkeit, an einem ſolchen Auftritte Vergnügen zu finden, vorwarf, und von ihm das Verſprechen erhielt, dergleichen Schauſpiele nicht wieder zu geſtatten. Dieſe Freymüthigkeit hinterließ bey dem Kaiſer ſo wenig einen misvergnügten Eindruck, daß er vielmehr den heiligen Mann unvermuthet zum Abt von Stablo ernannte e). Auch der heilige Romuald, deſſen wir in der Geſchichte Ottos des III. erwähnten, lebte noch zu Heinrichs Zeiten. Unter die ſehr ſtrengen Regeln, die er mit ſeinen Mönchen beobachtete, gehörte auch das Stillſchweigen. Heinrich verlangte ihn einſt zu ſehen. Die Mönche, deren Zahl ſich ſehr vermehrt hatte, ſo daß ihr Kloſter zu klein für ſie geworden war, redeten ihm zu, daß er ſich ein größeres vom Kaiſer ausbitten ſollte. Wie aus einer Eingebung ſchrieb er ihnen zur Antwort folgende Worte: „Wißt, daß ihr ein Kloſter auf dem Berge „Ammiat zum Geſchenk vom Kaiſer bekommen werdet. „Ueberlegt nur, wen ihr zum dortigen Abte wählen „wollt.“ Hierauf begab er ſich zum Kaiſer, der, ſobald er ihn erblickte, mit inniger Rührung ausrief: „O „daß meine Seele in deinem Körper wohnen möchte!“ Alle Bitten des Kaiſers, den heiligen Mann zum Reden zu bringen, waren am erſten Tage vergebens. Als er des folgenden Tages wieder nach Hofe gieng, wurde er von dem ganzen Haufen der Deutſchen umringt, die ihn ehrerbietigſt grüßten, zugleich aber begierigſt Haare aus ſeinem Pelze riſſen, um ſie als heilige Denkmäler zu verwahren. Romuald war hierüber ſo betrübt, daß er gleich nach ſeiner Zelle zurückgegangen wäre, wenn ſeine Schüler ihn nicht davon abgehalten hätten. Hierauf begab er ſich zum Kaiſer in deſſen Zimmer, mit dem er viel von den Rechten der Kirche, von den Gewaltthätigkeiten der Großen,

e) Vita S. Popponis c. 9. 12.

Großen, und von der Unterdrückung der Armen ſprach, und zuletzt ſich ein Kloſter für ſeine Schüler ausbat. Der Kaiſer ſchenkte ihm eben dasjenige, von welchem Romuald ſeinen Mönchen ſo zuverſichtlich vorhergeſagt hatte, daß ſie es erhalten würden f).

Dieſer Charakter der Zeiten und dieſe Verehrung des Kaiſers gegen die Geiſtlichen machen begreiflich, wie er ſich aus der Errichtung eines neuen Biſthums ein eben ſo angelegnes Geſchäft machen konnte, als aus der Bezwingung eines treuloſen Vaſallen. Von Jugend auf hatte Heinrich den Lieblingswunſch genährt, in der Stadt Bamberg einen biſchöflichen Sitz zu ſtiften g). Dieſe Stadt gehörte zu ſeinen eigenthümlichen Beſitzungen, die er von ſeinem Vater geerbt hatte. Als er heyrathete, ſetzte er ſie ſeiner Gemahlinn Kunigunda zum Leibgedinge aus. Seine Abſicht, dieſe Stadt zu einem biſchöflichen Sitz zu erheben, war mit Schwierigkeiten verknüpft. Alle Kirchen dieſer Gegend waren ſchon in Diöceſen vertheilt; einige gehörten nach Würzburg, andre nach Aichſtädt. Dieſen Schwierigkeiten abzuhelfen, hatte der Biſchof von Würzburg eingewilliget, einige Pfarren von ſeinem Sprengel abzutreten, die zu dem neuen Stifte ſollten geſchlagen werden. Er machte aber zur Bedingung, daß Heinrich ihm die erzbiſchöfliche Würde verſchaffen, und ihm ſowohl das neue bambergiſche Stift, als das aichſtädtiſche, unterwerfen ſollte. Wie Heinrich dieſe Bedingung nicht erfüllen konnte, indem der Pabſt ſich weigerte, dem Biſchof von Würzburg das erzbiſchöfliche Pallium zu ertheilen; ſo nahm dieſer letzte ſein Verſprechen wegen der abzutretenden Pfarren zurück h). Heinrich,

f) Petr. Damiani in Vita S. Romualdi c. 69.

g) Ditmar. lib. VI.

h) Ditmar. lib. VI.

rich, um gleichwohl ſein Vorhaben durchzuſetzen, berief ein Koncilium, das im Jahr 1007 zu Frankfurt am Mayn zuſammenkam. Nachdem alle Erzbiſchöfe und Biſchöfe ſich geſetzt hatten, warf Heinrich ſich vor ihnen nieder. Erzbiſchof Willigis von Mainz richtete ihn auf, und nun hielt der König eine Anrede, die mit den Worten anfieng: „Ihr Herren und Väter, die ihr, von mei„ner Wenigkeit berufen, hier verſammelt ſeyd.“ Der Inhalt der Rede beſtand darinn, daß der König, weil er keine Erben habe, das Hauptſächlichſte ſeines eigenthümlichen Vermögens zu einem Biſthum, das er in Bamberg zu errichten wünſchte, gewidmet; daß der Biſchof von Würzburg dazu eingewilliget, jetzt aber ſein Verſprechen zurückgenommen habe, weil ſein Ehrgeiz nicht befriediget ſey; daß der König ſeinen Zweck dennoch durch Vermittelung der Verſammlung zu erhalten wünſchte, und bereit wäre, dem Biſchof von Würzburg jede andre Genugthuung, die ſie billig finden würden, widerfahren zu laſſen. Nach dieſer Rede trat der Kapellan des Biſchofs von Würzburg auf und erklärte, daß ſein Herr, der Biſchof, aus Furcht vor dem Könige nicht ſelbſt zur Verſammlung gekommen ſey; der Biſchof habe niemals der ihm anvertrauten Kirche den geringſten Schaden zufügen laſſen; er bäte ſie inſtändigſt bey der Liebe Chriſti, in ſeiner Abweſenheit nicht Dinge geſchehen zu laſſen, die in der Folge zur Gewohnheit werden könnten. Hierauf ließ der Kapellan die Privilegia der würzburgiſchen Kirche verleſen. Einige von der Verſammlung wurden dadurch zum Wanken gebracht. So oft ihre Unſchlüßigkeit merklich wurde, fiel Heinrich vor ihnen nieder, um einen günſtigen Ausſpruch zu erhalten i). Die ganze Verſammlung erklärte endlich, ſeinem Verlangen

i) Ditmar. lib. VI.

langen gemäß, den Widerſpruch des Biſchofs von Würz-burg für ungegründet. Heinrich ernannte darauf ſeinen Kanzler, Eberhard, zum Biſchof des neuen Stiftes. Im Jahr 1011 wurde die Stiftskirche zu Bamberg ein-geweiht. Die Anzahl der dabey gegenwärtigen Biſchöfe ſoll ſich nach dem Ditmar, der ſelbſt einer von ihnen war, über dreyßig belaufen haben. Im Jahr 1019 kam Pabſt Benedikt der VIII. nach Deutſchland, und beſtätigte das neue Biſthum, das er in ſeinen beſondern Schutz nahm.

Die Achtung des Kaiſers gegen die Geiſtlichen war von der größten Freygebigkeit begleitet. Biſchof Mein-werc von Paderborn wußte dieſen Theil ſeines Charakters am beſten zu nutzen. Keine Gelegenheit ließ er vorbey gehen, neue Schenkungen von ihm für ſein Stift zu er-halten. Ueberhaupt war dieſer Biſchof ungemein wach-ſam, jede Gelegenheit zur Bereicherung ſeines Stifts zu ergreifen. In ſeiner Lebensbeſchreibung kömmt eine Liſte von mehr denn hundert ſehr beträchtlichen Schenkun-gen größtentheils an liegenden Gründen vor, die der pa-derborner Kirche unter dieſem Biſchof gemacht wurden. Bey einigen findet man deutliche Spuren, daß die näch-ſten Verwandten der ſchenkenden Perſonen wider ihre Freygebigkeit proteſtirten, und daß Unterhandlungen nö-thig waren, ihre Einwilligung endlich zu erlangen. Bis-weilen wurden ihnen gewiſſe Vergütungen dafür, daß ſie die gehoffte ganze Erbſchaft verloren, zugeſtanden k). In dieſer Lebensbeſchreibung werden auch verſchiedene Güter genannt, die der Kaiſer gedachter Kirche ſchenk-te; unter andern eine Grafſchaft, die Graf Haholt bis dahin verwaltet hatte. So drückt ſich der Biograph

aus.

k) Vita Meinwerci §. 32. 33.

aus l). Die Grafſchaften oder Diſtrikte, über die ein Graf geſetzt wurde, waren noch nicht durch eigne Namen unterſchieden; ſie wurden nach dem Namen des ihnen vorſtehenden Grafen genannt. So freygebig aber auch Heinrich aus eignem Triebe war, ſo verlangte der Biſchof doch noch immer mehr von ihm. Als er ihn einſt um Weihnachten zu Paderborn beſuchte, hörte der Biſchof nicht eher mit Bitten und Vorſtellungen auf, als bis der Kaiſer dem Stifte einen königlichen Hof, Erveſte genannt, ſchenkte. Wie der Kaiſer den Schenkungsbrief auf den Altar legte, rief der Biſchof voller Freude aus: „Der König der Heiligen lohne dir es.“ Der Kaiſer aber, der dieſe Schenkung gar nicht gern gemacht hatte, wandte ſein Geſicht auf die Seite, und antwortete mit mürriſchem Tone: „Gott und alle Heiligen ſollen „dich haſſen, daß du nicht aufhöreſt, mich zum Schaden „des Reichs der Güter zu berauben, die es mir ausge„ſetzt hat.“ Der Biſchof aber, indem er den Schenkungsbrief in der Höhe hielt, verſetzte: „Selig biſt du, „Heinrich, und wohl wird dir ſeyn; der Himmel wird „dir offen ſtehen für dieſe deine Freygebigkeit. — Sehet,“ fuhr er fort, indem er ſich an die übrige Verſammlung in der Kirche wandte, „ſehet alle, die ihr hier verſammelt „ſeyd, und nehmt es zu Herzen, ihr Gläubigen; durch „ſolche Schenkungen wird Vergebung der Sünden erwor„ben; ſolche Opfer ſind Gott angenehm, und ſchaffen „das Heil der Seelen. Jeder Gläubige folge dieſem

„Beyſpiel

l) Vita Meinwerci §. 79. Im 81 §. drückt der Verfaſſer ſich folgendermaaßen aus: Variis autem modis et temporibus Eccleſiae commiſſae proſpiciens Epiſcopus, *opportune importune* Imperatori inſtitit, et nunc gratuito oblata cum gratiarum actione ſuſcipere, nunc *negata pie violentus praecipere* non deſtitit.

„ Beyſpiel nach ſeinem Vermögen, damit er ſich für zeit„liche Güter die ewigen, für vergängliche die unvergänglichen erwerbe.“

Den Schaden, den Heinrich ſolchergeſtalt, nach ſeinem eignen Geſtändniß, dem Reiche durch Verſchwendung der Krongüter zufügte, ſuchte er durch die Erwerbung neuer Provinzen zu erſetzen. Sein Oheim von mütterlicher Seite, König Rudolf der III. von Burgund, hatte keine Kinder. Im Jahre 1016 hatte Heinrich mit dieſem Rudolf eine Zuſammenkunft zu Strasburg. Hier wurde mit Einwilligung der burgundiſchen Großen ein Vertrag geſchloſſen, vermöge deſſen nach Rudolfs Tode Heinrich im burgundiſchen Reiche folgen ſollte m). Dieſer Vertrag wurde im Jahre 1018 von neuem beſtätigt n). Die Frucht aber dieſes Vertrags, der ihm viel Geld gekoſtet haben ſoll o), genoß Heinrich nicht, indem Rudolf ihn überlebte.

Im Jahre 1021 that Heinrich ſeinen letzten Zug nach Italien, um den Griechen, die ſtark um ſich gegriffen hatten, Einhalt zu thun. Er vertrieb ſie aus einigen Städten, die ſie eingenommen hatten. Den Fürſten Pandolf von Kapua, der zu ihnen übergetreten war, nahm er ſein Fürſtenthum, und gab es dem Grafen von Teano, der ebenfalls Pandolf hieß. Mit der Grafſchaft Teano belehnte er die Enkel des Fürſten Malus, den die Griechen aus Apulien vertrieben hatten. Dieſer Malus war es, der den Kaiſer um Hülfe erſucht, und zu dieſem Feldzuge

m) Ditmar. lib. VII. Annal. Saxo ad a. 1016.

n) Ditmar. ib. Annal. Saxo ad a. 1018.

o) Wippo Vita Conradi Salici ap. Piſtor. T. I.

Feldzuge bewogen hatte. Er war aber zu Bamberg geſtorben, ehe ſein Wunſch erfüllt werden konnte p). Heinrich belehnte auch ſieben und zwanzig Edelleute aus der Normandie mit einem Strich Landes in dieſer Gegend, wofür ſie ihm im Kriege wider die Griechen dienen ſollten q). Sie ſtammten von den Normännern ab, denen König Karl von Frankreich ungefähr hundert Jahr vorher die Normandie abgetreten hatte.

Heinrich ſtarb im Jahre 1024. Er wurde zu Bamberg begraben r). Er hatte keine Kinder von ſeiner Gemahlinn Kunigunda, einer Tochter des Grafen Siegfried von Luxemburg. Sie begab ſich nach ihres Gemahls Tode in das Kloſter Kaufungen in Heſſen, das ſie geſtiftet hatte s), und das nachher zur Zeit der Reformation in ein proteſtantiſches Fräuleinſtift verwandelt wurde. Sie ſtarb im Jahr 1033. Heinrich wurde vom Pabſt Eugenius dem III. im Jahr 1151, und Kunigunda vom Innocentius dem III. im Jahre 1201 unter die Heiligen geſetzt. In beyden Canoniſationsbullen wird angeführt, daß Heinrich und Kunigunda, unerachtet ſie in der Ehe mit einander gelebt, dennoch die Keuſchheit unverletzt bis an ihr Ende erhalten hätten. Kunigunda ſey zwar, heißt es in der Bulle Innocentius des III. durch boshafte Leute in Verdacht gekommen; allein ſie habe ihre Unſchuld dargethan, indem ſie mit bloßen Füßen über glühende Pflugſchaaren, ohne Schaden zu nehmen, gegangen

p) Leo Oſtienſis lib. II. 37-41. Herrmann. Contr. ad a. 1022.

q) Leo Oſtienſ. l. c.

r) Wippo in Vita Conr. Salici. Marian. Scot. ad a. 1024.

s) Vita S. Cunigundis §. 7.

gangen ſey t). Baronius, der das Jahrhundert von Otto dem Großen bis zu Heinrich dem IV. als eines der unglücklichſten für die Kirche auszeichnet, weil nach ſeiner Meynung der päbſtliche Stuhl von der Gewalt der Weltlichen zu viel leiden mußte (ein Uebel, das ihm alle die Vortheile zu überwiegen ſcheint, die den heil. Stuhl aus der Pflanzung ſo vieler neuen Kirchen in dem nördlichen Europa erwuchſen); dieſer Baronius wünſcht Deutſchland Glück, in einem ſo unſeligen Jahrhunderte zwey Heilige unter ſeinen Regenten hervorgebracht zu haben u).

t) Cf. Baron. ad a. 1152.

u) Baron. ad a. 1024.

gangen ſey t). Baronius, der das Jahrhundert von Otto dem Großen bis zu Heinrich dem IV. als eines der unglücklichſten für die Kirche auszeichnet, weil nach ſeiner Meynung der päbſtliche Stuhl von der Gewalt der Weltlichen zu viel leiden mußte (ein Uebel, das ihm alle die Vortheile zu überwiegen ſcheint, die den heil. Stuhl aus der Pflanzung ſo vieler neuen Kirchen in dem nördlichen Europa erwuchſen); dieſer Baronius wünſcht Deutſchland Glück, in einem ſo unſeligen Jahrhunderte zwey Heilige unter ſeinen Regenten hervorgebracht zu haben u).

t) Cf. Baron. ad a. 1152.

u) Baron. ad a. 1024.

Hegewisch, Dietrich Hermann, / Bernstorff, Andreas Peter <<von>>, / Bohn, Carl Ernst,

Geschichte der Deutschen von Konrad dem Ersten bis zu dem Tode Heinrichs des Zweyten

Hamburg ; Kiel 1781

Bibl.Mont. 2734#Cah.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10720979-5
VD18 15355322